

~~1-5~~
~~60.~~

NUNC COGNOSCO EX PARTE

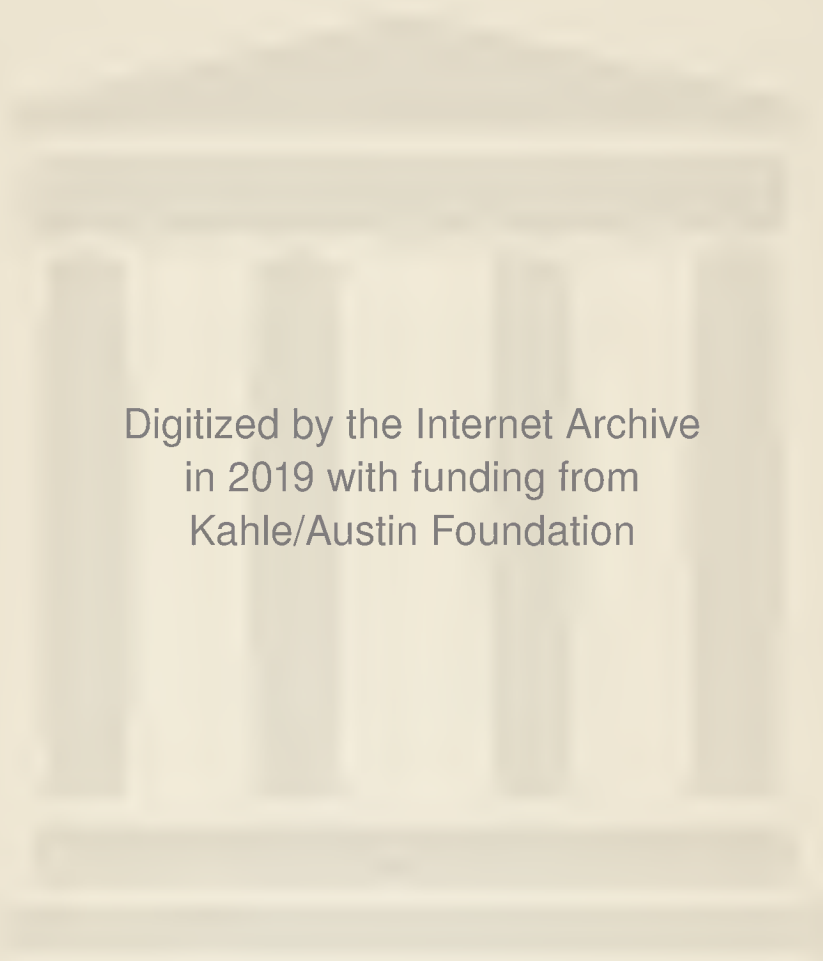


TRENT UNIVERSITY
LIBRARY



Anton Wildgans / Gesammelte Werke

Erster Band



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation



1930

R. Lechner, Wien I.

A n t o n W i l d g a n s

G e s a m m e l t e W e r k e

E r s t e r B a n d

Buch der Gedichte / Die Sonette an Gad

Sonette aus dem Italienischen

1930

L. S t a a d m a n n V e r l a g, L e i p z i g

PT2647 I45A1 1930 Bd. 1

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Austria

Buch der Gedichte

56659

Zueignung an die geliebte Landschaft

Mönichkirchen

Nun steigen wieder die geliebten Hügel
Allmählich auf am Rand des weiten Blaus,
Darüberhingewiegt auf zartem Flügel
Ruht Wolke neben Wolke freundlich aus,
Der Kutscher hält, springt ab, versorgt die Zügel,
Mit trauten Fenstern grüßt das alte Haus,
Gastlich bereit dem eingekehrten Wanderer,
Andacht umfängt mich und ich bin ein anderer.

Und alles, was noch gestern mochte quälen
Und nachgewirkt auf einsam-langer Fahrt,
Vermag nicht mehr zu wiegen und zu zählen,
Ist aufgelöst in heitre Gegenwart;
Mag dieß Bequeme, jenes Buch auch fehlen,
Mehr, als mir mangelt, bleibt mir hier erspart,
Und leise schon in Klängen und Gestalten
Versucht es sich zu regen und entfalten.

Doch erst ein rascher Gang auf alten Wegen!
Begierig holt der Blick die Bilder ein,
Liebkost die Wiesen, überprüft den Segen
Der Frühlingsfaat, ruht auf bemoostem Stein,
Liest aus den Wolken Sonne oder Regen,
Verfolgt den Vogelflug ins Blau hinein
Und deutet das bescheidenste Begebnis,
Denn hier ist alles Zeichen und Erlebnis.

Die Straße jetzt, die Bank, die lieben Mühlen,
In sichtendunkeln Grund hineingebaut!
Treibender Wildbach du mit deinem kühlen
Kristallgeschäum und Silberschellenlaut,
Du Übermut, du ungestümes Bühlen,
Du Schimmelfohlen, das den Strang zerhaut,
Schäum, springe zu, doch brich mir nicht das alte
Nährmütterliche Rad, das Gott erhalte!

Und nun zur Höhe! In den nadelglatten
Waldboden greift bewehrten Schuhs Gewicht,
Ein Schildhahn knattert auf aus nahem Schatten,
Ein Reh bricht durch, schon wird es birkenlicht!
Nun Krüppelhölzer, Honigduft und Matten,
Aus weichem Grün starrt graues Urgeschicht,
Schneehaldenwind kommt nördlich hergewettert —
Das Land liegt da, der Gipfel ist erklettert!

Da steh' ich, felsverstemmt, und lach' der Stöße
Des Sturmbocks, der mich unentwegt berennt,
Und denk' mir scherzend meine Mannesgröße
Vom Riesenmaß des Berges ungetrennt;
Ich spiele Atlas! Braunen Nackens Blöße
Strafft sich, als würde ihr das Firmament,
Das eherne Gewölb der Myriaden
Von freisenden Gestirnen aufgeladen.

O, diese Lust der unbedingten Kräfte,
Die jeden Nerv und Muskel hier durchschwingt
Und aus dem Umlauf neubelebter Säfte
Zum Wipfel der Gedanken zeugend dringt!
Da wird zum göttlich spielenden Geschäfte,
Was sonst gehemmter Brust sich schwer entringt:
Wie erdrückt der Geist sich auch gebärde,
Sein Ewiges kommt ewig aus der Erde!

Ja, Erde du, dich hab' ich lang vermieden,
Vom Wahn und Reiz der großen Stadt betört!
Wieviel sie auch dem Lernenden beschieden,
Den Bildenden hat sie zumeist verstört;
Erst schlichter Landschaft gnadenvoller Frieden
Hat seiner Seele Zuruf angehört
Und ihn gelehrt, bekenntnißreiches Stammeln
In klare Formen ordnend einzusammeln.

Nun dunkelt es. Schon lösen hin und wieder
Sich Eulen schattenhaft von Baum zu Baum,
Sanft führt der Weg zum Dorf der Menschen nieder,
Schon Turmuhrklang, schon letzter Waldeßsaum,
Nun Dachgedränge, Gärten, Stimmen, Lieder!
Es trägt mich trunken heimwärts wie im Traum —
Die Kerze brennt, das Auge fühlt nach innen:
Mein Leben liegt vor mir! Ich kann beginnen.

Junges Erleben / Herbstfrühling

Alles dies ist tot und wird nicht mehr erwachen,
Denn Stunden gibt es, die wie Geigen sind,
Die nimmer klingen, wenn sie einmal brachen,
Und Stunden sind, die wie verlorne Rachen
Zum Ufer treibt nicht Woge mehr und Wind.

Das Lächeln

Eine Frühlingsballade

Wie doch die Menschen sind! Sie sorgen,
Was morgen werden wird und übermorgen,
Und ihre Seelen bleiben blind und arm;
An Gärten wandern sie vorbei, an Gittern,
Die von dem Drängen junger Sträucher zittern,
Und ihre Seelen füllt der ewig gleiche Harm.

Daß über Nacht ein Wunder neu geboren,
Daß aus der alten Häuser tiefen Toren
Nun wieder Kinderlaut und Kühle weht,
Und daß sich Wölkchen bilden in den Lüften
Von Zigaretten- und Drangendüften
Oder Parfum, wenn eine schöne Frau vorübergeht,

Sie fühlen dieses nicht und nicht das Reigen
Der Abende, wenn sich in langen Reigen
Müd-armes Volk die Straßen heimwärts drängt,
Sie sehen nicht, wie diese bleichen Wangen
Der jungen Mädchen vor dem Frühling bangen,
Der so viel Sehnsucht und Gefahr verhängt . . .

In meinem Leben weiß ich einen Kranken,
Gelähmt an Gliedern, Willen und Gedanken,

Nur seine Seele war dem Wunder heil,
Der konnte lächeln, wenn der erste Schimmer
Der Frühlingssonne in sein traurig Zimmer
Sich leise schob, ein goldner, zarter Keil.

Der konnte lächeln über jede Blüte,
Daß dieses Lächelnß wundervolle Güte
Dem toten Auge flüchtig Leben gab,
Der konnte weinen über Kinderlieder
Und tiefer atmen, wenn der Duft vom Flieder
Ihn grüßen kam in seiner Kissen Grab.

Und dieses Lächeln, diese Tränen waren
So überreich an jenem Wunderbaren,
Des alle darben, die so dumpf-gesund,
Und ich hielt dieses Mannes Hand im Sterben
Und ward zu seines Lächelnß Erben,
Daß wie ein Blühen lag um seinen blassen Mund.

Drum fass' ich diese Menschen nicht, die sorgen,
Was morgen werden wird und übermorgen,
Und ihre Seelen bleiben blind und arm;
An Gärten wandern sie vorbei, an Gittern,
Die von dem Drängen junger Sträucher zittern,
Und ihre Seelen füllt der ewig gleiche Harm.

Der Tag der Mädchen

Daß wird im Herbst ein milder Morgen sein
Mit mattem Purpurlicht auf allen Zweigen,
Und wie ein Glanz von süßem, schwerem Wein
Wird kühl die Sonne in den Äther steigen.
An diesem Tage wird ein Reifen sein
Von allen Früchten und ein Tieferneigen
Von traubenschweren Reben und von Ähren
Zu freudigem und üppigem Gewähren.

Und junger Männer eine helle Schar
Wird singend von den Hängen niederschreiten
Mit dunkelm Efeu auf dem Lockenhaar
Und blanker Blicke spähend=heißem Gleiten.
Da werdet ihr erwachen aus der Not
Der öden Tage, aus versehnten Nächten,
Und später Rosen Schnee und blaßes Rot
Werdet ihr lächelnd um die Stirnen flechten.

An diesem Tage wird von euch die Scham
Wie Larven von den Schmetterlingen fallen;
Wenn Abend dann mit seinen Schleiern kam,
Werdet ihr bebend über Wiesen wallen,
Der schlanken Körper schwanke Silberpracht
Wird wie ein Leuchten durch den Dämmer glimmen,

Und von dem Flüstern junger Männerstimmen
Verwirrt, berauscht, sinkt über euch die Nacht . . .

O Tag der Mädchen, leidgeborener Traum
Schlafloser Nächte, heißgeweinter Lieder,
Du streiffst mit deines Mantels Purpursaum
Dürstende Lippen, lustbereite Glieder,
Doch jene welken hin und fühlen's kaum
Und blicken stumm auf ihre Hände nieder,
Die müde von der Tage leerem Tun
Auf ihrem freudelosen Schoße ruhn.

Die Frau des Alternden

Es ist nicht mehr wie in den ersten Jahren,
Da sie einander liebten, überreich.
Ein Frühherbstschimmer, wie der Reif so bleich,
Ruht heute schon auf seinen müden Haaren,
Doch sie blieb unverfehrt und mädchengleich.

Und immer noch, wenn sie auf Wiesen gehen
Und sie sich eng an seine Schulter lehnt,
Weiß er, daß sie nichts anderes ersieht
Als dies: mit ihm auf ihren jungen Beinen
Durchs Land zu schreiten, das sich blühend dehnt.

Da ist sie noch ganz fein, auch in den Nächten,
Wenn schwerer Duft von dunkeln Beeten weht,
Und seiner Inbrunst, die schon fast Gebet,
Begegnet sie im Golde loser Flechten
Und gibt ihm reicher, als er selbst ersieht.

Doch wenn des Abends einmal Geigen klingen
Und ihr geschmeidig schlanke Tänzer nahn,
Da sieht sie ihn so fremd und fragend an,
Und plötzlich ist sie voll von fernen Dingen,
Wie einem andern Zauber aufgetan.

Und wenn sie dann aus heiß-erfühlten Armen
Zu ihm zurückkehrt, der so sehr allein,
Hat sie ein Lächeln, heimlich, kühl und fein,
Und Blicke voll verschwiegenem Erbarmen
Und Worte wie Verzichten und Verzeihn.

Die Sünglinge im Frühling

O, daß wir jung sind und so viel leiden!
Wir lächeln, wenn uns die Alten beneiden,
Die ihre Jugend wünschen zurück;
Denn was sie von ihr und dem Frühling sagen,
Für uns ist es anders und schwer zu tragen,
Uns ist der Frühling nicht Glück.

Im Winter, wenn unsere Lampen verdämmern
Und Stirne und Schläfen vom Lesen hämmern,
Weiß unsere Sehnsucht: der Weg ist noch lang!
Doch alles, was wir im Frühling schauen,
Scheint uns zu gelten und duftet von Frauen,
Dies halbe Besitzen macht uns so bang.

Jetzt sind unsre Nächte ganz behangen
Wie südliche Wälder von dunkeln Schlangen,
Betäubend wie Atem, beklemmend wie Haar;
Die lieben Träume, die früher spielen
Zu uns gekommen, die lichten und vielen,
Jetzt sind sie voll Schwüle, Gier und Gefahr.

Doch wenn wir am Tage mit Mädchen sprechen,
So sind wir ganz Mangel und ganz Gebrechen,
Sie heimlich beneidend um dies, wie sie sind;

Sie scheinen in unseren tastenden Jahren
Schon ganz vollendet, gestillt und erfahren
Und leise gerichtet auf Heim und Kind.

Und manchmal, wenn wir uns mühsam nur halten,
Möchten wir sein wie die rüstigen Alten,
Ihre weißen Haare bekümmern sie nicht;
Im Frühling sieht man sie in den Alleen
Grüngoldener Gärten gelassen gehen
Mit braunen Stirnen und klarem Gesicht.

Wink der Alten

Laßt es euch von uns, den Alten, sagen,
Jünglinge, die ihr so leicht versäumt:
Ein Geschlecht von Mädchen reift und träumt
Reiß heran zu euern neuen Tagen.

Viele Blute haben sie durchmessen,
Oh sie unter uns zu flüchtiger Rast
Einfuhr hielten. Alle dumpfe Last
Haben sie im Weiten wo vergessen.

Ihre Leiber, biegsam wie die Klängen,
Ihre Stimmen, die verhalten schwingen,
Haben eine frühe Wissenschaft;
Ihre Augen sinnen über eure
Unzulänglichkeit ins Ungeheure
Einer großen Kraft.

Denen legt ihr nicht der Mütter Bürde
Auf die Schultern, die wie Wolken sind,
Unbeschwerbar hingewiegt im Wind,
Denn sie wollen eine andre Würde.

Und sie gleichen keuschen Priesterinnen,
Heute noch verhohlen und gebannt,

Doch schon morgen springt vielleicht ein Brand
Fäh aus ihnen, und sie sind von Sinnen.

Darum laßt euch von uns Alten sagen:
Jünglinge, in euern neuen Tagen
Seid behutsam-weise im Gefühl!
Denn die Wünschenden sind leicht zu täuschen
Von des Blutes gärenden Geräuschen,
Aber wir sind kühl . . .

Ein Becher

Du Becher voller Trunkenheit und Schäumen,
Süßere Sonnen reiften dir die Reben,
Du spendest Sehnsucht, Sehnsucht ist das Leben,
Der Wünsche Spiegelbild in wachen Träumen!

An deinem Rande zögert meine Lippe,
Andringt der Lärm verworrener Lebensmahl:
Dort draußen feiern Larven und Gerippe,
Wahn und Ernüchterung ihre Bacchanale.

Dort draußen dreht die Welt in irrem Kreisel,
Das Heiligste wird Ware dem Gemäkel,
Liebäugelnd schwingt der Jugendbold die Geißel,
Nackt geht die Sünde, schlecht verkappt der Efel.

Dort sind die Wünsche dünne Seifenblasen,
Am Strohhalm zitternd spielerischer Launen,
Und jene Menschen kennen nicht das Staunen,
Das Weisheit quillt, Gott-Trunkenheit und Rasen . . .

Drum will ich dich mit rotem Laub umgeben
Aus meinem Haar, du wundersame Schale,
Einsam mit dir bei heiligem Bacchanale,
Trinke ich Sehnsucht, Sehnsucht ist das Leben!

Über den Dächern

Aus meinem Fenster im alten Haus
Blick' ich auf braune Dächer hinaus,
Und über den Dächern, grau und braun,
Ist mir vom weiten Firmament
Ein kleines Stückchen Blau gegönnt,
Dran darf ich mich satt und selig schaun.

Ich bin es zufrieden, du lieber Gott,
Wer würde nicht dankbar in all der Not?
Da sitz' ich und sehe morgenlang
Die Späßen sich sonnen auf Firn und Dach
Und träume den leuchtenden Wölkchen nach,
Die Klugen nennen das Müßiggang.

Und sehe, wenn der Tag verblaßt,
Den Nebel sich röten vom Lichterglast,
Da weiß ich von manchem trauten Schein
Und weiß von einer langen Nacht,
In der keine Hand noch Licht gemacht,
Und daß ich recht elend bin und allein —

Aus meinem Fenster im alten Haus
Blick' ich auf braune Dächer hinaus,
Und über den Dächern, grau und braun,

Ist mir vom weiten Firmament
Ein kleines Stückchen Blau gegönnt,
Dran darf ich mich satt und selig schaun.

Ich bin es zufrieden, du lieber Gott,
Wer würde nicht dankbar in all der Not?
Nur daß, wenn sich Gewölke staut,
Von meinem Fenster ich nicht kann sehn,
Wie jenseits der Dächer, die traurig stehn,
Den Menschen der Himmel schon wieder blaut.

Nur daß, was jenseits die Blüten streift
Und goldene, wogende Wunder reift,
Von meinen Dächern als Spülicht rinnt,
Die Traufen und die Gassen speist
Und unten im Hofe aus Pfützen gleißt,
Die meine Flüsse und Seen sind.

Nur daß kein Tröpfchen Segen fällt
In meinen Schoß aus jener Welt,
Die eine reiche Hand gebaut,
Und daß der Tage Gier und Hast
Selbst nach dem Stückchen Himmel faßt,
Das tief in meiner Seele blaut . . .

Herbstfrühling

Ist das nicht wundersam, daß mich der purpurbonden
Herbstfarben Glut so an dein Haar gemahnt,
Daß meine Seele nach versehten Monden
In letzter Stunde noch Erfüllung ahnt?
Daß sie den Frühling der Kastanienzweige,
Die ihre Leuchter wieder angezündet,
Wie ihren eignen zweiten Lenz empfindet
Und hoch den Becher hält trotz seiner Reige?

Drum will ich nochmals meine Wände schmücken
Und meine Schwelle wie im Frühling kränzen,
Die Vasen, Rahmen und die Bücherrücken
Vom Staub erlösen, daß sie wieder glänzen,
Und will die Laden alle sorgsam schließen,
Daß nicht ein Dufte nach Vergangenheit
Die Stunde stört, die mir dein Kommen weihet
Auf angebeteten und leisen Füßen.
Und aus den dunklen Ecken will ich locken
Die Seufzer alle, die sich dort verfangen:
Die Flügel auf! Der Abend naht mit Glocken,
Wie sie mir feierlicher niemals fangen!
Da weichen sie, der Einsamkeit Gespenster,
Und auf den Tisch, weißschimmernd überhangen,
Stell' ich dir Becher, die noch niemals klangen,

Und eine rote Rose auf das Fenster.
Dann will ich warten, bis die letzte Farbe
In Schatten stirbt, in laut- und grenzenlose,
Dann glüht mein Wein, dann duftet meine Rose,
Dann muß das Wunder kommen, des ich darbe . . .

Die Nacht verging, und erst beim Morgengrauen
Schloß ich das Fenster. Grimme Schauer fielen.
Von Gras und Blatt sah ich's mit eisigblauen
Frostaugen höhnisch nach mir schielen.
Die Rose hing geknickt in ihrer Vase,
Krank war des Weines Duft im Glase,
Und dünner Staub lag wieder auf den Dielen.
Und überall begann aus grauen Ecken
Der Alltag fahle Hände herzustrecken,
In allen Winkeln sah ich tote Träume hocken,
Wie Eulen stierend aus beraubten Nestern,
Denn solche Nacht, ankündend sich mit Glocken,
Nußlos durchlauscht, macht mehr denn Heut aus Gestern!

Und einmal war's mir doch, als würden Schritte
An meiner Tür unschlüffig sich besinnen:
Zwei Atemzüge — und die leisen Tritte,
Wie sie gekommen, klangen sie von hinten.

Im Abendneigen

Im Abendneigen bin ich ganz allein.
Die Dämmerung mit bleichen Geisterhänden
Streift leise an den lichtvergeßnen Wänden,
Verwischt des Tages allerletzten Schein.
Ich tret' ans Fenster.

Da grauen Dächer neben Dächern weit
Und decken Angst und banges Menschenleid.
Und Schlotte ragen in den Himmel mastengleich,
Entfaltend ihrer Qualme schwarze Fahnen —
Hinab mit euch! Des Abends heilig Reich
Erfüllt die Welt schon mit Erlösungsbahnen.

Da ziehen Tausende aus Ruß und Rauch
Heimwärts, wo jeder sein Glück und sein Elend hat,
Und eines Seufzers qualentbundener Hauch
Bebt durch die ganze Stadt,
Bebt und tastet zum Himmel empor,
Tastet und zieht den schimmernden Flor
Kühler Wolken über glühende Stirnen,
Und da entschlummern sacht
Alle die Müden in den Frieden
Der Nacht.

Aber Einer, der läßt sein Hämmern nicht
Und stört mir den Frieden mit höhnischer Lust!
Willst du nicht rasten in meiner Brust,
Du grausamer Hämmerer, eh' sie bricht?
Kannst du nicht endlich, endlich schweigen,
Wenn sich die schwarzen Banner neigen,
Und du in anderen Menschen schon ruhst?

Der Dämmerung Silberleib zerfließt in Nacht,
Sie winkt mir scheidend mit der bleichen Hand.
Ein Augenpaar, zu milder Glut entfacht,
Senkt sich in meins mit wehmütigem Brand
Und schenkt mir heißer Tränen süße Pein.

Zwei Hände rühren sanft an mein Gesicht,
Und eine liebe Stimme spricht
Im Abendneigen:

Bist du denn allein?

Phantasie in der Dämmerung

Das ist die Dämmerung mit ihrem Bogen
Aus vielen Toren, die sich dunkel weiten,
Als hätten Hände im Vorübergleiten
Die schweren Riegel leise weggezogen.

Da sind die Wege draußen ohne Ende
Und wirr, als hätten sie ihr Ziel vergessen,
Als kämen sie aus Schatten von Zypressen,
Die schwarz gelehnt an weiße Friedhofswände.

Und in den Straßen tragen auf den Stirnen
Die Menschen alle sonderbare Zeichen,
So daß die Jungfrau den Gefallnen gleichen,
Und wie aus Kinderaugen blicken Dirnen.

Da wagen sich die Toten in das Leben,
Und manchen sehe ich, der längst verschieden,
Und wie fein Angesicht vom Kerzenfrieden
Des Katafalkes bleich und ernst umgeben.

Und andre schwärmen heiter im Gewühle,
Küsse von gestern auf verträumten Munden
Oder das Lächeln festerlebter Stunden,
Und morgen lähmt sie schon die große Kühle.

Denn was, wie in die Zellen vieler Waben,
Die Blut zerteilt in ungezählte Brände,
Schmilzt jetzt wie weichen Wachses Scheidewände,
Und tot ist lebend, lebend ist begraben.

Da weiß ich, daß die Worte, die gesprochen,
Und alle Taten, die vollendet werden,
Verflüchtigend als Klänge und Gebärden,
Nur wirklich sind, solange Herzen pochen.

Und daß inmitten all der vielen andern,
Die sich in ihrer Art nach Dauer sehnen,
Wir wenigen, die uns beharrlich wähnen,
Die selben Wege des Vergessens wandern.

Ich bin ein Kind der Stadt

Ich bin ein Kind der Stadt. Die Leute meinen,
Und spotten leicht hin über unsereinen,
Daß solch ein Stadtkind keine Heimat hat.
In meine Spiele rauschten freilich keine
Wälder. Da schütterten die Pflastersteine.
Und bist mir doch ein Lied, du liebe Stadt!

Und immer noch, so oft ich dich für lange
Verlassen habe, ward mir seltsam bange,
Als könnt' es ein besondrer Abschied sein;
Und jedesmal, heimkehrend von der Reise,
Im Zug mich nähernd, überläuft's mich leise,
Seh' ich im Dämmer deine Lichterreihe.

Und oft im Frühling, wenn ich einsam gehe,
Lockt es mich heimlich-raunend in die Nähe
Der Vorstadt, wo noch meine Schule steht.
Da kann es sein, daß eine Straßenkrümmung,
Die noch wie damals ist, geweihte Stimmung
In mir erblühen macht wie ein Gebet.

Da ist der Laden, wo ich Heft und Feder,
Den ersten Zirkel und das erste Leder
Und all die neuen Bücher eingekauft,

Die Kirche da, wo ich zum ersten Male
Zur Beichte ging, zum heiligen Abendmahle,
Und dort der Park, in dem ich viel gerauft.

Dann lenk' ich aus den trauten Dunkelheiten
Der alten Vorstadt wieder in die breiten
Gassen, wo all die lauten Lichter glühn,
Und bin in dem Gedröhne und Geschrille
Nur eine kleine ausgesparte Stille,
In welcher alle deine Gärten blühn.

Und bin der flutend-namenlosen Menge,
Die deine Straßen anfüllt mit Gedränge,
Ein Pünktchen nur, um welches du nicht weißt;
Und hab' in deinem heimatlichen Kreise,
Gleich einem fremden Gaste auf der Reise,
Kein Stückchen Erde, das mein eigen heißt.

Stille Plätze

Die Plätze lieb' ich, die an Nachmittagen
So wunderstill in tiefem Schatten liegen,
Da träumen sie und sind verschwiegen
Vom Tritt der Menge und vom Lärm der Wagen.
Da wölbt ein Dom sein dunkelndes Portal,
Dort lehnt ein blinder Invalide am Pilaster,
Scharen von Tauben trappeln übers Pflaster,
Und oben scheint der Himmel wie Dpal.

Doch morgen ist's vielleicht, da flattern Fahnen
Im Sonnenblitz, wo heute Dämmerung,
Uralte Schlachtenweisen mahnen
Gebückte Körper grauer Veteranen
An junge Strammheit und verlernten Schwung.
Und Volk ist da, zu jubeln und zu schauen,
Im Sonntagschmucke greis und jung:
O, edler Mütter heimlich=stolzes Grauen
Und Knabenblicke voll Begeisterung
Und ernster Männer trauerndes Gedenken
Der Helden aller, die nicht heimgekehrt!
Da fühlt ein jeder in der Faust ein Schwert
Und will dem Vaterland sein Leben schenken . . .

Nur hier und dort ist einer in der Menge,
Dem Vaterland und Schlachtgesänge
Wie Worte sind aus einer fremden Kunde,
Und der so arm in all der Fülle steht,
Daß keine Liebe ihm und kein Gebet
Den Segen gibt solch fahnenfroher Stunde.

Ufford

In meiner Kindheit leisem Wiegentraum,
Vor einem Fenster, licht und flügelbreit,
Steht grün und golden ein Kastanienbaum.

Voll Lichtertanz und Huschen war der Raum,
Und oben schien der Himmel klar und weit
Und krönte jedes Ding mit Silberfaum —
Nimm deine Geige, Frau Vergangenheit!

Da sprachen sie zu mir mit holdem Laut,
Und lieber Blick hat hell auf mir geruht,
Und selbst das Fremde kam und ward vertraut.

Und wenn ich Schiff und Festung mir gebaut,
Erhielt vom ersten Schöpferübermut,
Hat mir die Mutter heimlich zugeschaut,
Und sicher fand sie, was ich baute, gut.

Seit damals sah ich nimmer diesen Raum,
Dort wohnt jetzt andrer Menschen Glück und Leid,
Und auch das Haus, die Straße weiß ich kaum.

Nur aus der Kindheit leisem Wiegentraum,
Vor einem Fenster, licht und flügelbreit,
Grüßt grün und golden ein Kastanienbaum —
Nimm deine Geige, Frau Vergangenheit!

Abend über der Stadt

Noch zeichnen sich die Türme in die Schicht
Grau=finstern Qualms, in den die Stadt versunken.
Nun schwinden sie, bald ist das letzte Licht
Von all den vielen Augen aufgetrunken.

Hier oben, wo die letzten Häuser sind,
Neigt sich der Tag noch zögernd in die Beete
Dunkelnder Gärten, manchmal harst der Wind
Im Saitenspiel der Telegraphendrähte.

Ein tiefes Dröhnen pulst von unten her
Wie ein gewaltig=dumpfes Ohrensausen,
Wenn über Eisenbrücken eisenschwer
Die späten Züge ins Gelände brausen.

Da, eine Kuppel, die in Flammen steht,
Wölbt purpurn sich der Mond aus Häusermassen,
Nun schwebt er auf und steigt wie ein Gebet,
Um hoch im Äther silbern zu verblaffen.

Jetzt geben in der Stadt die Glocken Laut
Gleich Hunden, die im Schlaf den Mond anwimmern,
Und, wie aus bläulichem Metall gebaut,
Glimmern die Dächer. Lichterreihen schimmern!

Aussicht

Auf den Giebeln vor meinem Fenster
Brütet die Sonne sich müd,
Auf der Mauer vor meinem Fenster
Wächst Gras und eine Blume blüht.
Über Giebel und Mauern ein Frühlingswind
Hat ihren Samen herübergeweht,
Jetzt müssen sie wachsen, wo sie sind
Und kein barmherziger Schnitter sie mäht.
Da nährt kein Grund, da legt kein Tau,
An ihren Wurzeln frißt der Stein,
Um sie die Luft ist Rauch und Grau,
Auf ihnen brütet der Sonnenschein,
Sie müssen warten, bis ihr Grün
Zu Mist wird, den der Wind verrafft,
Bis ihre allerletzte Kraft
Hindorrt im mitleidlosen Glühn . . .

Auf den Giebeln vor meinem Fenster
Brütet die Sonne sich müd,
Auf der Mauer vor meinem Fenster
Wächst Gras und eine Blume blüht.
Von einem lachenden Wiesenhang,
Wo Blüte an Blüte steht,
Über Giebel und Mauern ein Frühlingsklang
Hat sie herübergeweht . . .

Mai

In allen Gärten blüht der Mai,
Die Sonne steht in seinem Solde,
Der Himmel, blau und wolkenfrei,
Ist ganz durchwirkt von ihrem Golde.

Die alten Häuser in der Stadt
Lächeln mit blinkenden Fassaden,
Und seine weiße Plache hat
Der allerkleinste Krämerladen.

Und in den Straßen bunter Schwarm
In leichten, lichten Frühlingstrachten,
Die ganze Welt geht Arm in Arm
Und will vor lauter Lust verschmachten.

Die Mädchen tragen frei den Hals
Bis zu den Brüstlein unterm Nieder,
Sogar die Pfützen allenfalls
Spiegeln den blauen Himmel wider . . .

Was tatest denn du die lange Frist,
Mensch mit den bleichen Wangen,
Der du verschneit gewesen bist,
Was tatest du denn die lange Frist,
Um diesen Frühling zu empfangen?

Verträumniß

Jetzt stirbt der Wälder Gott, und wie der schrille
Ton einer Flöte, die des Meisters Hand
Entsank und die ein böser Stümper fand,
Schüttert der Nord durch brauner Wipfel Stille.

Doch morgen ist vielleicht ein Tag, so sommerschön,
Daß du, aufhorchend in besonnenen Auen,
Der Flößer Stimmen hörst, die auf dem blauen
Strom niederfahren von den Höhen.

Da sinnst du schnell noch manchen lieben Gang,
Den du versäumt, verträumt den Sommer lang,
Und alle Blumen, die vielleicht noch blühn,
Willst du mit eilfertigen Händen pflücken,
Lebloses Glas mit welkem Taud zu schmücken,
Und bleibst daheim, da Leben war und Grün! —

Marr deiner selbst, nicht weiser durch die Jahre,
Noch heute stirbt der Wälder großer Gott!
Und du, wie immer noch an jeder Bahre,
Nach Leben suchend in den starren Zügen,
Erkennst in des Besinnens jäher Not:
Armut des Herzens war dein Traumgenügen!

Weltflüchtige Liebe

Wie war mein Leben still,
Eh du mir begegnet.
Nun aber will
Nichts mehr sein, das mich segnet.

Wie ein weidwundes Tier
Flücht' ich mein Blut, das rinnt,
Niemand spricht zu mir,
Nur Regen und Wind.

Kräuter, in die ich mein
Antlitz wühle,
Kräuter und feuchter Stein
Geben mir Kühle.

Bin nicht mehr, der ich war,
Weiß nicht, was werden —
Würde ich doch zu Erden,
Dann könnt' ich noch Frühling werden
Und ein fruchtbares Jahr!

Durch Einsamkeiten

Durch Einsamkeiten,
Durch waldwild Geheg,
Über nebelnde Weiten
Wandert mein Weg.

Fern über dem Berge
An ruhssamer Flut
Harrt meiner ein Ferge,
Der rudert mich gut.

An ein stilles Geländ,
Ewig gemieden
Und ewig ersehnt:
Zum Frieden.

Adagio für Cello

Alles Tagverlangen
Ist zur Ruh gegangen
Rosenrot im Rohr.
Aus den Birkenzweigen,
Wo er still gehangen,
Bleich und nehgefangen,
Hebt in sanftem Steigen
Sich der Mond empor.

Leise, weiße Seiden
Kleiden jetzt die Weiden,
Schläfernd schlürft der Bach.
Schober auf den Wiesen
Hocken wie die Riesen,
Und die dunkeln Hunde,
Ruhlos in der Runde,
Wandern wach.

Genius des Herbstes

Jetzt ist er leise wieder eingetreten,
Der stille Mann mit seinem müden Segnen,
Und alle Wesen, die ihm ernst begegnen,
Verneigen sich im leichten, stummen Beten.

Wie liegt der Fluß in diesen Erntetagen
Blank, eine Sichel, die ihr Werk verrichtet,
Und Garben über Garben, goldgeschlichtet,
Lasten wie Glanz auf hochgetürmten Wagen.

Jetzt spenden alle Kelche ihre Reige
Zu letzter Lust, denn dunkel ist das Morgen,
Und stille Gräber, Sommers blattgeborgen,
Erschimmern jetzt durch schwarze, kahle Zweige.

Der Meister doch in regloser Gebärde
Blickt wie ein Arzt am Bette eines Weibes,
Das sterbend liegt in Wehen seines Leibes,
Und fühlt den Puls der erntemüden Erde.

Dann wendet er sich ab von all dem Sterben
Und weih't dem jungen Leben sein Erbarmen,
Und aus der Mutter toterstarrten Armen
Hebt er das Kind, den Frühling, ihren Erben!

Junge Bäuerin

In dir ist Adel, wenn dein Kleid auch rauh
Wie deine Hände, welche rüstig werken.
Du bist noch Mädchen aber fast schon Frau,
Denn deiner Hüften weitgefügtter Bau
Läßt mütterliche Eignung ahnend merken.

Dein Auge ist wie Abend auf dem Teich,
Und über deiner Stirne glatter Kühle
Wölbt sich der Haare blondes Schattenreich
Und senkt sich um den Nacken schwer und weich,
Daß er drin ruhe wie in seidnem Pfühle.

Und dieß dein Mund: wie eine rote Frucht,
Hineingeschmiegt ins volle reiche Blühen,
Daß aus der üppig-zarten Brüste Bucht
Am Hals sich aufrankt und die Sonne sucht,
Ihr perlentreibend, bräunendes Beglühn.

Was wir die Liebe preisen, ist ein Krampf,
Ein Wechselbalg aus trägem Blut und Nerven,
Ein Wahngesicht im schwülen Kesseldampf
Arg überheizter Hirne, ist ein Kampf,
In den uns langgehemmte Triebe werfen.

Doch dir ist Liebe, was der blanke Pflug
Der jungen Erde ist in starken Händen:
Sie will es freudig, daß sein scharfer Bug
Auffurche sie dem Samen tief genug,
Und heilig wie ein Herd sind deine Lenden,

Aus denen du wie liebes warmes Brot
Söhne gebären wirst mit sehnigen Leibern,
Die einst uns schirmen wider Feind und Tod,
Die Stein und Eisen werden in der Not
Und nicht zugrundegehen an den Weibern.

Empfängnis

Und wie er spähend gegen Mittag sah,
Erhob sich aus dem Korn, das goldgesponnen,
Ein junges Weib und blickte tief versonnen
Zum Himmel auf, der satt war, schwer und nah.

Dann schüttelt sie aus ährenblondem Haar
Geknickte Halme, die sich drin verfangen,
Und beut der Sonne ihre braunen Wangen,
Der steilen Brüste traubenschwellend Paar.

Da fühlt er, wie sein Blick sich rot umqualmt,
Und reckt sich auf und bleckt die blanke Kraft
Seines Gebisses, das den Schrei zermalmt,
Den brünstigen nach ihrer Jungfernschaft.

Und naht ihr jäh und hält die herbe Pracht
Mit hartem Griff an seine Brust gedrängt,
Und wie sein Knie sich zwischen ihre zwängt,
Da heißt sie ihn, so daß er gurgelnd lacht

Und leucht und lacht in kurzen, rauhen Schlägen . . .
Ein dunkles Wölkchen, plötzlich riesengroß,
Wächst, schwillt blitzzuckend in der Erde Schoß
Und löst sich auf in stummen, heißen Segen.

An einem fremden Grabe

Weiß zog die Straße durch das Sommerland,
Kein Baum gewährte kühlen Unterstand.

Nur dreier Rosensträucher blaßes Blühn
Lehnte sich müd an einer Mauer Glühn.

Von Kreuzen überragt und manchem Stein,
Schloß sie ein enges, steiles Viereck ein.

Wie goldne Heere, hell im Waffenstrahl,
Wogten die Saaten nieder in das Thal.

Rings um den bröckeligen Mauerfranz
Lagen sie still in starkem, treuem Glanz,

Nur leise redend wie vor heiliger Schlacht:
Leben und Reifen, das den Tod bewacht . . .

Ein rostig Gittertürchen ließ mich ein,
Erschauernd schritt ich durch die Gräberreihn.

An einem Hügel wilden Grases blieb
Ich stehn und laß, was fromm Gedenken schrieb.

Da hat mich herbe Rührung übermannt,
Dachte der Mutter, die ich kaum gekannt.

Die liegt begraben vor der großen Stadt,
Wo jeder Tote seine Nummer hat.

Dort fand ich nie den nahen Weg zu ihr
In Herzensträgheit und vor Lebensgier.

Doch hier am Grab der fremden Schläferin
Knie' ich, als läge meine Mutter drin,

Betend: Du ließeſt mich zu früh allein,
Wärd' ſonſt mit mir wohl beſſer worden ſein.

Du haſt nun Frieden, haſt dein Stückchen Grund —
Ich muß noch wandern mir die Füße wund.

„Dieses Haus wird demoliert“

Armes altes Haus, vielleicht noch heute
Kommen sie mit Hacken, Schaufeln, Karren,
Fühlloser Gefellen eine Meute,
Und sie legen dir Gerüst und Sparren
Frei wie Rippen vor dem Blick der Leute.

Alle deine lieben Heimlichkeiten
Werden dann vom hellen Licht beschienen,
Deine ausgehängten Fenster weiten
Sich wie Augen, gräßlich und verkommen,
Denen man das Weiße ausgenommen
So wie dir die schimmernden Gardinen.

Manchmal stößt ein Wind durch die Ruinen,
Spielt verrucht mit Fegen von Tapeten,
Die noch hängen an entblößten Wänden;
Ach, sie tragen noch die Spur von Händen,
Von Verzierung, von Geräten!
Gestern war noch Leben zwischen ihnen.

Kinder wurden da gezeugt, geboren,
Särge standen zwischen bleichen Kerzen,
Herzen hofften, brachen — Menschenherzen
Wurden wach und gingen leise verloren.

Ehmals hier, auf spiegelnden Parketten,
Tanzte man Quadrillen und Gavotten,
Sanfte Geigen sangen zu Spinetten,
Helle Flöten scherzten mit Fagotten.

Damals träumtest du noch tief in Gärten,
Und die Hirsche hatten ihre Fährten
Aus den Donauauen bis zu dir;
Später kamen ungeschlachte Riesen,
Tausendquadrig stampften sie die Wiesen
Und verscheuchten das vertraute Tier.

Und wie aufgeregte Schlangen sprossen
Schlote auf aus trüben Erdgeschossen,
Ohne Sonne starb das letzte Grün;
Hof und Garten wichen Zinskäsernen,
Traute Herberg schmutzigen Tavernen,
Wo von Haß und Trunk Gesichter glühn . . .

Armes altes Haus, vielleicht noch heute
Kommen sie mit Hacken und mit Karren,
Fühlloser Gefellen eine Meute,
Und sie legen dir Gerüst und Sparren
Frei wie Rippen vor dem Blick der Leute.

Ihnen bist du nur ein wüster Haufen
Schutt und Holzes, billig zu verkaufen:
Geld gibt Recht, und Recht macht leichte Beute.

Irgend jemand hat den Grund erworben,
Wo sich bald ein neues Haus erhebt —
Doch im alten habe ich gelebt,
Und mein Vater ist darin gestorben.

Morgen im Schloß

Gräfin Mathilde Kuersperg gewidmet

Und draußen war ein grüner Sommermorgen.
Die greise Gräfin mit dem Silberscheitel,
Die weisen, kühlen Mablasterhände
In ihres Kleides schwarzem Schoß gefaltet,
Saß gegenüber mir beim See und sprach.
Und sprach von milden, blassen, fernen Dingen,
Von Myrtenkränzen, die in Goldhaar welkten,
Vom Hörnerjubiläum längst vergessener Jagden,
Von reicher Feste längst vergilbten Bannern,
Und sprach von Stimmen, die das Leben brach,
Von Lachen, das verklang, und Tränen, längst gestillt,
Und immer war's, als suchten ihre Blicke
Die Dinge rings, die Bilder an der Wand,
Als fragte sie in liebeich leiser Zwiesprach
Die stillen Augen nahgebliebener Toten:
„Nicht wahr, so war's?“ und hörte ihre Antwort.

Und draußen war ein grüner Sommermorgen.
Es huschten frohe Strahlen auf den Tisch
Und ruhten funkelnd auf dem bleichen Silber
Der altverzierten, ehrwürdigen Kannen.
Und draußen, auf dem Marmorflur der Halle,
Wie Morgenglöckchen in den blassen Frieden,

Erklingen plötzlich helle Kinderstimmen.
Da waren sie auch schon und hatten schnell
Die weisen, fühlen Hände sich erobert,
Der Knabe und das Mädchen, gold und braun.
Wie glühte in der weichen Glieder Rund
Nach reinem Schlaf der ungeduldige Trieb,
Die jungen Kräfte spielend zu verbrauchen!
Und waren diese Händchen nicht gemacht,
Das Sonnenlicht wie Falter einzufangen,
Und dieser Kinderaugen blaue Brunnen
Nicht übertoll, der Seelen Durst zu stillen?

Da sind sie längst entschlüpft, und ferne schon,
Wie Morgenglöckchen in den blassen Frieden,
Erklingen ihre hellen Kinderstimmen.
Die greise Gräfin mit dem Silberscheitel,
Die weisen, fühlen Alabasterhände
In ihres Kleides schwarzem Schoß gefaltet,
Sann ihnen nach und lächelte und schwieg —
Und draußen war ein grüner Sommermorgen.

Heiliger Herbst

1.

So gingen wir selbender Hand in Hand
Den schmalen Weg, den lieben Berg empor,
Und oben winkte Sinne, Turm und Tor,
Umrauscht, umbauscht von roter Wipfel Brand.

Doch unten lag das herbsterblichene Land:
Die Ebene im dünnen Silberflor
Von Blond, das noch nicht alles Gold verlor,
Und lose drin des Stromes blaues Band.

Da sah ich selig auf dein junges Haar
Und fühlte deiner Hände warmes Leben
Und wie in ihnen zehnfach Seele war

Von jedes Fingers eigenem Erbeben;
Und deine Augen sprachen lieb und klar,
Daß alles dieß mir zärtlich hingeben.

2.

Und oben hauste frech und froh der Wind,
Zauschte das Laub und fegte scharf die Matten,
Doch wir, geschmiegt in einer Mauer Schatten,
Lagen im Grase froh, wie Kinder sind.

Tief unten graut die Stadt. Von Dunsten blind
Glimmen die Kuppeln, Dächer und die matten
Fenster, indessen aus den nimmersatten
Schloten und Essen brauner Qualm zerrinnt.

Mich lockst du nimmer, kauernder Koloß,
Trügender Tröster rastloser Gehirne!
Was ich von dir gelitten und genoß,

Bin ich wie eine mürbe Masse los
Und lege dankbar die befreite Stirne
In dieses Kindes mütterlichen Schoß.

3.

So lag ich lang, tief atmend das Arom
Des jungen Leibes und dieß reiche Schweigen,
Und hörte deine Seele niedersteigen
Zu deines Schoßes ahnungsvollem Dom.

So klein bin ich, ein Mensch nur, ein Atom
Und ausgeschaltet aus dem ewigen Reigen,
Wenn nicht durch dich, was mir als Tiefstes eigen,
Einnünden darf in alles Lebens Strom! —

Der Abend kam, wir schritten in das Thal,
Nie war ein Tag so feierlich verklungen,
Wie Glockentöne, ernst und keusch verschlungen,

Sangen die Seelen innigsten Choral;
Da lauschten wir und nahmen tiefbezwungen
Der höchsten Liebe heilig Abendmahl.

Einsamkeit / Leid der Welt

Für Träumer ist nicht Platz in dieser Zeit,
Die rastlos ist und sparsam im Verschwenken.
Ihr Eisentritt aus rasselnden Gelenken,
Er überdröhnt, was ihn nicht überschreit,
Und schüttelt die Gehirne, daß sie denken.

Tiefer Blick

O, du kannst einsam sein, daß Gott erbarm
Und es dich mitten in dem Fliegenschwarm
Der Menschen jäh befällt wie Scham und Grauen!
Und manchmal mußt du vor den Spiegel gehn
Und voller Angst nach deinem Bilde sehn,
Um in ein Antlitz, das dich kennt, zu schauen.

Und Freunde kannst du haben, Weib und Kind
Und so allein sein wie ein Baum im Wind,
Der zitternd steht auf namenloser Heide;
Und mit den Freunden hast du viel verbracht,
Und mit dem Weibe schläfst du jede Nacht,
Und jenes Kind ist deiner Seele Weide.

Sie aber fassen deine Rede kaum,
Als sprächest du aus einem irren Traum,
Der nicht Bewandtniß hat in ihrem Leben;
Zu deiner Freude sind sie fremd und kühl,
Für deine Drangsal ohne Mitgefühl,
Neugier ist alles, was sie zögernd geben.

Da wirst du selbst dir mählich unbekannt
Und wie ein minderer Komödiant,
Der jede Miene einlernt und Gebärde;

Nur manchmal hörst du's rauschen innerlich
Und hältst erschrocken inne: Bin das ich?! —
So einsam kann man sein auf Gottes Erde.

Die armen Mädchen

Ich will ein Lied von den Mädchen singen,
Von den Mädchen des Volkes, die blaß und müd,
Von ihren Reizen, die bald vergingen,
Von ihren Seelen, die nicht mehr schwingen,
Ich will ein Lied von den Mädchen singen,
Um deren Schläfen das Leiden blüht.

Sie haben ihre Kindheit verbracht
In Zimmern, die keine Sonne beschienen,
Sie lebten in Höfen wie in Kaminen,
Wo trübe der Tag ist und stickig die Nacht.

Einmal waren auch ihre Hände
Biegsam und anzufühlen wie Flaum,
Aber die niedrigen Gegenstände,
Ätzende Lauge und reizender Schaum,
Schufen sie rissig und schwielig, kaum
Mehr zu erkennen als Mädchenhände.

Manche freilich, die haben Füße,
So ohne Makel und unversehrt,
Als wär' ihrer Brüste, die längst verheert,
Verhaltenes Blühen und junge Süße
In diese armen verachteten Füße
Ganz leise gesunken und eingekehrt.

Freier Tag

Weißt du, was so ein freier Tag ist, solch ein Tag,
Da nicht mit schriller Stimme schon am Morgen
Die Not dich weckt und Müdigkeit und Sorgen,
Daß auch die kleinste Lust sich nimmer rühren mag?
Da wanderst du hinaus in hellen Lerchenschlag
Und spürst die Seele wundersam geborgen
In Gottes reichem Feiertag.

Und abends dann, in einsamem Gemach:
Du zündest heute keine Lampe an
Und schließt die Augen, die so satt und wach
Von allem, was dir dieser Tag getan.
Du schließt die Augen, und da tönt dir nach
Der liebe Gruß, den dir ein schlichter Mann,
Ein unbekannter, im Vorbeigehn sprach.
Du atmest Erde, kühl und schollenbraun,
Und hörst ein Mädchenlachen überm Zaun,
Der unter Rosen fast zusammenbrach . . .

Die Lahmen

So liegen wir Lahmen und müssen ruhen,
Lebendige Tote in ihren Truhen,
Zur Decke starrend mit wachem Gesicht;
Wir hassen euch nicht, ihr Genießend=Gesunden,
Wir neiden euch nichts, weil wir selbst so gebunden,
Doch eurer Masken bedürfen wir nicht.

Ihr tretet aus Lebens Dufte und Fülle
In unsere dumpfe, beängstigte Stille
Und dämpft nicht die Worte, die ihr sprecht,
Ihr jammert, gesättigt von allen Gnaden,
Als wäret ihr mühselig und beladen,
Und tröstet und spielt so gezwungen und schlecht.

Wir lesen ja doch aus euren Zügen
Des billigen Mitleids nachlässige Lügen,
Denn eure Augen sind voller Arg
Und sind wie stählerne, treibende Scheiben,
Die eisig erfassen und grausam zerreiben,
Was nicht geschmeidig, begierig und stark.

Wir lieben die Kinder, die noch nicht wissen,
Daß wir auf ewig so liegen müssen,
Die Kinder, nichts ahnend von Mitleid und Pflicht;

Sie spielen mit unseren toten Händen
Und helfen das Haupt uns zur Seite wenden,
So daß wir die Fenster sehen — voll Licht!

Lastenstraße

Schwer hüllt des Sommertages schwüle Brunst
Die lange Straße ein in Staub und Dunst.

Reuchende Pferde stampfen schwergeschirrt,
Die Achsen ächzen und das Pflaster klirrt.

Träg ist der Trott, mit eingekrümmtem Kumpf
Kauern die Kutscher, und ihr Blick ist stumpf.

Weiß jeder doch von allem, was er führt,
Daß ihm daraus kein kleinstes Stück gebührt:

Kein Ziegel für sein eigenes Gemach,
Kein Eisen und kein Balken für sein Dach.

Drum hocken sie, die Augen stumpf verglast,
Und führen willenlos die fremde Last. —

Hurtig vorüber an den Wagenreihn
Ein Karren knarrt und holt sie alle ein.

Ein Kasten, schwarz bespannt, und obenauf
Verdorrt ein Bettelkranz am Deckelknäuf.

So eilig? Ach, was stumm und eingesargt,
Ist leichte Ware auf des Lebens Markt.

Sie aber greifen fromm an ihren Hut,
Sinnend: Der hat's vollbracht und dem ist gut.

Dirnen

Ihr seid sie nicht, die ihr zu Hungerlöhnen
Euch unsern Brüdern gebt und unsern Söhnen,
Ihr seid Ergebnisse der Not;
Wie oft sah ich durch euer Antlitz schüttern
Die flehentliche Angst von armen Müttern,
Die für die Kinder betteln um ein Stückchen Brot.

Auch seid mit Reizen ihr so schlecht gerüstet,
Daß es allein brutalsten Trieb gelüstet
Nach eurem Leib, der kalt ist und banal,
Und euere Bemühung, uns begehrlieh
Zu machen, ist so schal, gemein und spärlich
Und nur der Stumpfheit Maske oder Qual.

Vielleicht sind eure Herzen unverdorben,
Doch eure Augen scheinen ausgestorben,
Wie Fenster sind von unbewohntem Haus;
Es zündet niemand Lichter an in ihnen,
Und ob sie nächtlich oder sonnbeschienen,
Es geht kein Widerschein von ihnen aus.

Vielleicht, daß irgend-tiefst in den Pupillen
Manchmal ein Bild erwacht von einer stillen
Betörten Stunde, deren schnelle Frucht

Ihr einst belauscht, ob sie geboren würde,
Und lieblos abgesetzt wie eine Bürde
Und doch geliebt und doch — verflucht!

Und ihre Kinder

Das fristet jetzt mit bleichsüchtigen Gliedern
Ein Leben irgendwo bei Klosterbrüdern
Im Waisenhaus; nur Sonntags manchemal
Dürfen sie in verschliffenen Livreen
Und Kappen durch die schönen Straßen gehen,
Paarweise und mit trübem Trommelschall.

Dann treten sie ins Leben mit den Malen
Der schändlichen Geburt, den lasterfahlen,
Für sie wird alles, selbst das Kleinste, schwer,
Sie tragen ihrer Mutter Mädchennamen
Wie eine Schwäre, die sie mitbekamen,
Von ihrem Vater wissen sie nicht wer.

Man ist vor ihnen immer auf der Lauer,
Für sie gilt jegliches Gesetz genauer
Und als Beweis, was sonst kaum als Verdacht,
Man weiß, sie haben wenig zu verlieren,
In ihren ganz vergriffenen Papieren
Sucht man nach Strafen, die sie durchgemacht.

Vielleicht, daß einige von ihresgleichen
Für ihre Kinder noch das Licht erreichen
Und ihnen geben, was sie selbst vermißt;

Die meisten aber sterben wie der Schächer,
Der linke, der nicht weiß, daß der Verbrecher
Am Kreuz daneben Jesus Christus ist!

Loß der Armen

Die Armen sind geboren wie andre aus Mutterleibern,
Seele, Auge und Blut sind so wie der anderen Menschen,
Sonne und Nächte, Früchte und Frühling gelten auch ihnen,
Und doch ist alles so anders, wenn es den Armen begegnet:
Geborenwerden und Sein und Ernte und Sonnenlicht.

Sie dürfen nur Zeichen tun, als lebten sie, dürfen nicht leben,
Was sie besitzen, wird Not und, wessen sie darben, Verhängniß,
Freude zu Angst und Liebe Gefahr und Elternschaft Hunger,
Seele zu Leid und Wirken zu Schweiß und Auge zum Werkzeug:
Labfal der andern, an ihren Lippen, wird Bitterniß.

Sie müssen die Reichen sehen, die sich vor ihnen nicht schämen,
Immer messen ihr Nichts am Überflusse der andern,
Immer vergiften sich lassen die Ruh nach dem Sturm des Entfagens,
Während jene die Mittel haben, zu meiden der Armut
Behagenstörende Nähe und grausames Angesicht.

Ach, sie haben ja Geld, die Reichen! Und Geld ist immer Ersparniß
Am Herzen, am Dienen von Mensch zu Mensch, an tätiger Liebe,
Aber der Armen Münze ist immer ihr Selbst, ihre Freiheit,
Ihr Dasein und Tun zu eigenem Zwecke, sie müssen immer
Bezahlen mit Menschenwürdeverlust und Glückverzicht.

Darum leben sie nicht und dürfen nur, als ob sie lebten,
Zeichen tun, und scheinbar ist alles, was sie besitzen.
Wirklich haben sie nichts: nicht Lust, nicht Auge noch Seele,
Haben nicht Sonne, nicht Nächte, haben nicht Früchte und Frühling,
Nicht an Weibern und Kindern köstliches Eigentum.

Gäftlinge

Vom langen Gange im Landesgericht
Sieht man hinaus auf den Sträflingstrakt.
Dort drückt sich manches blasse Gesicht
Auf Schultern, in graues Zeug gesackt,
An die Fensterstäbe und blinzelt ins Licht.

Und unten im Hofe, Paar für Paar,
Um das Biereck von Sträuchern und tristem Grün,
Wandert, wie Tiere im Kreis, eine Schar,
Und hinter der Augen verlorenem Glühn
Wandert mit ihnen, was draußen war.

Die beiden Soldaten, die Posten stehn,
Wachen nur, daß keiner der Reihe entbricht,
Aber die Bilder, die mit ihnen gehn,
Immer im Kreise, die sehen sie nicht,
Die beiden Soldaten, die Wache stehn.

Und war's auch nur Elend, was jeder verließ,
Jetzt ahnen sie erst, wie viel es war,
Dies Elend, das immer noch Freiheit hieß
Und ihnen abfiel so fremd wie das Haar
Vom Kopf, den man jedem scheren ließ.

Und ist ihrer keiner so sehr verrückt,
Daß nicht irgendwer seine Unschuld beschwört
Und für ihn betet und für ihn flucht
Auf Gott, der nur die Reichen erhört
Und die Armen preisgibt und sie versucht.

Und jeder von ihnen war einmal gut
Und hatte was lieb und hatte Scham,
Bis plötzlich ein Fremdes wie jähe Flut
Ihn überschwemmte und mit sich nahm:
Für diesen war's Gold und für jenen war's Blut.

Nun gehn sie im Hofe Paar für Paar
Um das Viereck von Sträuchern und tristem Grün,
Immer im Kreis eine brütende Schar,
Und hinter der Augen verlorenem Glühn
Wandert mit ihnen, was draußen war . . .

Gerichtsverhandlung

Auß dem Mist, den er durchsuchen mußte
Nach Abfällen von Kupfer und Zinn
In der Fabrik tagein, tagaus,
Trug er drei Kilo Metall nach Haus,
Und nun stellten sie dieses gründig-verrußte
Fehengerüst vor die Richter hin.

Der Zuhörerraum ist leer.
Niemand schert sich um diesen Fall.
Nur von der letzten der Bänke her
Wagt sich manchmal
Ein Räuspern, das mehr
Ein Schluchzen ist, in den Saal.

Der Angeklagte sagt auf alles ja.
Der Verteidiger spricht von zwingender Not:
Sein Weib ging ihm durch nach Amerika
Und ließ ihm die Kinder, die schrieen nach Brot,
Da packte ihn die Verzweiflung wie Wut,
Und er griff an fremdes Gut . . .

Der Angeklagte sitzt und stiert,
Als ging' ihn das alles nichts mehr an.
In der letzten Bank der alte Mann,

Den auf der Brust die Medaille ziert,
Sperrt die Augen auf, was er kann.

Der Präsident scheint die pure Geduld
Zu sein, doch er denkt: wohin kämen wir?
Der Staatsanwalt zeichnet irgendein Tier
In den Löschblock auf seinem Pult.
Der eine Notant wirft einen Blick
Nach der Uhr; dann zieht sich der Senat zurück.

Nach fünf Minuten ein Glockensignal.
Der Gerichtshof erscheint wieder im Saal.
Stille. Alles steht:
„Urteil im Namen Seiner Majestät . . .“

Der Greis in der letzten Bank vom Saal
Steht Habt-acht. Dann mit einem Mal
Wird er blässer, sein Blick verlischt,
Mit dem Handrücken wischt
Er sich was aus den Augen heraus —
Die Verhandlung ist aus.

Letzte Instanz

In die Salare, die mit Hermelinen
Verbrämt sind, majestätisch eingehüllt,
Sitzen die greisen Sieben, während ihnen
Der eine aus dem Akt ein strenges Bild
Des Falles gibt, der längst sich abgespielt
Und irgend fernowo im weiten Reiche.

Gelärm und Leidenschaft des Streites schrillt
Nicht bis zu ihnen her. Was Sagen war
Nach Sieg und Vorteil, schon ein Jahr
Vielleicht ist es gebannt,
Gefangen in Gehirne. Sichtender Verstand
Hat es geordnet, regelrecht durchdacht
Und mit der Klarheit manch durchwachter Nacht
Durchleuchtet.

Und nun, des wirren Beirwerks bloß und bar,
Ist es auf einmal nicht mehr ohnegleichen
Und trägt für ihren scharfen Blick die Zeichen
Dessen, was schon zu tausend Malen war.

Vielleicht, daß noch ein Nichts, ein Etwas bleibt,
Das diesen Fall von andern unterscheidet,
Allein die Hand, die an dem Urteil schreibt,

Vermeidet

Daran zu rühren, weil es nicht entscheidet.

Und ein Gerippe legt die Waage hin

Und nimmt das Schwert und macht sich selbst zum Boten

Des Spruches, welcher seinen Sinn

Schon längst verloren, und zerhaut den Knoten.

Einem jungen Richter zur Beeidigung

Du bist so jung! War nicht in deiner Hand,
Die vor dem Kreuze du erhobst zum Eid,
Ein Zittern noch gerührter Eitelkeit,
Die zu dir raunte und dich überwand:
O, über Nacht ist Macht
In mich gekommen, viele Macht!?

Du Kind, den Büchern kaum
Entwachsen, wissend kaum, was Leben
Und Jammer ist, du, wie ein junger Baum
Noch biegsam, Kind du: über allem Traum
Von Macht und Ich ist die Gerechtigkeit
Und das Gesetz, an dessen Purpursaum
Du deine Finger legtest heut' zum Eid.

Vergiß es nicht, du bist ja auch nur Mensch
Und so wie wir, die deines Spruches warten,
Und dieses Leben ist ein wirrer Garten,
In dem das Unkraut wuchert und der Edeltrieb
Sich spärlich fristet. Hab ihn lieb
Und such ihn überall! Denn es kann sein,
Daß er in Dornen ist. Und wenn du straffst,
Weil das Gesetz es will, tu's nicht erbost

Wie eine Rache, sondern so, daß Trost
Noch ist in der Notwendigkeit!

Und glaube jenen nicht, die Zahn um Zahn
Und Aug um Auge heischen! Dies ist Wahn
Und rührt aus einer blutig-finstern Zeit.
Du aber diene deiner! Denn sie schreit
Nach ihrem Recht. Ihr Recht ist deine Pflicht.
Drum sei auch nicht
Büttel und Sklave am geschriebnen Wort!
Denn alles, was geschrieben steht, verdorrt,
Wenn es gedankenlos ein stumpfer Knecht
Betreut. Den Gärtner braucht das Recht,
Den selbstlos-weisen, der mit seinem Blut
Den Weinberg düngt. Denn ohne dies
Wird das Gesetz zum Hohn und die Gerechtigkeit
Ein eitel Haschen nach dem Wind!
So gib auch du dein warmes Blut, du Kind,
Und all dein Herz! Denn dieses will dein Eid.

Vom kleinen Alltag

1.

Man muß die Frauen der kleinen Beamten sehen,
Den Korb am Arm, wie sie einkaufen und bei den Ständen
Der Grünzeughändler stehen, aus den Gemüsen
Das Billigste wählen und da noch zu feilschen versuchen.
Lang währt solcher Einkauf, und oft muß die Hand,
Die mühsam gepflegt und weiß erhaltene,
Was schon sie ergriffen, wieder hinlegen, weil es
Zu teuer. Aber die Blicke ruhn noch darauf.
Da kommen und drängen sich dicke Köchinnen vor
Und fassen mit roten, rohen, unbedenklichen Händen
Nach diesem und jenem, was kostbar und gut ist, und kaufen
Mit fremdem Gelde für Leute, die sie nicht lieben.
Und jene hätten das zarte Gemüse, das junge,
Dem müden Manne süß-sorgend bereitet als erste
Gabe des Frühlings — nur um ein Lächeln.

2.

Die armen Leute ziehen am Sonntag hinaus
Ins Grüne. Sie nehmen sich Kaltes und Brot mit. Dann liegen
Sie auf den Wiesen und lassen die Sonne scheinen
In ihre enterbten Gesichter, dehnen die Körper
Im Gras und fühlen der duftenden Erde kühle

Berührung. Die blonden, blutleeren Mädchen lachen
Zuweilen und haben die Hände voll Blumen. Die Frauen
Berechnen, indes sie stricken, die Kosten des Tages.
Die Männer sind müde und schlafen bis in den Abend.
Dann wandern sie an den Gärten vorüber, aus denen
Musik und Lichter locken, der Duft von Speisen
Und das Gesumme vieler fröhlicher Menschen.
Da klagten die Kinder: Hunger! und sind von den Zäunen
Der hellen Gärten nicht wegzubringen.
Aber der Vater sagt herb: Das ist nichts für uns . . .

3.

Arbeiter reißen die Straße auf. Nun läuten
Die Glocken zu Mittag. Da klirrt der erhobne
Arm mit dem Spaten noch einmal nieder. Dann gehn sie
Langsam zu ihren Köcken, die wie ein Haufen von Lumpen
Am Straßenrand liegen, und nehmen aus ihren Taschen,
Gewickelt in alte Zeitung, ihr Essen.
Stehend nun lehnen die einen ihre verkrümmten Rücken
An eine Mauer im Schatten. Andere liegen,
Die Pfeife rauchend, der Länge nach auf dem Boden.
Andere schlafen. Alle schweigen. Die Sonne
Glüht senkrecht herab. Nur manchmal ein Luftzug treibt einen

Der weggeworfenen Zeitungsfezen raschelnd
Über das Pflaster. Ein alter zerlumppter Mensch
Kommt da um die Ecke und bückt sich mühsam nach jedem
Stückchen Papier, faltet es sorgsam und gibt es
In einen Korb wie was Kostbares. —

Immer sind andre noch ärmer.

Dienstboten

Sie sind immer nur da, um zu dienen,
Niemand fragt sie nach ihrem Begehr.
Solang sie gehorchen, ist man zu ihnen
Freundlich so wie zu Fremden, nicht mehr.

Sie wohnen mit uns im selben Quartiere,
Aber für sie muß der schlechteste Raum
Gut genug sein. Für unsere Tiere
Sorgen wir zärtlicher als für ihre
Menschlichen Wünsche. Die kennen wir kaum.

Sie sind die Hände, die nie bedankt sind,
Wir wechseln sie aus wie den brüchigen Stahl
Einer Radachse. Wenn sie erkrankt sind,
Müssen sie aus dem Haus ins Spital.

Manchmal könnte ein Wort der Güte,
Ein Tag im Frühling, um auszuruhn,
In ihrem verdrossenen Gemüte
Eine verschämte, schüchterne Blüte
Leise erwecken und Wunder tun.

So aber sind sie gewohnt, die Lehten
Bei allem, was freut und nottut, zu sein,

Und werden wie alle Zurückgesetzten
Entweder gebrochen oder gemein.

Manche freilich, die haben ohne
Haß dem eigenen Leben entsagt,
Waren Mütter an fremdem Sohne,
Tragen eine heimliche Krone
Wie Maria, die Magd.

Dienstbotenurlaub

Es gibt ihr niemand ein herbes Wort,
Die Arbeit ist auch nicht zu schwer,
Sie ist nur so lang schon vom Hause fort,
Die Stadt ist ja doch nur irgendein Ort,
Und die Mutter, die Heimat ist mehr!

Da plötzlich Freisein, Reisen, allein!
Ans eilende Fenster geruht,
In das Land, in die Welt, in die Sonne hinein!
Es steigen viel Fremde aus und ein
Und grüßen freundlich und reden so fein
Mit dem Fräulein — Die Welt ist so gut!

Und endlich daheim! Das ganze Haus
Gibt Wärme und Zärtlichkeit.
Die Mutter geht oft in die Küche hinaus,
Und der Vater in seinem Sonntagsflaus
Sieht wie ein später Bräutigam aus
Vor froher Verlegenheit.

Und sie bleiben beisammen bis tief in die Nacht
Und wissen einander so viel,
Und morgens, ehe der Gast erwacht,
Hat schon der Vater Feuer gemacht
Und die Mutter das Frühstück zum Bett gebracht,

Heut fordert ja keiner Klingel Geschrill,
Heut darf sie ja liegen, solange sie will,
Und alles um sie ist so sacht.

Und wohligh erwärmt sich der liebe Raum
Vom knisternden Tannenreis,
Und in den dämmernden Morgentraum
Duftet's holdselig wie Weihnachtsbaum,
Und fernher vom Kindheitswolkenraum
Läuten viel Glocken leis.

Und im großen Ornat der Herr Katechet
Scheint milde in ihren Schlaf
Und hält was, wovon ein Leuchten geht,
Ein Weißes, darein geschrieben steht
Mit einem goldenen Alphabet:
Treu, fleißig, ehrlich und brav!

Treu, fleißig und ehrlich, du Zeugnispruch,
Du heilig durch uralten Brauch,
In meiner Mutter Dienstbotenbuch
Stehst du geschrieben auch!

Ein Frühlingstag

Und wieder rührte sich der Erde Schoß
In Frühlingswehen und der Föhn war los.
Kam über blaue Berge hergefacht
Und weckte all Gedränge über Nacht.
Aus holperiger Höfe Pflasterriß
Schoß lieben Unkrauts grüner Aberwiß.
Selbst auf berußter Stadtbahnböschung war
Zart hingesprenkelt heller Primeln Schar.
Und als ich früh im Parke mich erging,
Trug jedes Zweiglein ein grüngolden Ding.
Beim Schlehdornstrauch, der blühte, stand ein Greis :
Beim Weiß des Frühlings Alters Silberweiß.
Und Kinder schlenkerten an Mutterhand
Die kurzen, plumpen Beinchen übern Sand.
Und alles, was in lichten Farben kam,
Schien freigeräumt von Sorge, Zwist und Gram.
Fernabgedämpft der Straßen Wirrgebröhn
Half mit, des Parkes Stille zu erhöhen.
Einander haschend hoch im Frühlingswind
Trieb zarter Wölkchen blondes Ingefind.

Da plötzlich, wie ein roher Peitschenknall,
An Weges Biegung Pulverbliß und -schall!
Aus einer schwergesurchten Arbeitshand

Fiel eine Waffe rauchend in den Sand.
Ein grauer Klumpen wie ein Schatten sank
Von einer heiter-übersonnten Bank.
Gebrochne Augen, aufgesprengte Stirn,
Gewühlt in eine Pfütze Blut und Hirn! —
Auf einmal sind die Häuser nahgerückt
Und wie mit irren Augen hergebückt.
Vom Schlachthaus nebenan der Ziegelschlot
Droht wie ein Finger auf zu Gott blutrot.
Von Dunst verschüttet, ist das Sonnenlicht
Jetzt gelb wie Eiter, der aus Schwären bricht.
Und blaugedunsen nieder in den Rauch
Lastet der Himmel wie ein trächtiger Bauch,
Aus dem dereinst, wenn alle Maße voll,
Der Rächer jener niederkommen soll,
Die, so wie wir mit Herz und Wunsch begabt,
An solchem Frühlingstag kein Theil gehabt.

Notturmo

Neulich, sommernachts, ging ich nach Haus.
Alle Straßen waren ausgestorben,
Nur die Rittelmänner mit den Stangen
Gingen von Laterne zu Laterne,
Löschten jede zweite Flamme aus.

Wie in einer Halle klang mein Tritt,
Oben standen klar und zart die Sterne.
Hinter Dächern silbern aufgegangen
War der Mond, und sein Reflexbild glitt
Über mir vom ein zum andern Fenster
Und hielt Schritt.

An der Ecke, die ich jetzt umbog,
Sprang mir lau und leicht der Wind zur Seite,
Duftete nach kühlem Abendregen,
Dunkeln Beeten, feuchten Gartenwegen,
Staub und Kehricht über's Pflaster treibend
Und ein Zeitungsblatt, das mir zu Füßen flog.

Meines Stockes Spitze setzt' ich drauf,
Bannend so den raschelnden Begleiter.
Stand darauf verwaschen und verdorben,
Daß ein großer König sei gestorben! —
Ließ es los, da nahm der Wind es auf
Mit dem andern Mist und trug es weiter.

Lied der Straßen

Werke sind wir eurer Hochgedanken,
Mühsam werden wir durch eure Hände,
Aber nur den Anfang, nicht das Ende
Gebt ihr uns, denn wir sind ohne Schranken!

Leblos scheinen wir wie Stein und Mauer
Unter Sonnenbrand und Sturmeshieben,
Doch wir leben, denn wir können lieben,
Und wir liegen immer auf der Lauer!

Aber Freunde sind wir lieber, Gatten,
Eingeweiht in alle Heimlichkeiten,
Eurer Fenster späte Schimmer gleiten
Über uns und alle eure Schatten.

Eure Dirnen, Bresthaften und Armen,
Die um falscher Ordnung willen schmachten,
Und die Einsamen, die euch verachten,
Suchen uns, denn wir sind das Erbarmen.

Und wir dulden eure Narrenzüge,
Eurer harten Füße blindes Treten
Hinter Heiligen und Trugpropheten,
Euren Götzendienst vor Macht und Lüge.

Siegeszeilen eurer Schlachtenlenker,
Bühnen demagogischer Gelüste,
Tragen wir Triumphe, Blutgerüste,
Krönen heute und sind morgen Henker.

Und wir dauern noch, wenn längst zunichte
Eure Macht von Fürsten und Tribunen,
Andre Völker deuten dann die Runen
Unserer Steine — Wir sind die Geschichte!

Vor dem Bilde meines Vaters

Fragment

Warum, o Gott, warum denn noch einmal
All seinen Jammer und die ganze Qual
In die verjüngte Form verschwenden? Ist
Deinem Hasse nicht genug geschehen? Bist
Du so unersättlich, daß ein einzeln Leben
Nicht ausreicht, dir genug Tribut zu geben?
Sind deine Krüge denn noch immer voll,
Die bitteren, daß ich sie leeren soll?!

Jetzt weiß ich langsam, wie das alles war.
Denn, was ich damals sah, des Mitleids bar,
(Weil noch zu jung, zu wenig noch gegerbt
Von deiner Fuchtel) jetzt, da ich's geerbt,
Faßt mich Entsetzen erst vor seinem Leid,
Vor seinem unsäglichen Leid!
Jetzt erst, da an dem eignen Nerv der Wurm
Schon nagt, erfüllt mich sein Geschick wie Sturm,
Reißt mich wie jähe Brandung in die Flut
Und wühlt wie Blut in meinem eignen Blut,
Aus dem ich ragte, steinern wie ein Turm.

Mein Gott, ich hab' ihn einmal weinen sehen,
Als mir die Mutter starb und ihm das Weib!

O, dieses irre Hin- und Wiedergehen
Und dieses Schluchzen durch den ganzen Leib
Den langen Nachmittag und manche Nacht,
Da ich, ein Kind, an seinem Bette schlief!
Da bin ich oft ganz heimlich aufgewacht
Und hörte, wie er leise nach ihr rief
Und mit ihr sprach, als läge sie bei ihm.
Doch dir im Anschauen deiner Cherubim
War dieses Leid nicht schwer genug und tief.

Du mußt erst, den du mit Meisterhand
Zu einem hohen Thron des Geistes schufst,
Mählich zerfallen sehen wie die Wand,
Die birst und niederstürzt, wenn du sie rufst.
Fürwahr, es weinten Steine, die es sahn,
Wie er verfiel! Erst die gewölbte Bestie
Der Stirne, dann das Menschliche der Geste,
Dann Blick und Sprache, nimmer untertan
Dem Halbbewußtsein, diesem Bettelreste,
Den du ihm ließeß, daß er sein Gebreite
Auswägen könne bis zum letzten Gran,
Daliegend, ehe ihn das Dunkel barg,
In seinem toten Fleische wie im Sarg . . .

Zwiesprach

Herr, in der Wirrnis dieses Daseins gib
Mir einen Menschen, einen! Aller Trieb
In mir verdorrt sonst, alles Licht verschwelt,
Und tastend in der ungeheuren Nacht,
Von Träumen und Gesichten müdgequält,
Vergehe ich vor Deiner Übermacht.

Ich bin mit meinen Träumen zu allein.
So nimm sie lieber und verhäng das Licht
In mir, wenn Du den einen nicht
Mir geben willst! Denn ohne Widerschein
Auf einem Menschenangesicht
Bin ich nicht stark genug, zu sein.

Wozu ist diese Seele eingehaucht,
Die ordnet und bewahrt, was flüchtig je,
Wie Vogelschatten über einen See
Im Fluge gleiten, in sie eingetaucht?
Wozu ist diese Seele eingehaucht?!

Sieh Deine Tiere, Herr! Muß sie mein Traum
Denn nicht beneiden? Ungehäufster Qual
Sind unsre Sinne voll, gedankensfahl
Die Stirnen uns, für die Dein Weltenraum

Unendlich ist, nur weil ihn eine Zahl
Nicht ausdrückt.

Doch Deinen Tieren ist ein Baum
Noch eine Welt, ein Sonnenstrahl!
Und wenn es Nacht wird, hebt das leise Reh
Behaglich sich von kühler Blätterstatt,
Hintrollend, wo des Mondlichts zarter Schnee
Auf Blumen liegt und würzig-süßem Blatt.
O stilles Äsen, arglose Gebärde
Des schlanken Halses, innig hingebeugt
Ins feuchte Gras, in Tau und Duft der Erde,
Indes der starke Bock, der Herr der Herde,
Daß er des Friedens tiefer innewerde,
Das Haupt erhebt und in die Ferne äugt.

Und wir, was haben wir statt dessen, wir?
Ein trüber Gott der Geist, dem dumpfen Tier,
Das Fleisch heißt, angeschmiedet! Unser Leib
Krank am Bewußtsein. Mann und Weib
Getrennt durch Welten, aber immer wieder
Einander hehend in verkrampfter Glieder
Fragwürdige Gemeinsamkeit und Lust.
Die Einsamkeit als das, was Wunder tut,

Erkennen wir und werden durch das Blut
In uns getrieben niedriger Gefelligkeit,
Liebloser, in die Arme.

Da leben wir und bauen Herd an Herd
So nah einander, daß des Pflügers Schweiß
In Nachbars Furche fällt, und keiner weiß
Vom anderen, was ihn zu tiefst beschwert.
Und in den Städten, so Du übers Land
Gebracht wie eine Krankheit und wie Brand,
Der um sich frißt in das Gesunde der
Wiesen und Saaten, wie in einer Wunde, Herr,
Nisten wir da, Schicksal an Schicksal, Wand
An Wand!

Und alle sind wir in der Stunde der
Prüfung allein und wie die Hunde her
Hinter einander, wenn es gilt, Gewinn
Und Vorteil zu erjagen oder Lust!
Da brechen die Gesetze ein zu Wust
Und Wirrsal, ohne Kraft und Sinn,
Und leihen sich zum feilen Bunde her
Dem Stärkern, und die Schwachen mäht es hin.

Aber die Liebe führen wir im Munde, Herr!

Ich bin so wirr, Herr, weiß es! Stammeln nur
Kann ich, weil es zu viel ist, was sich mir
Entringen will. Ich bin ja doch mit Dir
So selten im Gespräch, ich Kreatur
Mit Dir! — Gib diesmal eine Spur,
Ein Zeichen, daß ich weiß! Denn alle Qual
Hast Du auf mich gehäuft, mitleidend sie
Zu sehn, in Worte einzufassen sie!
(Heilloses Können! Worte sind so schal!)
So gib mir einen Zauber wider sie!

Die Menschen sagen: Arbeit! — Ist es dieses,
Wirklich nur dieses? Wälzt denn nicht
Mein dürstendes Gehirn täglich schwer
Den Steinblock von der Tür des Grabverließes?
Und immer fand ich Christi Grab schon leer!
Und ist denn jenen andern Arbeit mehr,
Als daß sie festverbissenen Gebisses
Täglich vergeuden sich an ein Gewisses,
(An Ungewisses glauben sie nicht mehr!)
Bis ihnen Schweiß, der in die Augen rinnt,
Das Licht verklebt und sie erblindet sind?!

Ich will nicht rechten, Herr, ich bin ja nicht

Besser als andre. Nur in mir dieß Licht,
Von Dir dieß Licht verzehrt mich alle Tag
Und Nacht. So lösch es aus! Ein leiser Schlag
Von Deiner Hand reicht hin, daß es zerbricht.
Oder gib einen, dem ich meine Blut und
Liebe aufladen kann wie eine Pflicht!
Einen, der starke Schultern hat, der tut und
Nicht Worte macht! Und ich will ihm Gesicht,
Gehör will ich ihm sein und Blut und
Wille, und all mein Werk sei sein!

Denn ohne diesen, Herr, ist mein Gedicht
Tönendes Erz nur, und das Ungeheure
In mir, das auf zu Deinen Sternen zeigt,
Wird Stein in mir, wird Stein! —

Gott schweigt.

Triptychon der Liebe

Daß war die Nacht, die aller Nächte Preis —
 Erinnerst du dich noch an unser Zimmer?
 Die kleine Gasse draußen lag so weiß
 Und blank im maienkühlen Mondenschimmer,
 Eratmend hauchten sich und wogten leis
 Die bleichen Stors, durchrieselt von Geflimmer,
 Und über Dächer kam in vollen Wogen
 Blühender Gärten feuchter Duft gezogen.

Da waren wir zum erstenmal allein
 In solchem Frühling und zu solcher Stunde.
 In schlanken Kelchen schäumte kalter Wein,
 Drangen bluteten aus kühler Wunde,
 Die Kerzen gaben lieben, blassen Schein,
 Nur manchmal wehten Worte uns vom Munde,
 Und wie sie tief in unsere Seelen sanken,
 Erstarkten sie zu südlich-reichen Ranken.

Und dann: ich weiß nicht mehr, wie alles kam,
 Wie zögernd sich dein sanftes Blut erwehrte,
 Als ich, die Rosen hell erblühter Scham
 Befeligt pflückend, höchste Günst beehrte.
 Ich weiß nur, daß ich alles Süße nahm,
 Daß gern Gegebene und kaum Bescherte,
 Und daß wir dann in einen traumlos-tiefen
 Erlösten Schlummer Brust an Brust entschliessen.

O, nicht für lange! — Immer wieder trieb
Zu jähem Aufruhr uns erneutes Sehnen,
Und leise Frage: „Hast du mich denn lieb?“
Heischte Beweise, gab uns Lust und Tränen;
Und dann, wie Pferde unter heißem Hieb,
Griffen die Sinne aus in roten Mähnen,
Und da sie, unsern Willen schleifend, rannten,
Lechzten die Lippen und die Lider brannten.

Dann kam der Morgen, mählich, ungeglaubt,
Herbeigeschleppt von grauen Geisterhänden;
Der kleine Raum, der Dunkelheit beraubt,
Umwuchs uns kalt mit fremden Gegenständen.
Da standen unsre Worte wie entlaubt
Und ausgehöhlt von brünstigem Verschwenden,
Und müdgepeitschte Sinne, wunde Nerven
Begannen, sich für Häßliches zu schärfen.

Da war des Tisches wüst verschobnes Tuch
Und da noch Wein, daß er getrunken werde,
Dort einer halben Frucht verwester Bruch,
Und welke Blumen lagen auf der Erde:
Ein faulig, süßlich, gestriger Geruch,
Eine erstickte, grinsende Gebärde —
Ich weiß nicht mehr, wie wir aus jenen Stunden
In unsre Liebe wieder heimgefunden.

Und dann war Sommer. Ganz in Wiesen stand
 Das weiße Haus, umschmiegt von Rosenranken.
 Von tiefem Summen zitterte das Land
 Bis zu der Wälder schattenblauen Flanken,
 Indessen Wind den gärend=hellen Brand
 Reifender Saaten kühlte und von schwanken,
 Wispernden Rispen warme Wölkchen stäubte
 Fruchtbaren Dufteß, welcher fast betäubte.

O Himmel über uns, zerfließender Spal!
 Im Grase liegen, wie auf einer Zille
 Dahingetragen, und nur manches Mal
 Aufschau, wenn wolkenfern der weh und schrille
 Schrei kreisender Bussarde, fein wie Stahl,
 Ein Uderchen der schläfernd=süßen Stille
 Durchschneidet — und aus Träumen sich besinnen,
 Daß uns kein Strom, kein Rachen trug von hinnen.

Und wandern, wenn die Wälder müde sind
 Und, sichernd durch der Wipfel dunkle Bauschen,
 Das rote Gold an Stämmen niederrinnt,
 Mit jedem Schritt versinken in das Rauschen
 Gehäuftes Laubes, wie ein ängstlich Kind
 Plötzlich erschauern und ein Wild belauschen,
 Die sanfte Tierheit solchen stummen Wesens
 Wie Lust verspürend nahenden Genesens.

Dann, durch den blauen Rauch der Wiesen hin,
Schritten wir still zu unserm Haus in Rosen.
Die Gräser bogen sich vor unsern Knien,
Und deiner liebevollen Hände Rosen
Glitt über ihre kühlen Spitzen hin,
Indessen lehtes Licht sich in die losen
Spielenden Falten weißen Kleides schmiegte
Und in dem Dämmer um dein Haupt versiegte.

Und schlafen gehen, Worte voller Duft
Von aufgelösten blonden Frauenhaaren,
Trunken von Mondenlicht und Abendluft,
Die kühl und geisternd drin gefangen waren!
O schlafen gehen, Worte voller Duft
Weicher Gewirke, die von zarten, klaren,
Belebten Schultern zögernd niederflossen,
Noch voll der Wärme, welche sie umschlossen.

In dieß Gelöstsein, diese Müdigkeit
Wohlig erschöpfter und durchsonnter Glieder
Stieß nie der Sinne jähe Lüstertheit
Wie eines Geiers grelle Eier hernieder:
Wir waren keusch wie Tiere, deren Zeit
Noch nicht gekommen, und wie Kinder wieder,
Indessen über Hügel fern herüber
Der Schein der Stadt erglühte, rot wie Fieber.

O, sei nicht traurig, weine nicht, mein Kind,
 Und laß uns scheiden, ohne es zu müssen!
 Zwei Schmetterlinge nahm der Frühlingswind
 Auf seine Schwingen, daß sie satt sich küssen,
 Und jetzt ist Herbst, in allen Gärten sind
 Die Äste schwer von süßen Überflüssen,
 Und auf den Hügeln böllern die Salute
 Dem schäumenden rotgoldnen Traubenblute.

In dieser der Erfüllung üppigen Zeit
 Mag auch die Liebe ihre Ernte tragen!
 So laß uns stark und ohne Bitterkeit
 Den letzten langen Kuß des Abschieds wagen
 Und weise sein, eh unser Herz verschneit
 Und Mühsamkeiten es wie Frost zernagen:
 Die Frucht ersehnt, daß sie gebrochen werde,
 Daß Müdgelebte fault und wird Gebärde.

Noch wittert der Verwesung herber Duft
 Nur leise mahnend, ohne zu zerstören,
 Und in den Nächten wiegt sich noch die Luft
 Klingend genug, die Sinne zu betören,
 Indessen mächtig durch die Wälder ruft
 Brünstiger Hirsche aufgeregtes Röhren:
 Zu dieses Urlauts großem Orgeldröhnen
 Biemen nur Worte, welche freudig tönen.

So weine nicht, du blühendes Geschmeid,
Das ich um meine Einsamkeit gewunden!
Du bist so jung, für dich ist noch das Leid
Die Arznei, um tiefer zu gesunden,
Und dieses Leben noch ein köstlich Kleid,
Leuchtend von Perlen ungelebter Stunden —
Ich muß die kommenden bedächtig nützen,
Um die gelebten dauernd zu besitzen.

Doch du wirst jung sein, immer wieder wird
Zu dir der Frühling von den Hängen steigen,
Und immer wieder wird dein Haar verwirrt
Vom Tanze sein und von dem Rausch der Geigen,
Ich aber will, von keinem Reiz beirrt,
Mich tiefer in die eigne Seele neigen
Und alles Ewige aus unsern Liebesnächten
Wie rote Rosen in mein Lied verflechten . . .

Der Herbst verging. Wir hatten beide nicht
Die Kraft, das süße Labsal abzusehen.
Da ward das Leben uns ein schal Gericht,
Was Freude war, kalt-sinnliches Ergehen.
Erst nahmen wir die Maske vors Gesicht,
Nicht sehen wollend, bis auch die in Felsen
Zerfiel. — Wir haben nie aus diesen Stunden
In unsere Liebe wieder heimgefunden.

Masken / Gestalten / Gesichte

Viele Masken habe ich getragen,
Und es waren doch nicht immer Feste!
Vieles schien ich, ohne ganz zu wagen,
Es zu sein, und immer gab es Reste
Und ein Letztes, des ich mich entschlagen.

Harlekinade

Herein, euch kostet der Spaß keinen Heller,
Hier klingelt kein Beutel, hier scheppert kein Teller,
Herein und staunet die Wunder an,
Die meine Kunst euch zeigen kann!
Alles will ich euch sehen lassen:
Bocksprünge und bizarre Grimassen,
Wie man zur Schlange verrenkt seine Glieder,
Wie man Klagen singt oder närrische Lieder,
Wie man verstohlene Tränen weint,
Die Augen kneift und zu lachen scheint,
Wie man lästert und flucht beim stillen Gebet,
Eine Jungfrau liebt und zu Dirnen geht! —
Das wird euch nirgends so leicht geboten:
Ich spiele Verbrecher und Idioten,
Selbstmörder vor dem tödlichen Schuß,
Bin auch mit den Tieren auf bestem Fuß!
Ich kann euch die Stimmen imitieren
Von solchen auf zweien und solchen auf viere,
Mit einem Wort, alle Gründe und Tiefen,
Wohin sich jemals Gefühle verliefen,
Vom Hunger bis zu der Gottidee,
Vom derben Trieb bis zum Liebesweh,
Vom Heiland bis zum linken Schächer,
Vom Eremiten zum Lebenszecher,

Alldieses sonderbare Gewirre,
In dem euch Kopf und Herz wird irre,
Dies Kunterbunt, diesen Fastnachtreigen
Laßt euch in meiner Bude zeigen,
Und lachen sollt ihr und euch ergehen! —

Nur eins! — Gewickelt in Lumpen und Fäden,
Liegt hinter dem Vorhang ein armes Ding,
Das mir beinahe zuschanden ging:
Das ist meine Narrenseele. Verzeiht,
Wenn sie bisweilen den Spuß überschreit!

Kind der Liebe

Im Moderlicht der fahlen Nebelnacht
Hat meine Jugend nach dem Glück gehungert.
In Dirnenarm, in feiler Fäulnispracht
Hat meine Liebe ihre Kraft verlungert.
Mit Ekel habe ich mein Blut gepaart
Und meiner Seele Menschenstolz verloren,
Zu Bethlehem im Stamme Juda ward
Der Welten Heiland tot für mich geboren.
Bin doch gezeugt bei wildem Liebeslaut,
Bin doch kein Kind rauschlügender Gebärde,
Doch all mein Teil auf Gottes lichter Erde
Ist dieser Trieb, der mich mit Peitschen haut,
Bis meiner Träume leuchtendes Panier,
Ein toter weißer Falke, liegt im Sumpf,
Der Wille stirbt in lüsterne Begier —
Dann erst, dann endlich grinst das Tier Triumph!

Letzter Wille

Und wenn ich kalt bin, gebt mir meinen Frack
Mit weißen Handschuhen und geknüpfter Binde
Und zieht mir Schuhe an aus blankem Lack,
Daß ich als Mann von Welt und von Geschmack
Den parkettierten Weg zur Hölle finde!

Ich möchte nämlich nicht, daß drüben man
Sich hämisch denkt: nun kommt er doch als Büßer!
Was ich getan, hab' ich mir selbst getan,
Und lebte ich als Lüdrian,
So will ich sterben nicht als Spießer.

Ferner verbiete ich, daß man ein Kreuz
In meine Hände lege und sie falte!
Dies wäre eine Frage meinerseits.
Ich will ein Mädchenbild von keuschem Reiz,
Daß ich es fest am stummen Herzen halte.

Denn hab' ich auch auf dieser Erde nie
Mit andern mich als Dirnen abgegeben,
Ich bin kein Bankrotteur der Phantasie,
Und irgendwie
Muß es doch anders sein — im andern Leben!

Der arme Narr betet

Du bist so groß, mein Gott, so stark und gut!
So nimm dich auch des armen Narren an!
Lauge ich nichts, ich bin nicht schuld daran,
Du mischtest selbst mir Mark, Gehirn und Blut.

Den Kopf voll Träumen, eine hohe Welt,
Im Herzen eine tolle Leidenschaft
Und in den Knochen keinen Funken Kraft —
So hast du mich in dieses Sein gestellt.

So treibe ich, ein segelvolles Boot,
Von Wunsch zu Traum, aus Träumen zu Begehr,
Jedes Gefühl wird mir zum Wogenmeer
Und alles Wirken allertiefste Not.

Und was ich tue, scheint mir nicht getan
Und bleibt mir fremd und bringt mir keine Frucht,
Und was ich lasse, wandelt sich zur Sucht
Und blickt mich wild mit geilen Augen an.

Hab' nie von dem, was müd und hungrig macht,
Des Feierabends ausgeruht am Herd,
Schlaf hat mich nie erquickt, und traumversehrt
Bin ich am Morgen hoffnungslos erwacht.

Und möchte doch nur wie die andern sein,
Die alles tun zu klarem Zweck und Ziel,
Was morgen gilt, bedeutet ihnen viel
Und, wo nichts ist, befriedigt sie der Schein.

Mich nehmen alle Dinge meiner Welt
Und zwingen mich, daß ich in ihnen bin,
So muß ich schleppen ihren dunkeln Sinn,
Heiße ein Narr und bin im Grund ein Held!

Grabschrift

Dem Manne, so hier schlummert unterm Gras,
Schenkte der Herr ein wohlgestrichen Maß.

Doch er blieb Kind und lebte ohne Ziel,
Sein Sinn war Traum und all sein Denken Spiel.

Es gab nicht viel, was er vermieden hat,
Nur eines schreckte ihn: daß war die Tat.

Sein Wunsch war stärker oft als seine Kraft,
Tiefer sein Wort als seine Leidenschaft,

Leichter sein Herz gerührt als wirklich gut,
Groß seine Lebenslust, doch klein sein Lebensmut,

All sein Begehren ohne Zucht und Zaum,
Von allen Bechern trank er nur den Schaum,

Der Frauen Liebe nahm er gnädig hin,
Nur, die er liebte, die betrogen ihn.

Wenn ihn was schmerzte, sang er sich ein Lied,
Daß war vergessen, eh er selbst verschied.

Ein Träumer war er und ein Egoist,
Er lebte kurz, dann starb er auf dem Mist.

Gebet des Weisen

Herr, wenn du gnädig bist, so schütz mich vor Gebreche,
Laß mir den scharfen Blick, die harte Faust,
Und daß ich wie ein Turm auf deiner Erdenveste
Dastehe straff und stark, von keinem Sturm zerzaust!
Denn siehe, so beschaffen ist die arge Brut,
So du aus Adams Samen schufst, daß nur
Wer Eisen hat in Knochen, Nerv und Blut,
Gefest ist gegen Hinterhalt und falschen Schwur
Und gegen Pöbelgier und Neid und Wut.

Auch vor den Weibern nimm mich in die Hut,
Die wie die Egel sind im lauen Teich!
Dem Badenden in abendlicher Flut
Schießen sie an, weichen Kristallen gleich,
Und saugen seine Adern leer von Blut.

Auch vor dem Bruder habe für mich acht
Und halt mir volles Herz und Hände zu!
Denn sieh, auch der ist lüstern nach der Macht
Und hat so viele Zeit und wartet zu
Auf einen Augenblick, der unbewacht.

Du Schlüsselgott, du hast den rechten Bart
Zum Schloß an meinem Herzen, schließ es ein!
Du Schmiedegott, nimm auch den Hammer dein
Und schmiede mich auf deinem Amboss hart!

Lied des Schmarozers

Bin arm geboren, was kann ich dafür?
Und habe eines Genießers Nerven!
Laug' nicht als Bettler vor fremde Thür,
Lass' mir von niemand den Bissen vorwerfen!
Sei, wer da Lust hat, des Glückes Ertroger
Im Schweiß seiner Stirne! Beim Element,
Arbeit ist doch nur das Aftertalent
Der Unbegabten, und ich bin Schmarozer!

Das ist kein Gewerbe für einen Tropf,
Da gilt es: Kenntniß der menschlichen Schwächen!
Es kann nur ein universaler Kopf
Mit jedem in seiner Sprache sprechen.
Zum Glück sind die meisten, die was besitzen,
An irgendeinem Punkte faul,
Dort brauch' ich die Sporen und jage den Gaul,
Bis seine Flanken Dukaten schwißen!

Der eine will Freundschaft, ihm spiele ich Treue,
Ein zweiter will Demut, dem komm' ich devot,
Mit Alpha schwärm' ich für Himmelsbläue,
Mit Beta wälz' ich mich wacker im Rot,
Und hält sich Gamma für einen Dichter,
Ich finde seine Verse famos!

Ist keine Lüge so grenzenlos,
Daß sie nicht geglaubt wird von diesem Gelichter!

Dafür nun leb' ich im vornehmsten Stile,
Ganz wie ein Jobber oder Baron,
Fahre und reite, rauche und spiele,
Zahlen mag es mein Herr Patron!
Möchte er geizen, will er sich spreizen,
Lüft' ich die Maske von meinem Haß,
Hei, das wirkt wie ein Uderlaß,
Nichts ist gewagter, als mich zu reizen!

Und so sitz' ich am Tische der Prasser,
Gern gesehn und gefürchteter Gast,
Ihre Weine trink' ich wie Wasser,
Lang' in die Schüsseln, so tief es mir paßt,
Ihre Kapaune, Trüffeln und Krebse
Sind meinem Gaumen der Sinn der Welt,
Und wenn mir von einem das Weibchen gefällt,
Ihn mach' ich zum Hahnrei und sie mir zur Kebbse!

Und das ist recht so, ihr fatten Quiriten,
Die ihr den Menschen nach Talern schätzt!
Euch in den Nacken den Parasiten
Hat Gott-Satan als Bremse gesetzt!

Als den Sendvogt derer, die darben,
Als die Schlange ins Paradies,
Als den Rachegeist der Genies,
Die durch euch am Hunger verstarben!

Heautontimoroumenos

Nach Baudelaire

Ich will dich schlagen ohne Haß und Zorn,
Wie ein Schlächter mit gelassener Hand,
Wie Moses den Felsen im Wüstenbrand!
Und will aus deinen Augen den Born

Des Schmerzes peitschen, daß er die Glut
Und Dürre auftrinke, die tief in mir.
Dann wird meine heiße, hoffende Gier
Auf deiner Tränen salziger Glut

Hinziehn wie ein Schiff, das zur Ferne trägt,
Und mein Herz wird trunken vom Widerhall
Deines lieben Schluchzens sein wie vom Schall
Einer Trommel, die wild zum Angriff schlägt!

Bin ja in Gottes Symphonie
Sonst nur ein falscher Ton, der kreischt,
Und bin zerfahren und zerfleischt
Von nimmerfatter Ironie!

Sie gibt meiner Stimme den häßlichen Laut,
Sie ist in meinem Blute der Fraß,
Ich bin das unselige Spiegelglas,
In welchem die Teufelin sich beschaut.

Ich bin die Wunde und der Pfeil,
Der Backenstreich und das Gesicht,
Der Leib und das Rad, auf das man ihn slicht,
Der arme Sünder und das Beil.

Und bin der Vampir, der mein Herz austrinkt,
Einer, den großen Verlassnen entstammt,
Die Gott zu ewigem Lachen verdammt,
Einer, dem nie mehr ein Lächeln gelingt!

Le crépuscule du soir

Nach Baudelaire

Der Abend, des Verbrechens Spießgeselle,
Schleicht leise heran. Da schließt des Himmels Helle
Sich wie ein weites, dunkelndes Gefäß,
Jede Begierde wächst ins Übermaß.

Abend, du lieber, Trost der wackern Leute,
Denen zu sagen ziemt: wir haben heute
Gearbeitet! Du bist es ja, der segnet
Verzehrten Geist, dem wildes Weh begegnet,
Rastlose Stirn, die schwer von Denkens Wucht,
Gebeugten Mann, der müd sein Lager sucht.

Indes erwachen wie aus Schlafes Schwere
Berruchte Geister in der Atmosphäre,
Fenster und Dächer streift ihr Flügel drohn;
Beim windgescheuchten Flackern der Laternen
Wimmelt jetzt aus Spelunken und Tavernen
Ameisengleich die Prostitution;
Und findet Wege, wo sie niemand ahnt,
Dem Feinde gleich, der einen Handstreich plant,
Und wühlt im Kumpf der Stadt nach Rot und Resten,
Bandwürmern gleich, die sich im Menschen mästen.
Und hier und dort hört man die Küchen prasseln,

Von Bühnen freischt es, die Orchester rasseln,
Indes sich zu den Spielern an den Tischen
Gauner und Dirnen als Komplizen mischen.
Die Diebe aber wollen auch nicht rasten,
Raffen das Geld aus leiserbrochenen Kasten,
Um es am andern Morgen zu verkaufen
Und ihren Liebchen neuen Puz zu kaufen.

In solcher Stunde, meine Seele, löse
Und sammle dich vom störenden Getöse!
Jetzt ist es, wo die Kranken schlechter werden,
Das Dunkel droffelt sie, all ihr Beschwerden
Vollendet sich im selben finstern Schlund,
Ihr Stöhnen seufzt durch die Spitäler, und
So mancher wird mit seinen Lieben nimmer
Zu Abend essen im durchwärmten Zimmer.

Die meisten freilich haben nie gewußt,
Was leben heißt und eigenen Herdes Lust.

Ein Haß

Nach Baudelaire

Denkst du, Geliebte, noch an jenen Tag?
Ein Sommormorgen war's voll süßem Scheinen,
Da, an der Biegung unsres Pfades, lag
Ein ekles Haß auf hingestreuten Steinen.

Die Beine aufgespreizt wie ein unzüchtig Weib,
Vor Hitze schwelend lag es, giftige Blasen
Ausgeschwitzend, schamlos seinen Unterleib
Herzeigend, schwanger von verruchten Gasen.

Der Sonne Glut half dieser Fäulnis nach,
Um sie der Mutter Erde garzukochen
Und so zurückzugeben hundertfach,
Was jene einst gefügt zu Fleisch und Knochen.

Der Himmel sah aufbrechen dieses Haß
Wie eine Blume, und so niederträchtig
War der Gestank, daß du beinah ins Gras
Zu sinken drohtest, deiner nicht mehr mächtig.

Fliegen umsummten den verwesten Bauch,
Aus dem es kam in schwarzen Würmerschwaden,
Die, wie ein Brei aus aufgeplatztem Schlauch,
Rannen aus diesem wüsten Klumpen Maden.

Dieß alles war ein wogend Auf und Ab,
Ein surrend Hin und Her, ein wimmelnd Eilen,
Der Rumpf, dem irgendwas Bewegung gab,
Schien sich in tausend Leben aufzuteilen.

Und diese Welt klang fremde Melodie
Wie rinnend Wasser oder Windeßwehen,
Jener der Weizenkörner ähnelnd, die
Die Bauern in den Schwingen rhythmisch drehen.

Was Form war, schwand, ward wie auf Leinwand nur
Ein Abriß, einer Wirklichkeit Vermächtniß,
Langsam vergegenwärtigte Kontur,
Die man zu Ende zieht aus dem Gedächtniß.

Hinter den Felsen eine Hündin maß
Uns ungeduldig mit erbostem Leuchten,
Begierig, fortzusetzen ihren Fraß
An dem Skelett, von dem wir sie verscheuchten.

Und dennoch, Liebste, einmal gleichst auch du
Dem Unrat da und diesem Pestgestanke,
Stern meiner Augen, meine Sonne du,
Engel und leidenschaftlicher Gedanke!

Sa, Königin der Reize, einst wird man
Auch dir die letzten Sakramente reichen,
Und, unter Gras und Blütenwirrniss dann,
Wirst du vermodern so wie andre Leichen.

Dann, meine Holde, melde jener Brut,
Die dich verspeist mit brünstigem Genage,
Daß ich dein göttlich Theil, wenn Fleisch und Blut
Auch längst zersezt sind, heil im Herzen trage!

Bergeblicher Besuch

Standst du noch nie vor eines Freundes Thür
Und hattest angeklopft und horchtest bang:
Wird er daheim auch sein? — Und endlich kam
Ein fremdes Antlitz und beschied dich kurz:
Niemand zu Haus! — Da war's wie Bettlerscham,
Was dich verwirrte, und wie jäher Sturz
Aus Hoffnungen in hoffnungslosen Gram.

Und wieder auf der Straße: alles grau!
Es sieht an dir vorüber feindlich-leer.
Niemand begegnet dir und grüßt dich mehr.
Die dort im Wagen fährt, war jene Frau
Dir nicht Geliebte einst? Und jener im Gewühl,
Dessen Genick und Rücken du zu kennen meinst,
Ging er mit dir zur Schule nicht manch Jahr? —
Du holst ihn ein und — weißt es nicht genau.
Und gehst und gehst und bist mit einem Mal,
Wohin du nicht gewollt: in einer Bar,
In einer schalen Posse oder gar
Bei irgendeinem Weib! —
Und starrst entsetzt auf diesen fremden Leib,
Und ruffst dich, wie in Traumes Angst und Pein,
Dich selbst wie einen fremden Schläfer an

Und kommst zu dir und — hast noch nichts getan,
Und rettetest in die Nacht dein Einsamsein . . .
Niemand zu Haus! — Dieß Wort war schuld daran.

Klimakterium

Nimm Abschied, Weib! Söhne und Töchter wachsen
Heran dir, freien wollende. Jetzt ist
Für Augenspiel und männertolles Girren
Die Zeit nicht mehr! Was nützt es, in die Speichen,
Die unerbittlich-unaufhaltsamen,
Zu greifen, wenn der Schläfen Haar schon graut,
Des Fleisches Formen haltlos überquellen
Und deine Hände, wissend um das Spiel
Verliebter Nächte, welker worden sind
Denn Laub nach Frost? — Sei auf der Hut,
Daß nicht Verrat durch sie geschieht daran,
Was du geheim vielleicht noch sinnst im Blut!
Wenn einst vergor, was Blasen heute noch
Längst ungemäßer Wünsche treibt in dir,
Und wenn der Quell, der annoch flutende
Deines Geschlechtes, wird versickert sein,
In deinem Antlitz dann geschrieben stehn
Wird jedem deutbar, ob es Freude war
Oder nur Lust, wes du als Liebe pflagst.
Der Tierheit bar wird dann dein Menschliches
Am Lichte sein. Gewogen und gezählt
Wird es von deinen Kindern werden. So gib acht!
Noch darfst du wählen: Segen oder Fluch!
„Zu leicht befunden!“ wär' ein schlimmer Spruch!

Unter der Stadt

Knapp unter der Stadt, in der die Paläste stehn,
Die Türme der Dome in Wolken greifen,
Wo blühende Zweige in Gärten wehn
Und alle die müßigen Schritte schweifen,
Knapp unter der Stadt, in der die Motoren jagen,
Die Frauen Seide und Glitzern tragen,
Wo in den Nächten durch goldene Säle
Auf Wogen von gepudertem Fleisch
Das Sinne aufpeitschende Gekreisch
Von heiseren Rhythmen niederprasselt —
Knapp unter der Stadt, da sind die Kanäle!

Da sickern die Abwässer zusammen.
Was lüsterne Gaumen gelehrt
Und mit prickelnden Flammen
Die Pulse gehehrt:
Luft, Reiz — geronnen zu Rot!
Was den großen Hunger gestillt
Von Millionen Magen,
Gekaute, verdaute Not:
Brot —
Brei und Sauche jehrt,
Dampfender Gischt, Gestank!

Dort in ewiger Nacht,
Schacht an Schacht,
Bei eklem Fraß und Begatten
Hausen die Ratten!
Dort im Sickern und Stauen
Schleimiger Gemenge
Brüten und brauen
Die Miasmen,
Steigen und drängen
Die bösen, typhösen
Dünste durch Rohre und Schläuche,
Nisten sich in Lungen und Bäuche,
Werden Fieber und werfen nieder
Wehrlose Glieder,
Und aus den Gittern der Kanäle,
Aus Grundwässern und Brunnen,
In die der Abhub gedrungen,
Reckt sich die Seuche! —

Aber der Strom, der heilige Strom
Nimmt alles auf
In seinen silbernen Lauf.
Kaum daß ein Schauer,
Ein gelblich-grauer,

Über sein ewiges Antlitz geht.
Jenseits der Brücken
Fließt er in rauschender Hehre,
Spiegelnd goldener Wolken Saum,
Zum Meere —
Und alles war Traum.

Die Mädchen und der Unbekannte

Jeden Morgen eilen sie die gleichen
Straßen in die Stadt, die jungen, bleichen
Vorstadtmädchen, stundenlang zu Fuß.
Aber abends, wenn die Glocken läuten,
Heimwärts wandernd, wollen sie erbeuten
Ihren fälligen Anteil am Genuß.

Wenn sie in den Arbeitsräumen sitzen,
Ganz vergraben in Batist und Spitzen,
Überwältigt sie der Träume Drang;
Denn auch sie erachten sich berufen,
Daß sie Schleppen schleiften über Stufen
Strahlender Foyers mit lässigem Gang.

O, wie sind sie's lang schon satt zu dienen!
Vor dem Spiegel üben sie die Mienen,
Welche herrschen könnten über ihn,
Der sie plötzlich aus gedrückter Trübe
In den Glanz des großen Lebens hube,
Der aus Perlen fällt und Hermelin.

Und da tritt er auch schon lockend-leise
Oder sie verblüffend in die Kreise
Ihrer schwer-getragenen Ärmlichkeit;

Und er kennt ihr innerstes Gebaren,
Wissend: alle wollen sie erfahren
Der Verführung süße Sündigkeit!

Keiner ist so gut wie er mit ihnen,
Retter will er sein und ihnen dienen,
Leise tastet er an ihr Gebrest,
Ihre Wünsche weiß er aufzuschüren,
Geldes Lockung läßt er sie verspüren,
Und die rasche Wollust gibt den Rest.

Aber plötzlich, wenn sie ihm gewährten
Und gefolgt dem zärtlichen Gefährten
In entfernter Städte fremdes Sein,
Ist er wie verwandelt und verwechselt,
Seine Reden, früher fein gedrechselt,
Werden ohne Maske und wie Stein.

Und er droht, sie hilflos stehn zu lassen,
Wenn sie nicht für ihn in übeln Gassen
Männer locken gingen auf den Strich;
Tränen troßt er, süßes Angehören,
Fluch und Demut kann ihn nicht betören
Und sein Hohn ist unerschütterlich.

Endlich bricht die Scham zurückzukehren,
Angst und Hunger ihr erlahmend Wehren,
Auch ihr Schwangersein ist schon gewiß;
Und nun taumeln sie von Bett zu Bette,
Bis sie wo in einem Lazarette
An der Schwindsucht sterben oder Syphilis.

Auf den Tod einer großen Hure

Eine große Hure ist gestorben,
Sie besangen Dichter, sie verwirrte Denker,
Mächtige des Goldes, Staatenlenker
Haben sie umworben und verdorben.

Gattinnen verweinten Schmerz und Wut
Ihrethalben in verwaiste Kissen,
Freunde lernten Freunde hassen, Blut
Floß um Liebespfänder, ihr entrisßen.

Im Begiergetümmel, Glied an Glied,
Auf dem Feld zerstampfter Frauenehre
Riß sie die gezückten Männerspeere
In den Schoß sich als ein Winkelried.

Auf dem letzten Schragen liegt sie nun,
Ein Kadaver, eingeschrumpft zum Kind:
Süße Mumie, gib Laut! Wo sind
Jetzt die Kavaliere, die aus deinen Schuhen
Den Champagner tranken? — Fort wie Wind.

Von dem Siechenhaus des Dorfs, aus dem sie kam
Einst als reines Blut ins große Leben,
Humpelt's, hüftelt's: Triefaug, Blöd und Lahm
Wollen ihr die letzte Ehre geben!

Gähnend gürtet sich das Zingulum
Der Kaplan zum Dienst der Bettelleiche,
Raum ein Wachstumpf brennt im Heiligtum
Für den Sarg aus nachgemachter Eiche.

Vaterunser plärret ein Pfründnerweib,
Ohne Trinkgeld läutet faul der Türmer,
Und im Lehmloch rüsten schon die Würmer
Zu dem Schmauß an diesem Elendsleib!

Vision

Fragment

1.

Das Weib trat in des Mannes Traum und sprach:
Nun mußt du mein sein, erlöse mich!
Denn diese Wunden bluten, ach, und all die Schmach
An diesem Leibe kam durch dich.
Sieh dieser Schwären Gift, das meine Brüste
Für deiner Kinder welke Lippen verseuchte,
Sieh, diese Augen, denen dein Gelüste
Den himmlischen Widerschein entscheuchte!
Und waren sie nicht wie Brunnen tief,
Auf deren Gründen das Wunder schlief
In kindlicher Tränen heiliger Feuchte?
Oder war ich nicht rein, da ich einst dir begegnet,
Wie reisender Früchte heimliches Fleisch,
Das, in der Schale geborgen und keusch,
Mit Süße die starke Sonne gesegnet?
Gegar ich dir nicht Söhne, hold und stark?
Starb je die Flamme an deinem Herd?
Und wenn du vom Siege heimgekehrt,
Erneute mein Kuß dir nicht Blut und Mark?
Das war, da noch die Tat dich gereizt
Und trägen Blutes schwelende Glut
Noch nicht dein dumpfes Gehirn überheizt

Und Träume braute, Schlaftrunke dem Mut.
Das war, da du noch jäh und wild
Den Versucher an deinem Weibe erschlugst,
Nicht deine Schande mit Lächeln trugst
Und dich auf den Weisen hinausgespielt!
Und dann, als deiner entnervten Hand
Das Spielzeug, die Puppe sich entwand
Und knechtete, den seine Gierde geknechtet,
Wie hast du Dor da geschmäht und gerechtet,
Weil sie verlachte, was feig und entmannt!
Und Weib ward dir Sünde und Liebe Schuld
Und Tugend Verzichten und Mut Geduld.
Zwar hub Er vom Boden nicht den Stein
Gegen des Hauptmanns verirrtes Weib,
Aber wo blieb mir Sein brünstiger Leib,
Sein Leib aus zuckendem Elfenbein!?
Habe ich nicht mit Tränen mein
Seine Füße gewaschen, wund und bar,
Und sie getrocknet mit meinem Haar,
Mit meinem weichen, duftenden Haar!?
Und Er, nur um nicht mein zu sein,
Wie trug Er die Dornen mit grausamem Stolz
Auf Seinem blutüberrieselten Haupt

Und gab dem fühllosen Schächerholz,
Als sie Ihm schon den Mantel geraubt,
Nur um nicht mein zu sein,
Seine zuckenden Glieder aus Elfenbein,
Und ich, ich hatte gebüßt und geglaubt! —

Und in des Mannes Traum das Weib gebot und sprach:
Nun mußt du mein sein, erlöse mich!
Denn meine Wunden bluten, ach, von all der Schmach,
So mir durch dich geschah:
Das Weib ward nicht erlöst auf Golgatha!

2.

Und da erwachte der Mann und ging
Und suchte das Weib . . .

Stimme im Traume des Künstlers

Und wieder war es, daß die Stimme sprach:
„Du bist nicht hart genug!“ Und eine Strenge,
Die wie ein Glanz aus kaltem Eisen brach,
Ward plötzlich auf der Göttin Lippen wach
Und stürzte ihn in zitterndes Gedränge.

„Du bist nicht hart genug, denn dies mein Joch
Ist keine Blütenfessel, zart geschmiedet,
Auf deinem Nacken soll es schwer und hoch
Lasten und schwancken, aber doch
Die Bier sein, die dich königlich umfriedet!

Du bist nicht hart genug, noch immer lockt
Und lüstet dich das feile Glück der Menge.
Dein Blut, in dem der alte Adam hockt,
Pulst dein Gehirn ein, daß es zagt und stockt,
Statt aufzubäumen über alle Zwänge.

Drum gib das Weib von dir, Dirne und Braut
Gleichviel! Es gilt ihr girrendes Gebärden
Dem Geiste nicht, der in die Tiefen schaut,
Nein, nur dem Kitzel einer geilen Haut,
Ihr kann auch ohne dich geholfen werden!

Lieb' ich dich nicht? Kann ich nicht Weib und Kind
Und alles sein, dich mächtig zu bewegen?

Erkennst du mich denn nicht im Frühlingswind
Und in den Nächten, die voll Klingen sind,
Und in der Tränen liebem, leisem Segen?

Die anderen, die dich so sehr beglückt,
In deren Armen deine Lust gestammelt,
Sie haben deine Seele dir zerstückt,
Und ich hab' mich nach jedem Stück gebückt
Und deiner Seele Krumen eingesammelt.

Und hab', so oft du noch aus Rausch und Schein
Zurückermacht zu Wirklichkeit und Leben,
Zu dir gesprochen: Siehe, dies ist dein!
Und habe aus den heiligen Händen mein
Dir deine Seele heil zurückgegeben.

Darum gebiete endlich deiner Gier,
Die unersättlich ist nach Lust, wie Raben
Nach Was es sind! Du bist zu dir
Nicht hart genug und sollst nicht neben mir
Andere Götter oder Götzen haben!"

Da schrak er auf und hörte seine Zeit,
Die schrie nach ihm, wie brünstig im Gefilde
Ein starkes Wild nach seinem Meister schreit.
Da griff er rauh in seine Einsamkeit
Und schuf aus ihr nach seinem Ebenbilde.

De profundis!

In memoriam F. P.

Die Stimme eines Geistes

Wir waren zwei und gingen durch die Nacht,
Vom Heimlichen der großen Stadt entfacht.
Unnennbares, ein Etwas, nicht geheuer,
Beflemmte uns mit Lust auf Abenteuer.
Weibfremd, verträumt, verseelt, verdacht —
Wir waren zwei und gingen durch die Nacht.

Die Kandelaber an der Straße Rand
Glommen in spätem, halbgelöschtem Brand.
Wind blies, so daß sie blinzten wie die Augen
Tagscheuer Wichte, die nichts Frommes taugen.
Und alles, was dies irre Licht betraf,
Schien aufgeschreckt aus angsttraumschwerem Schlaf
Und Trunkenheit: verwüstet, übernächtigt
Und abgefeimten Hinterhalts verdächtig.

Manchmal, wie aufgescheuchter Krähen Flug,
Stießen die Worte auf aus ihm, aus mir;
Sedoch mit schnellerlahmendem Gefieder
Gingen sie bald ins Dunkel wieder nieder.
Ohne uns anzusehen, fühlten wir:
Worte — Gespenstervögel, Larventrug!

Da, aus der Seitengasse krummem Schacht,
Raunte es her, was Nacht zum Tage macht,
Berrufenen Gezieters Ra Kentritt,

Gefichere, Geflüstere: Komm mit! —
Aufflammte in die Schläfen jähes Rot
Uns beiden, heiser ward das Nein,
Jedoch die Heren, dieser aufgeschminzte Tod,
Grünlich bespicien vom Laternenschein,
Umgirten uns mit Worten, so gemein,
So voll Verheißung und Begierigsein,
Daß ich, besinnungslos in Blutes Not,
Hinnahm, ich Hungernder, den Rot für Brot
Und die mir griff, so sich am frechsten bot,
Und Gott verließ! Und Gott ließ mich allein.

Ein Leib ward hurtig nackt. O, welch ein Leib!
Traurig verheert von lieblosem Gebrauch,
Ausströmend Mischgeruch von scharfem Lauch,
Von übler Seife, Alkohol und Rauch
Gewöhnlichsten Tabaks! — War dies das Weib,
Der Knabenträume Port, Gebild aus Hauch,
Das schimmernde, das süß aus Honigkelchen
Aufduftete, wenn Wiesenmittag war?
Wenn aus der Saaten hingewogtem Haar
Wie warmen Brotes hold ein Odem drang
In alle Sinne ein?! War dies der Leib,
Der in den Stunden einsamster Gefahr,
Wenn jeder Hauch verlockender Gesang
Und leise Ladung war, traumwunderbar

Emporgeblüht dem überfüllten Blick?
Und den doch immer Traumesmißgeschick
Schon fast vollendetem Besiz entzog?
War dies das Weib? — Nein, dieses Zerrbild log!
Und dennoch: Abgrund klappte auf und sog
Das erste Strömen, Stammeln, Schluchzen ein,
Und aus der Wollust allgemeinem Trog
Trank junger Durst der Freude ersten Wein.

Und Tage dann und Wochen, Angst und Scham!
O, diese Angst, die all Besinnen nahm
Tags, nachts! — Und immer wieder sich beschauen
Und heilen Anblicks bangem Glück mißtrauen!
Zusammenschrecken, wenn sich ein Gefühl,
Ein ungekanntes, anzeigt; im Gewühl
Von Reue, Furcht, Verzweiflung, knien, knien!
Und beten irgendwie zu irgendwem,
Zum lieben Gott, zum Sohne, zu Marien!
Und dennoch wissen (höhnisches Blasphem!),
Daß keines Himmels Macht und Anathem
Austilgen kann, was durch der Wollust Tür
Sich etwa einschlich, wachsend zum Geschwür.

Und eines Morgens dann — entdecken! Schweiß
In Grauens Wechselsturm strömt Eis und heiß!

Und wanken mehr denn gehn: zum Arzt! Und immer
Noch einer Hoffnung schwindstüchtiger Rest!
Und eine Grinsende weist in das Wartezimmer,
Und da, im Schein von kohlendem Asbest,
Lauter Befallene von gleicher Pest,
Bisagen, die es stumpf und tierisch nehmen,
Gesichter, welche wegschaun und sich schämen,
Bewirrt, verstört, verdunsen und verkäst,
Und andre schon gezeichnet und verweist,
Der Venus rote Kronen um die Stirnen:
Kommiß, Soldaten, Schüler, Mägde, Dirnen!

Und warten, warten in Folterpein!
Und endlich, endlich der Nächste sein!
Und schamvoll entblößt und zitternd stehn
Und wie ein Gelähmter dem Arzt zusehn!
Und forschen in seinem Steingeficht
Und hören, wie er das Wort ausspricht,
Ganz sachlich, gemächlich und ungesinnt
Das Wort, vor welchem das Blut gerinnt,
Das Wort, das wie Fäulnis den Leib verheert,
Das Fleisch vereitert, die Haut verschwärt,
Das Wort, das die Knochen zernagt und zermürbt,
Den Ruß vergiftet, die Wollust verdirbt,
Das Wort, an welchem das Mark verdorrt,
Gehirne zerbröckeln, das furchtbarste Wort,

An dem der heilige Same stirbt,
Das Wort, so daß Herz wie ein Schwert durchbohrt!

Da stürzte um mich wie ein Plundergezelt
In Trümmer zusammen das Wunder der Welt!
Da riß ich mit wahnsinnsfiebernder Hand
Das Leben von mir wie ein brennend Gewand,
Auf daß es zerfalle, wie Zunder zerfällt! —

Seither schweb' ich, irdischem Fluch enteilt,
Schwebe, in seufzende Lüfte geisterhaft aufgeteilt.
Hörend doch ungehört, sehend doch unerschaut
Walte ich unter den Wesen, allem Elend vertraut:
Bin in den Straßen der Städte, die wie die Bette sind,
Wo gesammelte Gier Welle um Welle rinnt;
Bin auf den flüsternden Bänken der Parke bei Nacht,
Bin in der blassen Knaben selbstgefährlicher Wacht;
Kenne die Wünsche der Mädchen, die spät aus der Arbeit gehen,
Blicke hinter die Masken der Jugend, der Liebesehen;
Weiß um die Orte und Stunden verbotenen Stelldichens,
Um die Spelunken des Tanzes, der Unzucht, des Weins;
Bin, wo Verzweiflung und Hunger zu tierischem Toben verroht,
Bin, wo der Reichtum sich wälzt in seinem vergoldeten Kot;
Und ich sehe in tausender Lampen vereinigttem Schein,
Mauern durchschauend, die Stadt ein riesiges Lotterbett sein!
Höre es ächzen von all der Gepaarten wütendem Takt,

Höre die Ströme des Samens in brausendem Katarakt!
Leiber taumeln in Leiber, Blut verwirrt sich mit Blut,
Schreiber und Hurentreiber heizen geschäftig die Blut!
Und in den Münzen donnert der Prägstock durch Tag und Nacht,
Daß er die Schläfrigen wecke und peitsche durch Goldes Macht,
Daß sich, was nüchtern, besaufe, Sinn, der noch kühl ist, erhitzt,
Daß sich, wer schüchtern, verkaufe, daß jeder jede besitzt! —

Und ich sehe die Tore der Narrenhäuser aufschneellen!
Krachend zersplittern die Gitter der Tobsuchtszellen.
Hei, wie sie fuchteln und purzeln in ihren Folterjacken!
Sind wohl die Lustigmacher mit Schnurren und Schabernacken!
Schreien wie Papageien, schrillen und brüllen sich heiser,
Hopsen auf viere als Tiere, stelzen auf zweien als Kaiser.
Kommen auch Weiber, mit Blicken, verbuhlten, verdrehten!
Scheinen zu hübscheln, zu äugeln, scheinen zu büßen, zu beten.
Plärren geheiligte Texte nach ruchlosen Dirnenbänken,
Bieten dem Himmel sich an mit nackenden Busen und Schenkeln,
Möchten mit ihren ausgemusterten Siebensachen
Wie ein Mannsbild den Herrgott gefügig machen! —

Und ich sehe die Brache der Totenäcker aufbersten!
Grausig erfüllt sich das Wort: Die Letzten werden die Ersten!
Wie die Pilze in Rudeln aufwuchern aus dumpfigem Wuste,
Wimmeln die fahlen Schädel aus Lehmes brüchiger Kruste;
Wimmeln, wachsen und wackeln auf ihren gewirbelten Stengeln,

Und die verrenkten Skelette folgen mit Wehen und Dengeln.
Ordnen sich hurtig und stumm zum knöchernen Bacchuszuge,
Sind die Entfleischten umkreischt von heischender Geier Flüge.
Sind Kornbanten, Bacchanten, Mänaden, Heben, Epheben,
Klappergelenke schwenken mit schamlosen Thyrsußtäben!
Und sie schwärmen heran in endloser Heeresssäule,
Gierig stürmen die Toten zur Messe lebendiger Fäule;
Und ein Brausen schlägt auf aus Fleisches wogendem Sumpfe,
Aus verkrampfter Umarmung bäumen sich Glieder und Rumpfe;
Jeder will sie berühren, die Meister, die Väter, die Ahnen,
Die auf dem Felde der Schande gefallenen Veteranen!
Brüste drängen sich brünstig an eisig starrende Rippen,
Knirschende Kiefer saugen an giftig blühenden Lippen,
Finger, beringte, kraulen die gräßlich durchlöcherten Glazen,
Nach gefährlichen Reizen tappen gespenstische Tazen,
Dirnengerippe locken die Tollen und Idioten,
Und ein Sodom hebt an der Lebendigen und der Toten!
Und ein gepusteltes Scheusal von apokalyptischer Größe
Wächst wie ein Turm aus dem Chaos in furchtbar geschändeter Blöße,
Daß sich die Schwangern verschauen am Ausfah des großen Verhurten,
Daß die Kloaken stauen vom Abfall der Frühgeburten! —

Und ich sehe den Herrn die Sonne wie einen Knäuel
In der Faust zerquetschen, daß Nacht sei über dem Greuel!
Sehe entfegte Engel den Mond und die Sterne auslöschen
Und vor Gottes Antlitz Mauern von Wolken aufbörschen,

Aber der Himmel loht Scharlach bis in die äußerste Gründung
Von dem Widerscheine der allgemeinen Entzündung,
Und die Gewässer versiegen, aber Geiser von Eiter
Speien über die Erde, und das Gemehel tobt weiter.

Und ich — schwebe, irdischem Fluch enteilt,
Schwebe, in seufzende Lüfte geisterhaft aufgeteilt.
Hörend doch ungehört, sehend doch unersehaut
Walte ich unter den Wesen, allem Elend vertraut.
Kinder, Jünglinge, Mädchen, ehemals war ich wie ihr,
Hatte Spieles Gefährten, und alles war gut zu mir.
Kam die Mutter mich küssen abends zu früher Ruh,
Fielen mir noch unterm Beten schläfernd die Lider zu.
Sagte auf flimmernden Wiesen huschenden Faltern nach,
Warf mit geglätteten Kieseln nach den Wellchen im Bach,
Und ein Drache aus Zeitung, den mir der Vater gebaut,
Stand wie ein goldener Vogel hoch im Himmel umblaut.
Und ich wuchs in die Sehnsucht, und die Sehnsucht war mild,
Täuschte in zärtliche Träume lieblichstes Mädchenbild.
Wußte schon, was Erröten, Schauern der Liebe heißt,
Fand noch aus allen Nöten freundliche Wege zum Geist.
Sehnsucht ward zum Gedichte, ruhend an reinem Schoß,
Und die kleinen Verzichte machten die Seele groß.
Dann aber kamen die bangen Nächte, da Schlummer verwich,
Nächte, da mich Verlangen quälend mit Tränen beschlich:
Hätte mir damals gegeben eine die süße Arznei,

Wäre vielleicht noch das Leben, wäre nicht alles vorbei!
Frühlingsblumen bemühten sich noch aus geschichtetem Laub,
Obstbäume streuten noch Blüten, schmeichelnder Hauche Raub;
Wolken, durchleuchtete, flogen von Aufgang zu Niedergang,
Weidichte Ströme zögen rauschend uralten Gesang;
Spiegelten Städte und Berge, stürzten von glitzerndem Wehr,
Und der flößende Ferge frachtete Wälder zum Meer;
Fern an kristallener Himmel dünsteumwittertem Kreis,
Hoch auf silbernen Schimmeln funkelten Riesen aus Eis;
Und sein jubelndes Werde rief der weckende Föhn —
O, wie war doch die Erde, Leben, wie warst du doch schön!
Und inmitten der Schöpfung Mensch ich, der Herr der Welt,
Über die Wesen und Dinge gütig als Meister gestellt!
Weitete bis zu den Sternen Erde durch Fühlens Kraft,
Hatte die Zeiten und Fernen um mich als Mantel gerafft!
Ungeborne Geschlechter träumten im Heiligtum
Meiner Lenden von ihrer späten Jahrhunderte Ruhm!
Ihre großen Gedanken sehnten aus dämmerndem Chor
Meines Herzens zum goldenen Maßwerk des Lichtes empor!
Ihre gewaltigen Taten harrten, wie Glocken im Turm,
Im Gestühl meiner Stirne auf den erlösenden Sturm!
Und ich habe gemordet Taten, Gedanken und Traum,
Schwebe, ein Schatten, und klage fruchtlos dem fühllosen Raum:

Wehe dem Sünder am Geiste, ihn reinigt nicht Reu' noch Gebet!
Aber auch wehe dem Frevel, der sich am Fleische vergeht!

Blutes heiliger Hunger, verleugnet oder entweicht,
Baut statt Stufen zum Himmel finstere Schächte ins Leid!
Bitter umfaltete Lippen verlernen den schlichten Kuß,
Trieb wird zur Sucht der Gehirne und nur der Reiz mehr Genuß!
Aber der Reiz ist die Hyder, die des Besinnens beraubt,
Immer und immer wieder wächst ihr ein lechzendes Haupt!
Die ihr verfallene Stärke faßt nach dem Schwert statt dem Pflug,
Arbeit hat nicht mehr am Werke, Geist nicht am Geist mehr genug;
Mensch sucht nicht mehr den Menschen, immer der Herr nur den Knecht,
Und der Schmach tenden Jammer wird der Gesättigten Recht;
Recht entartet zum Zwitter, Henker halb, Mörder halb,
Und die entgötterte Menschheit rast um das goldene Kalb.
Grausame Lust am Gewinne blutopfert Völker dem Geld —
Aber der Frieden der Sinne wäre der Frieden der Welt!

Gefänge im Mittag

Sommermittag

Mein Frühling schwand, so mag der Sommer kommen!
Noch hab' ich leicht des Wegs ein gutes Stück.
Was Jahr und Tag an liebem Trug genommen,
Gab reisende Erkenntnis reich zurück.
War doch, was dämmernd sich und traumverschwommen
Ankündigte, nur selten Wert und Glück:
In klaren Mittags rüstigem Beginnen
Ist höheres Genügen und Gewinnen.

Auch für den Dichter. Seiner Priesterstrenge
Ziemt nicht nur Traumes rätseltatend Spiel,
Die Menschheit achtet nicht der eitlen Klänge
Gepflegter Sätze ohne Blut und Ziel,
Sie will, daß einer stark ihr Kreuz umschlänge
In Lieder Inbrunst und nicht allzuviel
Vom eignen Weh und Wesen Worte mache,
Sich selbst zu nah und fremd in ihrer Sache.

Nicht, was sich irgendwo in abgelegnen
Bereichen künstelnden Gefühls begibt,
Sich selber will sie im Gedicht begegnen,
Ihr Allgemeines, wie sie ringt und liebt,
Ihr eignen Irren zwischen Fluch und Segnen,
Ihr Gut und Böß, gemogen und gesiebt,

Im Ewigmenschlichen will sie den Meister,
Das Seltsame ist für verspielte Geister.

So tu dich auf, mein sommerlich Gelände,
So rausche, Mittags feierlich Geläut!
Hell wogen rings der Saaten goldne Brände,
Und sind auch rote Mohnen eingestreut,
An Schlaf gemahnend und an Wirkens Ende,
Noch bin, noch wachse ich durch Leid und Freud',
Noch sing' ich gern dem heiteren Gedränge,
Doch auch im Abgrund finde ich Gesänge.

Stimme zu Gott im Kriege

Laß es genug sein, Herr! Muß es noch sein?! —
Doch alle Himmel bleiben stumm wie Stein.

In Millionen Augen leucht das Licht! —
Doch sind darum die Tage dunkler nicht.

In Millionen Herzen friert das Blut! —
Doch ungezählte sind voll Lebensglut.

Verheert sind viele Städte, Flur und Feld! —
Ein bißchen Erde ist noch nicht die Welt.

Ströme von Tränen quellen bitter-schwer! —
Ein bißchen Salz ist lang noch nicht das Meer.

Doch dem Gesetz, dem deinen, spricht es Hohn! —
Was weiß denn solch ein Menschenkind davon?

Spruch auf den Weg

Kind, du wirst leben, wenn ich nicht mehr bin,
So hör mir zu von dieses Lebens Sinn:
Es ist nicht Glück, nicht Schmerz, nicht Ernst, nicht Spiel,
Es ist nicht dies und das und dennoch viel.
Die Brücke ist es zwischen Ruh' und Ruh',
Der Schlagbaum hebt sich hier, dort fällt er zu.
Unter dem Bogen fließt das ewige Sein,
Darin dein Bild nur flüchtiger Widerschein,
Doch nichts ist mehr Entzücken und Erbauen,
Als in den Strom und sich im Strom zu schauen.

Einsamer Abend

Hohes Glück: aus Geisterquelle schlürfen,
Dem gemeinen Tag entsinken dürfen
Und im Erdenjinne Schöpfer sein!
Leides Sturm beruhigt sich zum Lächeln,
Zorn wird Duldung, Bitterkeit zu Lächeln,
Und die Dinge lösen sich vom Schein.

Und du siehst wie mit dem Okulare
Unerbittlich das sonst Unsichtbare,
Das die Menschen immer treibt im Kreis;
Deiner Seele wachsen tausend Fühler,
Aber rings im Nahen wird es fühler,
Immer fühler und zuletzt wie Eis.

Wäre manchmal gut, wenn Blumen stünden,
Unter Büchern Blumen, rot wie Sünden,
Da du auswarst, heimlich dir gebracht;
Und die Dornenkrone der Gedanken
Zriebe wieder liebe grüne Ranken,
Und ein Mädchen käme in der Nacht . . .

Blick von oben

O, wie stillt es die Brust, auf Bergeshöhe zu stehn
Und den Schimmer der Sonne auf den Rücken der Vögel
Und auf den grünen Bliesen gedrängter Wipfel zu sehn!

Rote Rehe tiefunten, in schlanken, lautlosen Fluchten,
Scheuen über gräserflimmernde Waldblößen hin.
Unsichtbare Gewässer rauschen empor aus Schluchten.

Silbergesponnen, ein lose hingeworfener Faden,
Haftet Forste und Felder umschlingend die Straße am Hang,
Wagen ziehen herauf, mit goldenen Hölzern beladen.

Fernhin und ferner verblässhend, ein innig Gefüge von Hügeln
Sinkt sich verjüngend dem dunstigen Rande des Himmels zu.
Irgendwo jenseits gleitet es nieder auf blauen Flügeln.

Vom Beginne der Erde, vom Aufgang der Wolken her
Wächst die Ebene feierlich auf, und die weißen Gehöfte
Stehen in ihr wie Segel auf einem windstillen Meer.

Erlauchtes Gespräch

Sprach das Weib: O, wie wir selig waren
In den wonneüberfüllten Jahren
Unsrer Liebe, jeder Tag ein Lied!
Ja, die Lieder sprangen wie die Quellen,
Nichts geschah, was nicht zu Klanges Wellen
Glücklich dir, dem Glücklichen, geriet.

Aber daß die Brunnen wieder fließen,
Brauchst du neues Suchen und Genießen,
Willst du Künstler bleiben, bleibe jung!
Mir vergönne, daß ich abseits schreite,
Kann allein, doch nie an deiner Seite
Betteln gehen zur Erinnerung. —

Sprach der Mann in klarer Menschengüte:
Warst du mir der Frühling und die Blüte,
Sei willkommen auch zur Reifezeit!
Bin kein andrer worden, bin nicht kälter,
Nur gehaltener, gestillter, älter,
Über immer neu in Dankbarkeit.

Was ich dir in Liedern einst gestammelt,
Viele kleine Läufe, jetzt gesammelt,
Wogen sie als Strom in meiner Brust;

Freilich, daß dies Strömen sich ergieße,
Außer mir zum Brausen sich entschließe,
Gönn mir manchmal abseits rasche Lust! —

Ließen jezt, vorüber eins am andern,
Blicke schweigend in die Ferne wandern,
Wie man zweisehend etwas übersinnt;
Dacht' ich mir: Ihr lieben Menschen beide,
Wie doch ewig Abschieds Herzeleide
Mit der selben Worte Spiel beginnt!

Im Anschau'n meines Kindes

Du Atmendes, zu deinem Schlaf gebeugt
Steh' stumm-erschüttert ich, der dich gezeugt.
Beflommen tast' ich nach der Freundin Hand,
Aus deren Schoß dein Leib sich feindlich wand.
Du Fleisch gewordnes Fieber unsrer Lust,
Wir haben dich gewollt, du hast gemußt.
Nun bist du, eines Schicksals Anbeginn,
Erschauernd grüble ich nach seinem Sinn.

In deiner Züge Unergeschlossenheit
Spür' ich nach Zeichen und nach Ähnlichkeit:
Dies ist von mir, der Freundin jener Zug,
Dies bist schon du, dies noch nicht du genug.
Dies Lächelnde vergleicht Erinnerung
Mit einem Bild der Mutter, als sie jung.
Dies leise Wehe um den kleinen Mund
Ist mir aus meines Vaters Leiden kund.
Dies ist schon Güte, jenes ist noch stumpf,
Dieses schon Wille, dies noch Trieb und dumpf.
Nun zuckst du auf im Schlaf, obwohl kein Ton
Dich schrecken konnte — Liebes, träumst du schon?

Aus vielen Blüten ist dein Blut entkocht,
Aus vielen Flammen ward der zage Docht,

Der trübe noch in deiner Stirne brennt,
Aus Elementen neues Element.
Nicht nur, was wir am eignen Selbst erkannt,
Ist deinem Wesen erblich eingebannt,
Auch die Erträge unsrer Dunkelheit
Sind in dein Klares heimlich eingereicht.
Was wir in uns an Bösem abgebaut,
An Listen und an Lüsten rückgestaut,
Das Meinen, das zum Wollen nicht genug,
Die Laßheit, die sich gern der Tat entschlug,
Der Zwiespalt, dem nur Zufall Lösung fand,
Der unvermochten Rache finst'rer Brand
In uns und fernster Ahnen Rätselsreihn,
All dies bist du nun oder kannst es sein.

Vielleicht, daß einst es steil und unvermeint
Aufschnellt in deinem Blut als unser Feind
Und uns beschuldigt, daß wir falsch getan
Aus Trägheit, Torheit oder feigem Wahn!
Da wird die Flamme frei, die wir gedämpft,
Zur Schuld die Treue, die wir schwer erkämpft,
Was wir geliebt, dünkt dich nur wert der Lust,
Wo wir geträumt, da bist du streng bewußt,
Wo wir bestraften, tröstest du mit Lohn,

Wo wir geopfert, flirrt vielleicht dein Hohn,
Aus unserm Dach wird Brennholz deinem Herd,
Aus unserm Werkzeug glühst du dir ein Schwert
Und haust in Trümmer wie ein Jahrmarktszelt,
Die wir uns liebend bauten, unsre Welt!

Du Atmendes, zu deinem Schlaf gebeugt
Steh' stumm-erschüttert ich, der dich gezeugt.
Du Mensch gewordnes Fieber unsrer Lust,
Wir haben dich gewollt, du hast gemußt.
Doch wie, wenn du, ein Scherge, einst von uns
Begründung forderst unsres Schöpfertums
Und uns das Müßsen, das man Leben nennt,
Hinschleuderst wie ein listig Dokument,
Worin im Leichtsinne oder sinnberaubt
Wir unterschrieben, was wir nicht geglaubt?
Wie, wenn du uns in deines Wesens Guß
Den Fehler zeigst, der unsre Schuld sein muß,
Und uns aus deiner Not ererbtem Fluch
Beweisest unsrer Herzen Widerspruch?
Daß Lüge war, was uns zusammenzwang,
Nicht zweier Sterne Zueinanderdrang,
Die, lange einsam auf getrennter Wacht,
Zu eins verglühn in heiliger Liebesnacht!

Eratmend tast' ich nach der Freundin Hand,
Aus deren Schmerz dein Leib sich hold entband.
Du klar gewordne Wirrniß unsrer Lust,
Wir wollten dich und sind nicht schuldbewußt.
Und wirßt du doch zum Kreuze, sieh, wir sind
Bereit, daran zu leiden — Schlaf, mein Kind!
Uns Richter magst du werden, bist es schon,
Traumlächle nur, noch ahnst du nichts davon!
Ein Mittler auch in manchem kleinen Zwist,
Weil, wo wir zwei sind, du wir beide bist.
In deinem Lächeln lächeln wir dereinst,
Und unser sind die Tränen, die du weinst.
Auf deinen Füßen gehn wir einst im Wind,
Der unsre Gräber liebkost — Schlaf, mein Kind!
In deines Blutes dumpfer Frühlingskraft
Aufsteige wieder ich aus Todes Haft
Und dränge mir an deinen Jünglingschoß
Die Schlangen alle, heut noch wesenlos,
Und schenk' der Schmeidigsten ein Angebind,
Ein Atmendes, wie du bist — Schlaf, mein Kind!

Besinnung

D selig, starker Arme Werk zu tun,
Ein Ding zu formen mit gewandten Händen
Und jeden Tag ein Greifbares vollenden
Und abends müde sein und auszuruhn!

Es kann der Geist im Fertigen von Schuhn
Tiefres Genügen finden und Bewenden
Als in des Denkens höchsten Gegenständen —
D selig, starker Arme Werk zu tun!

Wir andern fügen fiebernd Traum an Traum
Zum Babelturme schwärmender Gedanken,
Im Geist schon ragend an den fernen Saum

Goldener Wolken, und erkennen kaum
Von des Gerüstes allerhöchsten Planken
Die liebe Erde, Menschen, Tier und Baum.

Seliger Tag

Heut ist der Tag von Perchentrillern licht.
Sie leuchten auf wie silberne Fontänen,
Zerglühn, zersprühn in lauter Freudentränen,
Nesend des Frühlings blühend Angesicht.

Und mir entformt Gedicht sich um Gedicht!
So wollte einst verschwenderisches Sehnen
Mit Gut der Seele Weib und Welt belehnen,
Doch Welt blieb kalt, und auch das Weib kam nicht.

Heut freilich lohnt bisweilen Widerklang
Des Mannes herbgewordenen Gesang,
Und auch aus Frauenblick grüßt manches Glänzen;

Doch ich bin längst mir selber angetraut,
Lausche befreit der Perchen lichtem Laut
Und bin für jene jenseits aller Grenzen!

Phantastische Nacht

In der Mansarde zu Untertullnerbach 1913

Fragment

Wenn ich, von meinen Geistern überwältigt,
Tiefnachts den Blick ins Licht der Kerze hebe,
Verdichtet sich um mich, vertausendsfältigt
Geräusch der Stille sich, daß ich erbebe.
Aus der vertraut-gewöhnlichen Kontur
Entwachsen die entfernten Gegenstände,
Ins Körperlose wandeln sich die Wände,
Unheimlich tickt die kleine Taschenuhr,
Als zöge draußen seiner Schritte Kreis
Einer um mich, der meine Stunde weiß.

Ja, Stunde du, die wie ein Purpurtor
Am Ende dieses grauen Weges flustet! —
War dies ein Schluchzen? Oder saust mein Ohr?
Ist dies die Linde draußen, die so duftet?
Oder sind Kränze nahe aufgeschichtet?
Ist diese Kerze, die mich mild belichtet,
Die erste, die schon brennt? Und sind die andern
Noch nicht entzündet oder schon verbrannt?
Pulst noch das Blut in dieser meiner Hand?
Verweil' ich hier noch? Bin ich schon im Wandern?

So atmest du am Rand der Ewigkeit,
Die ihrer Gluten fühle Schauer sendet.

Dann wieder ist's, als stünde rings die Zeit
Um dich in Erz gegossen, und geblendet
Senkst du den Blick vor so viel Stillestand
Und bist von einem großen Glück versteint;
Oder dich dünkt, daß einer, den du einst gekannt,
Der deine Züge trägt, im letzten Zimmer weint,
Ganz fern im letzten Zimmer, wo vielleicht
Einer vor ihm liegt, den der Tod gebleicht . . .

Und bist dir nie so fremd wie in den Stunden,
Da dich das Überirdische berührt.
Da ist ein Etwas aus dir entbunden,
Das dich mit Flügelfraft dir selbst entführt.
In Schwere hilflos haftest du am Staube,
Indes dein heiliger Geist, die leichte Taube,
In Unerreichbarkeiten flügge wird.
Du blickst ihm nach und kannst es nicht erfassen,
Daß er, aus deines Alltags Ich entlassen,
Nach eigenen Gesetzen psalmodiert.

Oder bist du's? Ist es dein eigen Planen,
Wenn aus der Wirrnis banger Brust empor
Von niegehörten Klängen dich ein Ahnen
Umwittert und umrauscht wie Geisterchor?

Sind's deine Töne, die zum Lied sich sammeln?
Sind's deine Worte, die wie Fieberstammeln
Von deinen Lippen stürzen in die Hand,
Die zitternd sie mit treuen Federstrichen,
Freilich gedämpft, verschwommen und verblichen,
In die Vergänglichkeit des Stoffes bannt? . . .

Und dieses ist der Fluch, der auf uns lastet:
All unser Wirken mündet ins Entfernte.
Zum schweren Säen, nicht zu froher Ernte
Reicht unsre Kraft, wenn sie auch niemals rastet.
Wir sehen an den Weg, der uns bestimmt,
Den Meilenstein mit unsres Namens Kerben,
Doch wenn kein Zweiter unsre Straße nimmt,
So bleiben wir auf ewig ohne Erben,
Und weggewaschen wie ein Kreidestrich
Ist dies unendliche, dies arme Ich.

O dies Vergehen! Los der Allzuvielen,
Die aus dem ewig-schwangern Schoße wimmeln!
Dummpfes Gelichter, das für Schweiß und Schwielen
Ein Leben fristet! Leben? Ein Verschimmeln
Ist ihnen Dasein, ein Zusammennisten
Von Wust und Unrat für den großen Räumer

Der Weltkloake, die nicht auszumisten!
Nur hie und da darin ein trüber Träumer,
Ein weggeworfenes Stückchen Spiegel, das
Den Himmel spiegelte in seinem Glas.

Nur spiegelte, nicht etwa widerspuch!
Daß Licht in seine Farben zwar zerstreute,
Toboch kein Herz bestürzte und erfreute —
Ein Gaukler nur, Prophet auf Widerruf,
Dem vor der eignen losen Weisheit graut!
Eben nur Scherbe, blind und abgehaut
Von einem Ganzen! Einst vielleicht geschaffen
Und vorbestimmt zu eines Ewigen Gefäß,
Nun Firtlesanz geworden einem Affen,
Daß er darin begrinse sein Gefäß . . .

Wer gibt, daß du nicht einer bist von diesen,
Gewähr dir? Was ist schon getan, vollbracht?
Der Zeiten Tor springt auf, und Riesen
Stehn hoh vor dir in Geistesübermacht.
Und hatten auch in ihren fernen Tagen
Mitgeister viele, doch wo sind sie hin?
Kommt erst die große Flut, so leuchten, ragen
Nur mehr die Türm' und Berge drüberhin,

Und alles andre, ob Palast, ob Hütte,
Sanft in der Wasser ebnendes Geschützte . . .

Am Bahndamm unten läutet ein Signal:
Dreimal drei Schläge! — Wieder tiefe Stille.
Doch nun ein Brausen, und mit einem Mal,
Um Waldes Biegung nieder in das Thal,
Ein Riesenwurm mit greller Feuerbrille!
Aus Eisennüstern Gischt und Purpurstrahl,
Ein jubelnd stürmender Gigantenwille,
Von Raum- und Schwerelast, von Zeit und Zahl
Die waltenden Geseze aufzuheben,
Und Menschen lenken ihn! Das ist das Leben!!

Und du in Dacheß modrigem Gebälk,
Du Grübler über unverbürgte Dinge,
Wirfst unter Büchern und Papieren welk
Und schließt dich aus dem bewegten Ringe,
In dem der Menschen kühnes Wirken freist!
Sei auf der Hut, daß es von dir nicht heißt:
Er ließ in Angst, den Geist nicht zu verlungern,
Der Sinne frohen Hunger ungespeißt
Und so, ein unfruchtbarer Narr, den Geist
An Lebens rings gedecktem Tische verhungern!

Wandlung

In schwerer Krankheit rief der Herr mich an:
Was war mit dir, eh ich dich so gefunden?
Was wirktest du mit den geliehenen Pfunden?
Gib Rechenschaft, was dir dein Mühn gewann! —

Da wuchs um mich ein großes Schluchzen an
Von blassen Schatten abgeschiedner Stunden,
In denen ich gewollt und nur empfunden
Und nichts von dem Empfundenen getan.

Und plötzlich ward Unendlichkeit der Raum,
Mein Liegen Schweben, und ich sah die Meere,
Die Flüsse frachten, sah mit Korn und Beere,

Mit Früchten trüchtig Acker, Kraut und Baum,
Und sah und wachte auf aus solchem Traum
Und hub ein Singen an zu Gottes Ehre.

Helldunkle Stunde

Manchmal befällt mich's, daß ich denken muß,
Ich stürbe bald und ließe ungetan
Mein Werk zurück, zu dem ein strenger Plan
Mich rastlos drängt nach höherem Beschluß.

Nur dieß, nicht eitel Haschen nach Genuß,
Klammert mich fest an dieseß Leben an,
Daß, zwischen Nichts und Nichts ein schwanker Kahn,
Rasch übersetzen darf der Dinge Fluß.

Der ist zu sehr bewegtes Element,
Um, was nicht Licht ist, spiegelnd festzuhalten.
Nur was sich flammenhaft vom Fleische trennt

In schmerzlichem und betendem Gestalten,
Vermag als unser Bildniß fortzuwalten:
Was leuchten soll, muß dulden, daß es brennt!

Stolzer Rat

Du, was du tuest, für die Ewigkeit
Und immer so, als wenn's dein Letztes wäre!
Leicht löste schon der Tod für dich die Fährte
Vom dunkeln Ufer der Unendlichkeit.

Was wär' dein Werk, wenn es nur für die Zeit,
In der du lebst, und für das bißchen Ehre,
Daß es dir bringen mag, geschaffen wäre?
Sein Anteil würde bald Vergessenheit.

Auch müßte dich ein jedes Unverstehen
Wie einen schlechten Mimen gleich verbittern,
Lerntest wie er vor deiner Mitwelt zittern,

Statt ihr als einem Schauspiel zuzusehen,
Daß Gott dir gibt, daß du dem Menschenggeist
Durch die Jahrhunderte Sein Zeuge seist.

Wolken

Der Zug der Wolken mahnt mich an den Tod.
Sie wandern von den Meeren her in Heeren
Und müssen zu den Meeren wiederkehren —
So kommt und geht der Menschen Aufgebot.

Wolke ist spielend Kind im Morgenrot,
Wird Dunkel, Licht, Erhören und Verwehren,
Ist Schwül und Kühl, Zerstören und Vermehren —
So auch der Mensch: Hold, Unhold, Brot und Not.

Und all dies nur für einen Augenblick,
Solange er, vom süßen Licht beschienen,
Sich rühren, wirken darf, beherrschen, dienen,

Treibend und doch getrieben vom Geschick.
Dann kommt die Nacht, sein Umriß geht verloren,
Und neue Menschen werden neu geboren.

Glück des Alleinseins

Glück des Alleinseins, All- und Einessein —
Wie sehnte sich der Jüngling einst nach Paarung!
Und jetzt der Mann, in tiefster Scherfahrung,
Kennt nur das eine, klare Glück: Allein.

Ganz anders wachst du auf, gehst in den Tag,
Wenn des Alleinseins gnadenvolle Stille
Dein erstes Schaun empfängt, kein fremder Wille,
Wenn auch verschwiegen, deinen Kreuzen mag.

Du prüfst die Stimme, siehe, und sie klingt,
Horchst auf dein Herz, und brav ist es am Werke,
Der Atem geht, treu blieb des Armes Stärke,
Gehöres Lust, Aug, das zur Sonne dringt.

Du warst gewohnt, dieß, weil es immer war,
Raum zu beachten unter deiner Habe,
Doch nun auf einmal ahnst du: eine Gabe!
Und es ist Glück und mehr denn wunderbar.

Stand nicht der Strauch dort all die Jahre lang
An jenem Weg, den du so oft gegangen,
In andrer Ich, Gesetz und Lust befangen,
Stand er nicht dort in Herbst und Blütendrang?

Und nun urplötzlich wirst du sein gewahr
Und knieest hin und streichelst seine Zweige,
Als ob sich Gott in diesem Busch dir zeige —
Glück des Alleinseins, Gabe wunderbar!

Und er, der schwieg, als du zu ihm geschrien,
Daß dir, auch dir ein Menschenherz gebühre,
Tritt aus dem Busch, auf daß er dich berühre,
Und alle seine Engel sind um ihn.

Und löst von deinen Sinnen alles Band
Und deutet dir die Fülle der Gesichte,
Und seine unvergänglichen Gedichte
Befiehlt er einer armen Menschenhand.

Herbstliche Einklehr

Die Ebereschen haben noch die roten
Fruchtbüschel ausgehängt. Erloschen, grau
Und eingefallen, so wie eines Toten
Gesicht, ist schon die Erde, stumm die Au,
Frierend der Wald; auf schwarzen Wolkenbooten
Kommt Sturm gefahren, und der Reif fällt rauh,
Nichts mehr gemahnt in diesen finstern Tagen
An Blütenwirrnis und an Früchtetragen.

Da gilt's, sein Bündel wiederum zu schnüren
Und heimzukehren in gewohnte Stadt.
Da warten schon die lieben dunkeln Türen,
Die dich entließen, engen Raumes satt.
Die Lampe möchte glühen und verführen
Zu langem Wachen über Blatt um Blatt,
Zu lauschen in das unbedrohte Schweigen,
Aus dem hochuellend die Gedanken steigen.

Da kann es sein in atemleiser Stunde,
Daß aus der Bücher dichtgestellten Reihn
Wie aus dem Purpur heiliger Marterwunde
Mystischer Glanz ausbricht; denn Schrein an Schrein
Gibt dieser Bücher ernste Fülle Kunde
Von deiner Seele vielem Einsamsein,

Indessen draußen mit dem Bacchusfranze
Das Leben taumelte von Tanz zu Tanze.

Und wenn du einmal zugriffst, war nicht immer
Der Nachschmack bitter, das Besinnen Frost?
So blühe auf, summender Lampe Schimmer,
Gebinde alter Weisheit, strömet Most!
Duftende Gärung wittre durch das Zimmer:
Geist der Jahrhunderte! — Wer solchen Trost
Genießen darf und ihn zu nützen lernte,
Hat immer Frühling und hat immer Ernte.

Betrachtung / Erkenntnis

Über Mittag

Über Mittag rückt das Jahr:
Immer noch die süßen Brände!
Garbengold, zum Schnitte klar,
Deckt erschauerndes Gelände,
Und die Früchte werden gar.

Selig war's, im Frühlingshag
Dem Gesang in sich zu lauschen,
Selig ist's, am Sommertag
Dazustehn in vollem Rauschen
Und zu reifen den Ertrag.

Wipfeldicht und wurzelstark
Trotzt der Baum noch jedem Sturme,
Ist die Unbill noch so arg,
Und vom Moder und vom Wurme
Spürt er nichts in seinem Mark.

Junge Stämme sprossen schon:
Ob auch sie in Wettern taugen?
Knabe Kind und Knabe Sohn
Lächeln aus der Mutter Augen
In der Zeiten Drohn und Hohn.

Mit den Augen ohne List
Wachsen sie am tausendfältigen
Abgrund, der das Leben ist;
Werden sie die Not bewältigen,
Die kein Ahnender ermißt?

Liebeßwärme=sanft=umspült,
Werden ihre Wurzeln halten,
Wenn der Prüfer sie besührt
Mit der Hand, der eiskalten,
Und der große Maulwurf wühlt?

Nächtefrage, antwortbang,
Qualgestellt und nie zu lösen!
Ach, die Stärkere bezwang,
Diese Welt gedeiht im Bösen,
Und vereinzelt wird Gefang.

Treuer Äste Harmonie
Kann ich nur wie Segen breiten,
Die ich zeugte, über sie:
Rauschend über meine Zeiten
In der Söhne fernstes Schreiten
Vaterbaumes Melodie.

Ich liebe:

Die Landschaft, so das Auge stillt
Und weher Seele Ruhe quillt;

Die Menschen, die, in sich gefaßt,
Wie Inseln sind in Lebenshaß;

Den Geist aus Stirnen, braungeglüht,
Der klar, wie Quell vom Felsen, sprüht;

Mich selbst, wenn ich, gefaßt im Sinn,
Gestillt und klar, ich selber bin.

Junges Volk

Sterne zittern schon in Zweigen,
Kleiner Bach blinkt abendlich,
Windgedämpfte Wirtshausgeigen
Schmachten her mit süßem Strich
Zu der Bank umbushtem Schweigen.

Ferner Straße später Wagen
Rattert seine müde Fuhr,
Aufgeschreckte Amseln schlagen,
Lauten zirpen hell in Dur,
Jugendlich vorbeigetragen.

Vorfrühling

Seit Tagen wühlt im Wald der Föhn
Und wirkt der Erde Lustgestöhn,
Die Wipfel biegt er auf den Höhn.

Dornblütengold, Blattknospengrün
Erwartet nur der Sonne Glühn,
Um aufzuspringen, aufzublühn.

Noch schauern Regen frostgewillt
Ins überdunkelte Gefild,
Und nackte Scholle quillt und schwillt.

Doch morgen bricht durch Wolkengrau
Die aufgetane Himmels-Au,
Und Gottes Auge lächelt blau.

Aufblick

Gewöhne deinen Blick an Weiten,
In denen hohe Wolken gleiten
Von West nach Ost, von Nord nach Süd!
Doch schauend ins Gebiet der Sterne,
Vergiß nicht über ihrer Ferne
Der Erde, die zu Füßen blüht!

Aus Nahgefühl und aus Entrückung
Gemischt ist irdische Entzückung,
Nur eins von beiden wäre Wahn;
Das Auge, scharf auf das, was seiend,
Und sich vom Seienden befreiend,
Sieht Welt und Himmel aufgetan!

Dank am Morgen

Herr, Dank dir für den Schlaf, mit dem du alle Nächte
Vind überbreitest all mein irdisches Gemächte!

Gestillt erwach' ich dann, gewahrend deine Erde,
Wie sie der Adam sah, erschauernder Gebärde.

Geschaffen ist sie mir erneut in jeder Frühe
Mit Vogelruf und Duft und zarter Wolkenglühe.

Geschaffen bin ich selbst mir neu an jedem Tage,
Ich, zwischen heut und heut das Zünglein an der Waage.

Darf bessern, was gefehlt, und abtun gestrig Irren,
Ob auch, um neu in Fehl mich irrend zu verwirren.

Darf meines Wandels fromm ein Zeichen hinterlegen,
Daß meiner sich besinnt, wer nachforscht meinen Wegen.

Und darf dann wieder, all der Fülle müd, entsinken
Und friedlich deines Schlafes gekühlte Krüge trinken.

Rast im Mittag

Gefällte Stämme, blankgeschält,
Sind aufgehäuft am Straßenrande,
Ein Duft von Harz und Hitze schwelt
Von ihnen auf im Sonnenbrande.

Da bett' ich mich und liege hart
Und liege doch so weich in Träumen,
Hoch oben stille Wolkenfahrt,
Tief unten Sturzbachs dumpfes Schäumen.

So ist mir zwiefach auch zumut:
Im Haupt Gedanken, klarbeschwingte,
Doch tiefer unten rauscht das Blut,
Das finsternis- und erdbedingte.

Es rauscht das alte Schicksalslied
Vom Abgrund, der die Welten scheidet,
Vom Leben, das den Geist verriet,
Vom Geiste, der das Leben meidet.

Und ist doch, der es tiefer kennt,
Dem Lauscher in der Stürze Toben
Ein und dasselbe Element
Der Urlaut unten und die Stille oben.

Sanft Othmar

Mödling

An meinem Garten ragt ein Gotteshaus uralte
Mit grauen Mauern auf in gotischer Gestalt.

Der nahe Bruch gab Stein, das Holz der nahe Berg,
So strebt der Pfeiler auf und Firsteß Balkenwerk.

Die diesen Bau erdacht, ihr Schicksal ist nicht kund,
Die toten Meister nennt kaum der Legende Mund.

Um so lebendiger verblieben ist der Stein,
Dem Epheu gibt er Halt, die Güsse schlürft er ein.

Die Schwalbe unterm Sims hat ihren Nestbesitz,
Der Lauber gurr't vom Dach, das Echslein haust im Ritz,

Und eh noch Frühling ist in jedem jungen Jahr,
Zu Liebesflug und Brut einzieht ein Falkenpaar.

Dann treiben Gras und Strauch aus Moos- und Mauerwerk,
Und was der Mensch getürmt, ist wiederum ein Berg. —

Das nenn' ich eine Kunst, die ihres Schöpfers Spur
So stolz vergessen macht und heimkehrt in Natur!

Wir andern bringen es mit Müh' und Not zu End',
Daß man uns selbst noch weiß und unser Werk nicht kennt.

Das kommt vielleicht daher, daß wir zu sehr vertraut
Auf Menschenkunst und -gunst und nicht für Gott gebaut.

Der Hufschmied

Heute gab mir der Schmied am Ende des Dorfes zu denken,
Eben kam ich des Wegs, als einen Hengst er beschlug.
Fichtenstämme, gewaltige, hatte der Wagen geladen,
Der vor der Schmiede hielt, fest durch ein Steinstück gebremst.
In dem gelockerten Riemenzeug standen die wuchtigen Braunen,
Über Mähne und Schweif hatten sie falber als Korn.
Warfen die Häupter klirrend im messingfunkelnden Kummer,
Peitschten die Fliegen von sich, scharrten und stampften den Grund.
Doch da nahte der Meister mit Eisen und Werkzeug, der Fuhrmann
Hob nun dem Hengste das Bein, legte den Huf sich auf's Knie.
Rasch mit dem Messer zuerst gereinigt, geschnitten, geebnet
Wurde das mächtige Horn, knirschend flog weißlicher Span.
Jetzt mit der Zange ergriff der Meister das glühende Eisen,
Preßte dem Hufe es an, rauchend zischte er auf.
Doch da entriß sich der Gaul unbändigen Ruckes, beinahe
Wären Fuhrmann und Schmied unter die Räder gestürzt.
Aber sie duldeten nicht die Laune des störrischen Tieres,
Und mit gelenkiger Kraft wurde es wieder bezähmt.
Klingend traf nun der Hammer die Nägel, es stoben die Funken,
Und das Eisen saß fest, und das Werk war getan.
Lächelnd wischte der Meister den Schweiß von der rußigen Stirne,
Klopfte dem wiehernden Hengst freundlich Flanke und Hals.

Barg den Lohn seiner Arbeit im Sacke des ledernen Schurzes,
Rückte die Kappe und trat still in die Werkstatt zurück.
Rasch entbremsste der Fuhrmann, es strafften sich Seile und Gurten,
Und im ermunterten Trott trabten die Rosse davon.

Lange noch stand ich und lauschte dem fernhinratternden Fuhrwerk,
Bis es endlich verklang jenseits des dämpfenden Walds.
Und ich gedachte des Schmieds und des helfenden Werks seiner Hände
Und auch des störrischen Gauls, der ihn beinahe erschlug.
Und ich bedachte die Menschheit und fand, sie gliche der Tierheit:
Ach, auf dem steinigten Pfad, wo sie fronend sich schleppt,
Tritt sie gar häufig sich wund und verliert das bewehrende Eisen
Und bedürfte des Schmieds, der es ihr hilfreich erneut.
Und es finden sich Brave und finden sich tüchtige Meister,
Und bisweilen gelingt's, daß sie ein Stückchen des Wegs
Weiterhelfen der keuchenden, lahmen, blutenden Menschheit
Nur aus liebender Pflicht, achtlos der eignen Gefahr.
Aber es haben für sie die Menschen, ganz wie die Tiere,
Raum ein Vergeltsgott, doch stets Tritte des Undanks bereit.

Pan

Der du den Wohl laut erfandest, den lockenden, einsamen,
Welcher dein Ruhm ist, solange auf den Fluren des Honiggebirgs
Würzig der Thymian blüht und die bienenumschwärmte,
Die purpurne Orchis,

Pan, dir opfern die Hirten! Im bleiernden Mittagschlaf
Ruft deine Syrinxstimme die selig Erschrockenen an,
Daß die Sehnsucht beredt wird den unbeweibten
Erahnenden Knaben.

Groß ist solches gewiß und allen Gesanges Beginn,
Aber auch dieses vertrau den verträumenden Jünglingen,
Daß sie noch Winters dereinst, wenn die Flöte verstummt ist,
Auf Lieder bedacht sind:

Was der Wettlauf euch winket, ereilet, ihr Rüstigen!
Was die Schoße euch dämmern, erfüllet, ihr Fruchtbaren!
Was die Becher euch funkeln, das trinket, Gemischtes
Und Ungemischtes!

Und verschmäht mir die holde, die heilige Weisheit nicht,
Noch auch Pflugschar und Waage! Und hütet die Sohlen, die
Unversuchten, nicht allzuängstlich vor Dornen
Und spigen Steinen!

Denn der Sehnsucht, die meidet, was Leben und menschlich ist,
Mag wohl ein Verslein gelingen, welchem mit halbem Ohr
Satyr und Nymphe lauschen beim fichernd geübten
Arkadischen Bocktritt,

Aber die Stimme des Mannes, der vieles ermaß und bestand,
Sie übertönt gewaltig auch Kampfplärm und Märktegetös,
Und ihr halten sogar bisweilen im Rat ein
Bewirkende Geister!

Nänie

Gesprochen im Burgtheater am 18. November 1921
als Prolog zu Thaddäus Rittners Komödie
„Die Tragödie des Eumenes“

Versammelte zu diesem ernsten Fest,
Daß einem teureren Gedächtnis gilt,
Staunt nicht zu sehr, daß wir mit leichtem Spiel
Den Tag begehn, der uns das Herz beschwert!
Denn, Freunde, seht: es ist ja Griechenland,
Wenn auch ein etwas unwahrscheinliches,
Wohin uns heute der geliebte Geist,
Der abgeschiedene, traumweit entführt.
Ja, Hellas ist es, und es bildete
Der Grieche, schmückend teuren Staubs Gefäß,
Den Bakchos mit der holden Schar der Knaben,
Den Tanz der Ernten und der Winzer Lust,
Ja, selbst des Groß ungebundnes Spiel,
Mit einem Wort, die heitre Überfülle
Des Seins auf Sarkophag und Aschenkrug.

Und nicht nur dies! Auch andern Brauchs besinnt
Euch, Freunde! Ruhet nicht dem toten Fürsten
Als Sinnbild dessen, was ihm Leben war
Krone und Zepter auf der letzten Statt?
Dem Krieger folgt das Streitroß, das ihn trug,
Dem Meister ziert sein Handwerkszeug den Sarg

Und, der in Tönen schuf, den führt ein Lied,
In Kraft empfangen, in der Lust des Lichts,
Ernst zwar, doch festlich auf den Schattenweg.

So tun auch wir mit diesem toten Dichter!
In Kraft empfangen, in der Lust des Lichts,
Dies götig-heitre und so weise Spiel
Von Cumeneß und der Titelia,
Dies Lied der Sehnsucht, dies Gedicht des Lächelns
Beleben wir durch unsre treue Kunst
Und locken so mit seiner eignen Feier
Wohllaut und Sanftmut den geliebten Schatten
Empor zu unsrer Trauer zartem Tag.

Denn dieser Cumeneß, wer andrer ist's
Als er, der Freundliche, der uns verließ?
Ein G r i e c h e dieser Cumeneß, zwar auch
Ein etwas unwahrscheinlicher, jedoch
Gerade drum und, weil nicht allzu ängstlich
Gehüllt in sophokleisches Gewand,
M e h r als ein Grieche, m e h r als Widerspiel
Dessen, der ihn erschuf: ein reines Abbild
Des Dichters, a l l e r Dichter, ja sogar
M e h r als dies alles: ach, ein guter M e n s c h !

Ihr werdet ihn verwandt in Träume sehn
Am hellen Tag und so verliebt in Stimmung,
Daß ihn das bloße Wort der Wirklichkeit
Seinselbst beraubt! Und dies ist ihm Verlust,
Ein schwererer, als er ihn tragen kann,
Und den er doch erträgt, ein lächelnd Weiser.
Dann werdet ihr des Eumenes Geschick
Mitleben: wie der Zufall in Gestalt
Von irgendwem, den solch ein Dichter kennt,
Ihn tragikomisch in Gefahr verstrickt
Und seiner Hand ein Tun befiehlt, wovon
Sein Herz nichts weiß. Und fast verdürb' er dran,
Behütete ein guter Dämon nicht
Unsichtbar=sichtbar seinen wirren Weg.

Und wenn ihr dies gesehen, mitgelebt,
Vom Grazientanz umwittert heitrer Geister,
Dies Urgeschehn in jedes Dichters Sein,
Die edle Dhnmacht, die, an Taten brach,
Dennoch die Kraft ist, Welten zu erschaffen
Und Menschen nach dem eignen Ebenbild,
Dann war es mehr als bloß ein leichtes Spiel,
Dann tut aus seiner frühen Ewigkeit
Ein Menschengaug' sich auf und fühlt euch tief

In eure Augen, und den Widerschein
Von so viel Leuchten edlen Übermuts
Umschattet Wehmut, und die Träne quillt

Indessen aber, Freunde, seid geneigt,
Euch zu vergessen! Denn den Dichter ehrt,
Nur wer ihm willig nachfolgt in den Traum;
Und reicht er euch in der kristallinen Schale
Den Trunk der Freude, zögert nicht, den Rand,
Den schimmernden, den Lippen anzusehen,
Wär' euch zu trauern noch so sehr zumut!
Denn nicht allein in der Erschütterung
Der Seele, auch im Lachen wohnt der Gott,
Und Sohn des Hades ist Dionysos!

Elegie vom Rosenberg

Graz

Ist nicht der Sommer schon lange vergangen?
Ist noch die Jungfrau des Mondes Regent?
Schmiegender Grüne, flüsternd umfängen,
Schatten die Bäume, und Sonne brennt
Rot auf die Äpfel und braun auf die Wangen.

Freilich, als blaue und goldgelbe Rüschen
Hängen schon Trauben in Fenstern am Draht,
Und auf der Wiesen schimmernden Plüsch
Weiden die Herden, vorbei ist die Mahd,
Und die Beerenfrucht glänzt aus Gebüsch.

Edelkastanien prallen auf Bänke,
Und die fallende Eichel zerspringt,
Und die Esche trägt Scharlachgehenke,
Und das wilde Weinlaub durchschlingt
Feurig den Epheu am Eingang der Schenke.

Ja, es ist Herbst und der Sommer nur Wähnen
Törichtem Wünschens, das gern sich belügt!
Aber schon morgen fällt es wie Tränen,
Ach, eine einzige Reifnacht genügt,
Daß sich die Blätter zur Erde sehnen.

Doch nur das Menschenherz spürt dann die Narben,
Schaudernd vor Winters eifiger Ruh,
Aber tobend in lodernden Farben
Subelt die Erde dem Tode zu,
Und der Wald steht in Feuergarben . . .

Wundergebiete hab' ich betreten,
Sah die erlauchtesten Orte der Welt:
Blumenwirrnis im Land der Asketen
Und das gewendete Sternengezelt
Über den Palmen des Propheten.

Und ich kenne die Ozeane,
Eilande, blühend aus schillernder Flut,
Und ich schaute die Karawane
In der verkühlenden Wüstenglut
Und das Märchen der Fatamorgane.

Aber nirgends bewältigte Rührung
Sinne und Seele dem staunenden Gast,
Nirgends verlockte Duftes Verführung
Seine Glieder zu erdnaher Raft,
Denn ihn schauderte die Berührung.

Aber hier auf verschlungenen Pfaden,
Die zwischen Hecken und Wiesen ziehn,
Will er die Füße im Herbsttau baden
Und die Steine berühren mit Knien,
Denn hier ist die Erde ihm voll der Gnaden . . .

Purpurne Fluten des Abends verbranden
An Gewölken aus Obsidian,
In den Stuben und in den Veranden
Zünden die Menschen jetzt Lichter an,
Einsame Geige übt Sarabanden.

Junger Stimmen Koloraturen
Trällern verliebt einen Hohlweg hinab,
Unten in Straßen noch einzelne Fuhren,
Und ein Lastzug geht irgendwo ab,
Fernhinverrollend. Dann nur mehr: die Uhren.

Und die Lampen in den Gemächern
Enden die späte, flackernde Nacht,
Nur mehr der Mond auf den glimmernden Dächern
Und der selbe Frieden der Nacht
Über den rechten und linken Schächern.

Aber morgen! — Stille doch, stille!
Menschlein, was weißt du von morgen schon?
Ist es der Götter, der ewigen, Wille,
Löst dir vom Ufer des Acheron
Heut' noch der Ferge die Schattenzille.

Spruch dem Dichter

Zu den Tischen, wo schon andre saßen
Und sich an den Erstlingen befraßen,
Trittst du als ein später Kömmling ein,
Unbefremdet, wenn sie von den Resten,
Dich zu höhnen, erst die Hunde mästen,
Eh sie dir bedeuten, Gast zu sein.

Aber sieh, der Abhub trogt den Schuften:
Kalt erwärmt sich und hebt an zu duften,
Schal wird prickelnd, Überfluß, was leer;
Kranz, verwelkt am Scheitel dumpfer Becher,
Blüht dir auf, und neuerglänzter Becher
Strömt den Odem einer Seele her.

Heb ihn innig, halt ihn ernst am Munde!
Vieder ahnen dir aus Funkelgrunde,
Wer sie hörte, die er nie vergißt;
Trink, doch neig dich erst den Göttern! Wende
Ihnen zu die rote Opferspende,
Daß sie's dulden, wenn du glücklich bist

Wiedersehn mit Gott

Wo hab' ich denn gefristet in all der argen Zeit?
Wo Haß bei Lüge nistet und nah beim Unwert Reid.

Sie haben mich zerschlagen, für Pflicht mir Hohn gezollt,
Weil ich nicht nur beklagen, weil ändern ich gewollt.

Und wär' fast schlecht geworden in all der Schlechtigkeit,
Ach, eine zarte Rebe ist die Gerechtigkeit!

Sie braucht auch andrer Güte, auch andrer reinen Sinn,
Sonst schwindet sie wie Blüte im Maienfrost dahin.

Jetzt aber bin ich wieder erwacht aus wüstem Traum
Und werf' mich vor dir nieder, Gott Erde, Gras und Baum!

Gott Wind und Stern und Wolke, Gott Sommermittagshauch,
Gott Duft vom Tannenharze und wilden Himbeerstrauch!

Und tauch' die Hand, Gott Quelle, kühn in dein sprudelnd Eis
Und dank' es der Forelle, daß sie um mich nicht weiß.

Und bin zutiefst verschuldet dem Falter, der mir naht,
Daß er mein Wesen duldet, denn Duldung schon ist Tat.

Und preise deinen Namen, Gott Lust und Mutterschoß,
Und sag' erschüttert Amen zu meinem Erdenloß!

Es ist der Mond

Es ist der Mond, der aus den Fichten steigt
Ins Glockenblumenblau der späten Lüfte,
Nachtschwalbe geistert, kleine Grille geigt,
Die Grummetmahd haucht kühle Graseßdüfte.

Es ist der Mond, so rosig wie des Weins
Ein Rankenblatt, von Herbstes Gold durchschienen,
Wenn müd und trunken des Lebendigseins
Noch Falter taumeln und die letzten Bienen.

Es ist der Mond, der in die Saiten greift
Der schwächtigen, der zartgestimmten Birken,
Daß mich ihr Flüstern wie ein Odem streift
Und rätseldunkle Schauer mich umwirken.

Es ist der Mond, der mich so weh erfüllt,
Als müßte mir, dem Knabenhaft Verlegnen,
In Dämmerung gehüllt und doch enthüllt,
Das Weib der ersten Träume heut begegnen.

Und ungewiß treibt es mich hügelwärts,
Die Schläfe pocht, ins Auge drängen Tränen —
Es ist ja nur der Mond, du altes Herz,
Was soll noch immer dieses töricht Sehnen?

Freunde

Wir waren viele, da wir gingen,
Und ich, voran, sah mich nicht um,
Ich hörte doch so nahe klingen
Der Stimmen freundliches Gesumm.

Trat mancher auch vom Weg zur Seite,
Verhallend meinem Lauscherohr,
War immer noch ein reich Geleite
Und guter Herzen voller Chor.

Allmählich aber ward es leiser,
Da wir durchmaßen Jahr um Jahr,
Und an des ersten Kreuzwegs Weiser
Hielt unser eine kleine Schar.

Von fern die einen und die andern
Gefellten sich zu unserm Zug,
War immer noch ein reiches Wandern
Und treuen Einklangs Lust genug.

Nur daß ich jetzt sie öfter zählte,
Die teuern Stimmen rings umher,
Ob keine, die mir lieb war, fehlte,
Denn manche, schien mir's, klang nicht mehr.

Nach dieses liegt schon längst im Weiten
Und stiller wird's tagaus, tagein,
Ist immer noch ein reiches Schreiten,
Doch wer am Ende meiner Zeiten,
Wer wird bei mir der Letzte sein?

Glücklicher Glaube

Es ist der Tod ein Bad, in das der Herr
Uns Kindlein tut, auf daß wir unsre Seele
Begütigen von allem Erdenfehle
Zu neuer Wiederkehr und Unbeschwer.

Dann tauchen wir empor in andre Zeit
Aus neuem Blut mit neubegabten Sinnen
Und dürfen unsern Wandel Neubeginnen
Für einen Atemzug der Ewigkeit.

O selig, wer dies glaubt! Ihm ist der Tod
Kein böser Bogt, der fremde Plag' verschwendet,
Vom Menschenfluche „Ewig unvollendet!“
Ist seine Abschiedsstunde unbedroht.

Der Stein, der Baum, das Tier, sie reden ihm
Mit Bruderzungen, die Gestirne neigen
Ihr Haupt in seinen Schoß, und Gottes Schweigen
Ist eine große Symphonie in ihm.

Letzte Erkenntnis

Willst du gleich die Früchte greifen?
Hast doch eben erst gesät!
Laß sie werden, laß sie reifen:
Früh ist Arbeit, Ernte spät.

• Läßt kein Wachstum sich beschleunen,
Ihr Gesetz hat jede Saat,
Rüste Werkzeug, baue Scheunen
Für die Fehlung, für die Mahd!

Heimsen andre Pflüger eher,
Voll Geheimnis ist die Welt;
Sei kein Neider, sei kein Späher
Nach des Nachbars Ackerfeld!

Glaubst du vor dem Schnitt zu sterben,
Sei nicht bange um die Frucht!
Kein Ertrag bleibt ohne Erben,
Keine Tat bleibt ungebucht.

Wer im Werk den Lohn gefunden,
Ist vor Leid und Neid gefeit,
Denn er hat sich überwunden
Und kann warten und hat Zeit.

Vanische Elegie

Köstlich ist dieser Tag, ein Frühlingstag im September!

Aus der Enge des Tals treibt mich die Sehnsucht empor:
 Dorthin, wo über dem Anwuchs der Birken, der Fichten, der Lärchen
 Nur noch Wacholder sich buscht, nur noch das Krummholz gedeiht.
 Aber nicht Wege wähl' ich, von allen begangene, sondern
 Quer durch den Hochwald und dann schräg über Schläge hinan.
 Schon umfängt mich Gewölbe einander durchdringender Wipfel,
 Säulen, im Dämmer gereiht, münden in flickerndes Gold.
 Kleine Lichtung erscheint nun, bedeckt mit Heidelbeerfräutern,
 Von smaragdenem Moos duftet's nach Pilzen und Tau.
 Siehe, da sind sie schon selbst, die zauberhaften Gebilde,
 Die eine einzige Nacht rasch aus der Feuchte gebiert:
 Rote Schirme auf weißen Strunken, phantastisch gesprengelt,
 Braune, wie Gladen so groß, kleine, wie Dotter so gelb.
 Ist da das Märchen? Erscheinen nun Elbe, alle die Tisichen
 Hurtig zu decken zum Schmaus gräserdurchhuschenden Volks?
 Stille, ein Häher nur schreit, und tiefer dring' ich ins Dickicht:
 Da, ein gefallener Stamm sperrt mir den spärlichen Weg.
 Aus dem Erdreich gerissen, die Eingeweide des Wachstums
 Haften mit Fasergewirr noch in der Wunde des Grundes.
 Morsch ist der Riese, vom Blitze gespalten, die Stümpfe der Äste
 Weißlich mit Flechte und Moos wie mit Verwesung bedeckt.
 Weiter, Gerölle hinan! Und wieder gigantische Wurzeln,
 Gleichend Urweltgetiers Resten, verknorrt und versteint,

Gleichend gewaltigen Knochen von sagenhaften Organen,
Fängen und Rüsseln, dereinst furchtbar mit Schuppen bewehrt.
Schädelstätte des Todes? Mich fröstelt's, ich lausche beklommen:
Nirgends lebendige Spur, nirgends lebendiger Laut.
Nur aus verdeckten Tiefen ein unsichtbar stürzend Gewässer
Stöhnt in die Schauer des Orts wie aus dem Schoße der Welt.

2.

Doch schon entläßt mich der Dämmer,
und zwischen sich lichtenden Stämmen
Drängt in die modrige Nacht himmlischer Odem herein.
Und ich betrete den Schlag und staune am Rande des Wunders,
Welches die Sonne gewirkt reich in die Späte des Jahrs.
Unten auf tieferen Hängen verglosen schon Buche und Ahorn,
Funken und Asche der Glut wirbeln in frostigem Tanz.
Hier doch waltet noch Rausch des überwindenden Lebens,
Mit der Wollust Vergehns bacchanalisch gepaart:
Erdbeerblüten wagen noch zarteste Sterne, benachbart
Trägt ihr grünendes Kraut sommersüßen Ertrag.
Am entblätterten Schlingdorn reifen die schwärzlichen Brombeern,
Himbeerfrüchte sogar locken aus silbrigem Laub.
Aber das Wunder der Wunder ist Gentiana! In Felder
Rispenflüsternden Golds hat sich der Himmel versät.
Ist dies noch die Natur, ein blindlings gebärender Wille,
Oder schon göttlicher Plan, der auch die Schönheit erwägt?

Da in einzelnen Büscheln und dort in Sträußen und Sträuchen
Hält der gefiederte Wuchs Kelche, azurne, empor.
Und in Buchten von Jungholz und rings an verbleichende Strünke
Landet das nämliche Blühen blaue Wimpel des Dufts.
Still nun! Und hemme den Vordrang der gräserdurchfurchenden Kniee!
Straffe die Sehnen zum Halt, wurzle den Fuß ins Geröll!
Horch, was pochet dir nah und raunet? Aus Erden? Aus Lüften?
Überschrittst du zu kühn geistergeweihten Bereich?
In der Wonne des Schweißes beriefeln dich panische Schauer,
Durch das Leuchten der Luft dunkelt die Schwärze des Als.
Ruhe, unendliche Ruhe. Nur Regung heimlichsten Lebens,
Tausendfältig gestimmt, wispert und knistert im Gras.
Sieh da, ein Falter des Frühlings!

Und immer noch Pochen! Gespenster?

Nicht doch, aus eigener Brust hat dich dein Herzschlag verstört.
Freundlich umfängt dich Geschöpf die große Einsamkeit Gottes,
Und mit menschlichem Blick sieht Gentiana dich an.

3.

Gentiana, ich folge deinen lieblichen Spuren,
Seele, die mich begrüßt, leite mich freundlich hinan!
Durch ein letztes Gewirre von zartesten Lärchen und Birken,
An Wachholdern vorbei, strebt das beruhigte Herz.
Leichter er Lüfte geschwellt, so tragen die Segel der Lungen
Trotz der Mühsal des Steigs kühn einen Schwebenden hin.

Matten, o selige Matten, schon winkt ihr, schon zeigt sich der Gipfel,
 In italisches Blau ragen die Zinnen aus Gold.
 Oben! O endlich erreicht und die Kunde des Blickes geschlossen!
 Kosmischen Ernstes ringsum ruhet Gebirg an Gebirg.
 Von den Zacken der Nähe und aus den Tiefen der Ferne
 Schwingt sich Gewölbe Kristalls in die Unendlichkeit auf.
 Täler da unten, erfüllt von opalisch flutenden Nebeln,
 Täler, von zitterndem Licht bis auf die Gründe durchströmt!
 Fenster von weißen Gehöften lodern auf südlichen Lehnen,
 Bis an die Grenzen des Schnees mühten sich Flügel empor.
 Bis an die Grenzen des Schnees die Schweißspur menschlicher Arbeit,
 Ach, und ich Glücklicher ließ alle Beklemmung im Tal!
 Stehe als einziger hier inmitten zyklonischer Trümmer,
 Die auf das atmende Grün wie aus dem Chaos gestreut.
 Türmten Giganten von hier einst Stufen zur Beste des Himmels?
 Stürzte auf stärkeren Wink feindlich-vermessener Bau?
 Ungeheuren Kampfes granitene Spuren! Und dennoch,
 Friede nun über dem Rest einer schon mythischen Welt.
 Meere mußten versickern und Laven zu Felsen gerinnen,
 Daß ich Geringer allhier rage ins ewige Blau.
 Und ein Atemzug Gottes, und aus der Haft der Gehirne
 Bricht die entfernte Zeit in die Befreitheit des Raums:
 Wie hat dann Hellas gelächelt, Homeros niemals gesungen,
 Niemals den Dante Virgil durch die Verdammnis geführt.

Mittag. Im Menschenlande melden die Glocken. Ich träume:

Wohl ein Jahrtausend ist's her, daß ich da unten verglomm!
Aus dem Dämmer der Kindheit —

wie war es doch? — glitt mir die Seele

In den grelleren Tag, plötzlich war ich ein Mann.

Wurde selber zum Anfang, der ich ein Ende mir deuchte,

Raum erst der Wiege entwöhnt, stand ich zu Wiegen gebeugt.

Und es gab der Verwirrungen viele, gab Ängste und Sorgen,

Und an dem Baume der Lust reifte als Ernte die Schuld.

Glocken da unten nicht mehr! Nur manchmal ein Schwellen des Windes,

Daß sich irgendwo tief unter Wipfeln verliert.

Erika würzt mir das Rissen in lila vergilbenden Farben,

Reglos ein Echselein, mit mir teilt es das Lager Gesteins.

Ja, ich liege und ruhe und habe die Augen geschlossen,

Aber vertausendsacht fühlt jeder andere Sinn.

Jedes Härchen der Haut des selig entgürteten Leibes

Freut sich liebkosenden Hauchs, Chöre füllen das Ohr.

Und ich wittre berauscht die asphodelischen Düfte,

Holdes Vergessen der Welt lullt mich Entschwindenden ein.

Jetzt ist der Himmel wohl offen, und rosiger Sohlen beschreiten,

Mich zu entbieten gesandt, Genien Stufen von Gott?

Auffhaun möchte das Auge, doch immer süßerer Schwere

Über die Fühler des Lichts senkt sich das purpurne Lid:

Einmal war ich ein Mensch und haderte gegen die Grenzen,
Und den vermessenen Geist setzte ich wider das All.
Jetzt doch vergeh' ich, geschmiegt in ein winziges Schründlein der Erde,
Willenlos wieder ein Kind, rührender Ohnmacht beglückt.
Sind mir die Pulse geöffnet? Verström' ich? Gleiten Gewichte
Von der verebbenden Brust in den verbrüdernten Raum?
Herdengeläute ganz nah! Ein Knabe hält singend die Kinder,
Und in Urmelodien löst sich mein Irdisches auf.

Die Sonette an Gad

Ich geb' Dir einen Namen, süß wie Wein,
 Gleich einer Beere schmiegt er sich im Munde,
 Auf der sich manche milde Sonnenstunde
 Verträumte in die Dämmerung hinein.

In diesem Namen warst Du immer mein,
 Solang ich meine Sehnsucht mir erkunde,
 Und alles Wehgeschlagene und Wunde
 Heilte der Glaube an Dein Nahesein.

Ich kenn' Dich gut, Du bist mir oft begegnet,
 In viele Wesen aufgeteilt: oft nur
 In einem Aug, von Tränen überregnet,

In einer leise eingekerbten Spur
 An liebem Mund, in einem Beben nur
 Von Händen, die mir meine Not gesegnet.

Doch auch in anderm warst Du mir schon nah:
 Es waren Nächte, da ich Dich versäumte,
 Bei irgend einem Weibe lag und träumte,
 Es wär' nicht dieses und schon Du seist da.

Und wenn dann das Vermeintliche geschah
 Und jener Leib sich jäher Lust aufbäumte,
 Warst immer Du es, der mein Blut aufschäumte,
 Du Garten Eden und mein Golgatha.

Denn wenn ich dann zur Wirklichkeit erwacht,
 Stand mit dem Schwert, von Gottes Zorn entfacht,
 Der Engel da im fahlen Morgendämmern.

Da laß ich ihm gepeinigt vom Gesicht:
 ‚Dies war nur Sünde!‘ (denn Du warst es nicht)
 Und hörte fern ein Kreuz zusammenhämmern.

Denn Sünde ist, wenn einer sich vergibt,
 Sein Pfund verzettelnd, statt es aufzusparen,
 Und seinen Träumen aus der Sehnsucht Jahren
 Wohlfeile Wirklichkeiten unterschiebt.

Und Sünde ist, wenn der, in dem es liebt,
 Aus geiler Sucht nach fleischlichem Erfahren
 Hingehet, mit einem Weibe sich zu paaren,
 Wie man zwei Tiere zu einander gibt.

Ihm ist verhängt, daß ihm das Aug verblindet
 Vom Unblick dessen, was sich leicht gewöhnt,
 Und daß die Stimme, wenn sie einmal tönt,

Die zögernde von einst, ihn nicht mehr findet,
 Weil er, schon längst entgöttert und entkindet,
 Idol und Stimme frühen Traums verhöhnt.

Und jener Name ist wie eine Frucht,
 Die köstlich sich am müden Aste ründet
 Und, unbeirrt von Herbst und Tod, verkündet,
 Daß Werden ist in alles Lebens Glucht.

Und wie aus eines Fruchtkerns dunkler Bucht,
 Tief erdversenkt, der neue Frühling mündet,
 Hast Du, in mich getan, Dich sanft entzündet,
 Daß es aus mir wie Blühen Ausgang sucht.

Weil Du mich wieder liebe Erdennähe
 Und klaren Trunk der Freude mich gelehrt;
 Denn früher war ich mir nur zugekehrt

Und ganz verschüttet von Verzicht und Wehe.
 Jetzt aber bin ich hell und unbeschwert
 Und lache wieder, höre gern und sehe.

Ich hab' mit Dir noch nie allein gesprochen,
 Du sahst noch niemals tief in mein Gesicht,
 Kennst nur die Narrenmaske, aber nicht
 Die Seele, die dahinter fast zerbrochen.

Wie ein geschlagner Hund ist sie verkrochen,
 Den Blick zur Erde wie ein Bösewicht,
 Und will doch nichts als Liebe, Geist und Licht,
 Die arme Seele, die mir fast zerbrochen.

Da ist in ihr verfrostet Einsamsein
 Dein junger Anhauch südhast eingedrungen,
 Da fühle ich: es schmilzt in mir der Stein,

Der mich hinunterzog zu Niederungen —
 Wir waren noch zusammen nie allein,
 Und doch ist dieses Wunder Dir gelungen.

Ich bin nicht reich, ich habe kaum ein Ding,
 Daß sonder Grenzen ich mein Eigen nenne:
 Nur diese Glut, an der ich fast verbrenne,
 Die tief in meinem Wesen sich versing.

Sie war im Knaben schon, der träumend ging,
 Sie ist die eine Freude, die ich kenne,
 Oh, diese Glut, an der ich fast verbrenne,
 Um die ich taumle wie ein Schmetterling!

Sie will, daß ich auf reinen Wegen gehe,
 Die Seele einem Menschen aufgetan,
 Der liebeich wie ein Gärtner mich verstehe,

Mich, dieß Gebild aus wildem Lebenswahn
 Und Hungrigkeit nach stiller Gottesnähe.
 Dieß mein Gesicht — O sieh es gütig an!

Weil ich mein Wesen so mit Härte gürtete,
 Glaub nicht darum, daß ich aus Härte bin.
 Tief ruht in mir ein mildgewillter Sinn,
 Den nur der rechte Zauber nie berührte.

Wirf einem, der die Hand nach heiliger Myrte
 Sich aufstun hieß, Unkraut und Dornen hin
 Und reich' dem Durste Wein, wo Galle drin! —
 Dies ist das Leben, das ich immer führte.

Von Angesaultem ward mir Übermaß
 All meine Zeit. Was immer mir versiel,
 War nicht mehr rein und trug in sich den Fraß,

Raum gut genug für ein betäubtes Spiel.
 Doch bloße Lust ward immer noch zu Haß,
 Und ich will Freude — Gib, Du hast so viel.

Die Menschen wissen nicht, was Freude ist.
 Meist ist ihr Freudewähnen Selbstbelügen,
 Gefährlich wie ein Gift wirkt ihr Vergnügen,
 Das Schlaf macht und geheim am Leben frißt.

Doch was das weise Herz als Glück ermißt,
 Ist: wach zu atmen in berauschten Zügen
 Und Seel' in Seele priesterlich zu fügen,
 Daß Blut in Blut sich grenzenlos vergißt.

Daß Strömen, die, einander fremd vorher,
 Müde und einsam durch die Welt geflossen,
 Ein Bette wird, als wär's von Gott beschlossen;

Und war doch nichts als gütig Ungefähr,
 Das die Versandenden in eins gegossen:
 Nun sind sie klar und rauschen hin — zum Meer.

Ich weiß von Deinem Körper nur die Hand,
 Denn Dein Gesicht ist Seele ganz und Ferne;
 Und wenn ich drin auch langsam deuten lerne,
 Gleich schwindet mir, was ich noch kaum verstand.

Ganz träumend wölbt der Stirne blasse Wand
 Sich tief ins Gold, und wie von einem Sterne
 Geht holdes Licht von ihr. Gott hat Dich gerne! —
 Ich weiß von Deinem Körper nur die Hand.

Sie ist für Reize, die Du streng verborgen
 Nur ahnen lässest in der Mädchentracht,
 Ein rein Symbol und doch schon sehr erwacht;

Denn manchmal sehe ich am klaren Morgen
 Nach einer sturmdurchwühlten Frühlingsnacht
 An ihr noch Wünsche und ein wenig Sorgen.

Tief in Dein Goldhaar geht mein Blick zur Ruh,
 Mohntrunk für meine Unrast, Du Vergessen!
 Viel Qual war mir im Leben zugemessen,
 Nun fallen selig meine Lieder zu.

Und was ich träumend sehe, das bist Du;
 Bin ich denn jener, der noch jüngst besessen
 Von Gier war, die im Blute ihm gestessen? —
 Tief in Dein Goldhaar geht mein Blick zur Ruh.

Freilich an Tagen, da Dir Deine Laune
 Nicht gut und lieb mit mir zu sein erlaubt,
 Da bin ich wieder aller Ruh beraubt,

Geh' heimlich weinen in den Wald und staune,
 Bestürzt von eines Kindes Flatterfuss,
 Wie sehr ich noch ein dumpfer Knabe bin.

Und bin doch schon so alt, wohl nicht an Jahren,
 Doch manchmal, wenn ich Menschen reden höre,
 Wie jener fürchtet, daß er dies verlöre,
 Und dieser klagt um Dinge, welche waren —

Da weiß ich erst, wie viel ich schon erfahren;
 Denn so ist nichts mehr, daß es mich betöre
 Und meines Grames stumme Kreise störe.
 Ist dies nicht eines Alternden Gebaren?

Und dann mein Herz! Es schlägt nicht mehr so laut,
 Wenn andre, Jüngre von den Zielen sprechen,
 Die man aus Wünschen in die Wolken baut

Und die, vom trunkenen Blicke kaum geschaut,
 Beim ersten rauhen Windstoß niederbrechen —
 Es altert schon, es schlägt nicht mehr so laut.

Pan lag im Gras. Die heilige Syrinx,
 Die sich der Gott in seiner Not geschnitten,
 War seiner Hand, der trauernden, entglitten.
 Nun krochen Käfer drin, und Schmetterlinge

Ließen sich nieder auf dem Zauberdinge,
 In das der Gott so vieles Leid gelitten,
 Seitdem er wußte, ach, daß allem Bitten,
 Das Rohr zurückzuwandeln, nicht gelinge.

Nun schlief er schwer. Auf seiner Wangen Braun
 Küßte die Sonne große Tränen trocken,
 Ein Traum von Syrinx ging durch seine Locken —

Was kümmert ihn, daß tief im Schilfgeraun,
 Von seiner Flöte Rufen süß erschrocken,
 Sich eine Nymphe ließ dem geilen Faun?

Und ist nicht so der Dichter Teil am Leben?
 Uns alle narret es neidisch wie den Pan,
 Ob wir nun Syrinx nennen unsern Bahn,
 Ob wir ihm andre liebe Namen geben.

Durch Dickicht jagen wir dahin und heben
 Die Arme schon, sehnstüchtig aufgetan,
 Und schließen sie — Da rührt uns Fremdes an,
 Und Worte wurden aus entflohnem Leben.

O Worte, nichts als Worte, Luft, die schwingt,
 Ein Lied, durch das wir unser Leid berauschen!
 Was gilt's uns, daß es andre Herzen zwingt,

Einander aufzublühen, wo es klingt?
 Wir stehen abseits, lächeln wirr und lauschen,
 Ob uns von Syrinx niemand Kunde bringt.

Wie mögen Deine lieben Füße fein? —
 Ich träume sie mir zart wie das Gefieder
 Von kleinen Vögeln und so blaß wie Glieder,
 Der Dolden trägt im kühlen Mondenschein.

In dieser Füße keusches Heimlichsein
 Sendet das Herz sein rotes Pochen nieder,
 Und alles zage Beben Deiner Glieder
 Und viele Nerven kehren in sie ein.

Drum sind sie auch so wissend im Bewegen,
 Als wären Seelen in sie eingebracht;
 Ich möchte sie vor einer lichten Nacht

Wie brave Kinder liebeich schlafenlegen,
 Über sie beten meiner Wünsche Segen
 Und leise sein, daß keines mir erwacht.

Wie hat mich jüngst noch dieses Land befriedet
 Und lehte Not der Stadt aus mir getan!
 O Blühn im Tale, Grünen hügelan
 Und flüsternd Fließchen, von Gebüsch umriedet!

Doch jetzt, am hellen Mittag manchmal, siedet
 Das Blut mir auf und sicht mich wieder an
 Wie dort in jener Esse des Vulkan,
 In der man Gold aus Menschenjammer schmiedet.

Nur abends noch, wenn ich durch das Gefilde
 Gefühlter Wiesen gehe, ist mir milde
 Und fromm wie einem Schnittermann zumut.

Und grüßte mich die rote Lämpchenglut
 Von einem armen Muttergottesbilde,
 Ich dankte ihr und zöge still den Hut.

Du bist kein täglich Kraut auf Gottes Flur,
 Nicht leicht zu schmecken für gemeine Zungen;
 Was sich befraß am Gras der Niederungen,
 Kommt nicht auf Deiner Süße zarte Spur.

Sie wollen Liebe so wie eine Kur,
 Zu der man eine Baderin gedungen,
 Doch Du scheinst mir begabt mit Züchtigungen,
 Die auf, zu Gott hin, glühn die Kreatur.

Du willst nicht Spiel mit Dir und halbe Leihe
 Des Leibes zu gelegentlicher Tat,
 Du willst der Seele große Opferweihe,

Wie man dereinst vor seine Göttin trat:
 Gelöschten Ichs. — In Deiner Ahnenreihe
 Muß einer sein, der Blut vergossen hat.

Mich stillt nicht mehr, daß ich Dich heimlich nenne
 Mit Namen, die sich Träumersinn erfand.
 Ich weiß von Deinem Körper nur die Hand —
 Wirf Dich in mich! Ich bin ein Busch und brenne.

Gott hat bestimmt, wie man ein Weib erkenne.
 Wozu die Seele? Seele ist nur Tand,
 Der Rauch nach einem unterdrückten Brand,
 Ich aber bin ein wilder Busch und brenne.

Und bin der Pfahl, an den man Hexen bindet,
 In allen ihren Sünden heiß und nackt,
 Und bin der Pfeil, der sich ins Fleisch einhackt,

Und will der Gott sein, der Dich plötzlich findet
 Und Deinen Leib, wenn er sich wehrt und windet,
 Aufwühlt und hinreißt zu verwegnem Takt.

Doch ich will nicht, daß Du Gefährtin seist!
 In diesem Namen prahlt die große Lüge.
 Wenn Du bewirkst, daß ich mich klarvergnüge,
 Nenne ich gerne dieß Bewirken Geist.

Mit andern lebt man, was man leben heißt,
 Übt seine Pflicht, spannt sich ins Hochgefüge
 Der Arbeit ein für sie und holt sich Büge,
 Die keines Gottes Hammer grade schweißt.

Du aber sei für mich das seltne Fest,
 Das Bacchanal, bei dem man sich verschwendet!
 Denn die Alltäglichkeit macht stumpf und schändet

Den Gott in uns und gibt dem Tier den Rest,
 Daß wir es schleppen wie ein dumpf Gebrest,
 Dieß Tiersein, das den Menschen erst vollendet.

Denn einer, der da schafft auß seiner Stirne,
 Soll nicht geschmiedet sein an Herd und Weib.
 Ihm ziemt zu rasen, wenn auß seinem Leib
 Schwelende Schwüle nebelt zum Gehirne.

Für ihn, den herben Sohn entrückter Firne,
 Schuf Gott im Tal zu raschem Qualvertreib
 Den Inbegriff von flüchtigstem Verbleib,
 Geschlecht, das nur Geschlecht begehrt: die Dirne.

Nicht jene, welche im Laternendämmern
 Den abgebrauchten Schoß verhandeln läuft,
 Mit Dieben stiehlt, mit Trinkern sich besäuft;

Die zählt zu Gottes ausgestoßnen Lämmern.
 An jedem Tage trifft er sie mit Hämmern —
 Die andre hat er glorreich überhäuft.

Er gab ihr Schönheit, setzte sie auf Stühle,
 Die kostbar über allen andern stehen,
 Und Herzen streut er unter ihre Behen,
 Daß sie die rauhe Erde nicht verkühle.

Und manchmal hebt er aus dem Volksgewühle
 Eine empor und läßt um sie geschehen,
 Daß aus Geschlechtern, die zu Ende gehen,
 Knaben verglühn am Gifte ihrer Pfühle.

Und eine war, der reichte er die Krone
 Und stellte sie ans Kreuz zu seinem Sohne,
 Als selbst er ihn verließ in letzter Pein.

Und hie und da gewährt er einem Kinde,
 Daß es in sich die hohe Gnade finde,
 Hure und eines Heilands Trost zu sein.

Von Lilith, alter Sagen Teufelin,
 Die Kinder würgte, und von Astaroth,
 Der junge Männer ihrer Mannheit Tod
 Zu Tausenden hinbrachten auf den Knien,

Von Omphale, der schlauen Sydierin,
 Die Weibertracht Alkmenens Sohn gebot,
 Und Salome, Herodis Sinnennot,
 Zu Dir geht eines Blutes Brücke hin.

Zwar träumte mir, ich sah' Dich knien zu Füßen
 Des Menschensohns und seine Füße küssen,
 Daß Dir geschähe so wie Du geglaubt —

Doch früg' Dich wer, was Dir zumeist gebrähe,
 Vielleicht, daß Deine schmale Lippe spräche:
 Auf einer Schüssel des Propheten Haupt...

Heut Nacht ist Föhn. Ganz aufgerauht und wund
 Von seinem Wühlen ist der Felder Glätte.
 Der Bach wälzt fiebernd sich in seinem Bette,
 Groß gloßt der Mond auf, rot und ungesund.

Im Dorfe heult wo ein verliebter Hund,
 Man hört sein wütend Zerren an der Kette,
 Der Wälder ausgezackte Silhouette
 Steht drohend hingekrallt im Hintergrund.

Ich drücke meine Kniee, die so müd,
 An etwas Hartes, daß ich mich empfinde,
 Indes mein Blick zu Deinem Fenster glüht.

Da grüßt mich leise eine vom Gefinde.
 Der gebe ich in dieser wirren Nacht,
 Was meine Lippen Deinen zugebracht.

Ich bin den ganzen Tag im Gras gelegen
 Und hab' bereut, was mir die Nacht getan.
 Dies war der Faun in mir, das war nicht Pan.
 Es ist viel Stein und Rot auf Gottes Wegen.

Und grade die, die fein am liebsten pflegen,
 Finden nur allgemach zu ihm hinan.
 Doch heut sah mich die Sonne gütig an
 Mit ihrer Strahlen reinigendem Segen.

Und aus der Erde duftigem Berühren
 Strömte ein Neues selig in mich ein.
 Ich gab Dir einen Namen, süß wie Wein —

Der Wein hat nur vermocht mich aufzuschüren!
 Ich aber rief Dich an, mich stark zu führen
 Aus trübem Duft mitten in mich hinein.

Denn nichts ist außer mir, des ich begehrte,
 In nichts auf Erden bin ich so verliebt
 Wie in die Glut, die meine Seele stiebt,
 Mit der zu schmieden mich Gott selbst belehrte.

Drum gab er mir auch ein Gewand aus Härte,
 Wie er den Früchten starke Schalen gibt,
 Daß nichts in sie gerate ungesiebt,
 Eh ihre Süßigkeit zu Ende garte.

Doch manchmal freilich läßt er einen Sturm
 Aus seiner Faust. Der kommt dahergerast
 Und schlägt die Früchte unreif ab vom Ast.

Und andernmals befiehlt er einem Wurm;
 Denn er allein ist Herr in seinem Garten.
 Wir andern müssen wachen, beten, — warten.

An Dorfes Ende bauen sie ein Haus.
 Schon ragt ein fest Gevierte aus dem Grunde
 Und wächst und wird mit jeder Zeigerrunde,
 Und kommt der Herbst, träumt blauer Rauch daraus.

Du unbesorgter Eigner dieses Baus,
 Sei gut und gib dem fremden Frager Kunde.
 Bist du nicht bang vor jener Feierstunde,
 Da einst man sagt: „Nimm hin dein fertig Haus!“?

Wird dich's nicht ängsten, daß die Welt so weit
 Und dieses Mauerwerk wie ein Gefängniß,
 Worin dem Wunsch kein Flügel mehr gedeiht?

Mir, siehe, ist selbst die Unendlichkeit
 Zu sehr verräumt mit Nähe und Bedrängniß! —
 Er lächelt nur wie einer, der verzeiht.

Tief in Dein Goldhaar geht mein Blick zur Ruh —
 Ist nicht ein altes Lied, das so begann?
 Ein Kind zog mir die Schellenkappe an,
 Gab mir den Takt, und ich — ich sang dazu.

Leicht hätt' ein kluger weißer Kakadu,
 Ein Hündchen oder ein Kanarienvogel
 Dir, liebes Kind, weit bessern Dienst getan;
 Denn ich bin doch im Grunde ein Filou.

Indes Du nämlich wähnstest, daß ich fänge
 Ein Narrenlied zu Deinem Zeitvertreib,
 Kaufst du durch mich der Sehnsucht tiefe Klänge,

Und aus der Worte seligem Gedränge
 Erhob vor meinen Blicken sich das Weib,
 An dem ich fest mit allem Glauben hänge.

Sie wird mir einst begegnen, irgendwann,
 Wie einem auf verdroßnen Wanderungen
 Ein Lied einfällt, daß er als Kind gesungen;
 Seither sind viele tot, und er ist Mann.

Und ist davon beglückt, daß er's noch kann;
 Denn während er zur Klarheit sich gerungen,
 Ist manche Saite in ihm abgesprungen —
 Sie wird mir einst begegnen, irgendwann!

Und wird mich fragen nicht: Woher? Wohin?
 Und wird in mich nicht drängen: Weile, raste!
 Einer wie ich ist immer nur zu Gaste —

Und größer wird sie sein durch Demutsinn
 Als jene, die wie Krämer Liebe geben:
 Nur Zug um Zug und Leben gegen Leben.

Sie ist die eine, die wie ein Magnet
 Die Wünsche anzieht, daß sich nichts zerstreue,
 Sie ist die Gestrige und immer Neue,
 Die Ratende, die ohne Wink versteht.

Sie ist der Rausch, der sich bacchantisch dreht,
 Nach dem es weder Jammer gibt noch Reue,
 Sie ist die Dirnenhafte und die Treue,
 Die rote Orgie und das Gebet.

Sie ist die Lust, durch die der Geist gesiebt
 Leicht wird und stark, die Gipfel zu erschweben —
 Vielleicht nur einer fernen Stimme Beben,

Der Traum von etwas, das es niemals gibt,
 Doch den geträumt zu haben und geliebt,
 Erträglich machen könnte dieses Leben.

Ein Frühlingstag. Hoch geht der Schwalben Flug.
 Daß deutet schönes Wetter an. O Stille! —
 Ich lieg' in einer braunen Ackerille,
 Ein Werkzeug, das ein spielend Kind zerschlug.

Doch leicht schon morgen bin ich wieder Pflug,
 Ein furchengrabender, fruchtbarer Wille,
 Der freudig an die Ernte glaubt. O Stille! —
 Hoch über mir zieht leiser Schwalbenflug.

Und aller Überschwang verklärter Nöte
 Drängt dem Genesenden sich wieder zu,
 Und kleinstes Leben kommt und sagt mir du;

Wo ist der Mensch, der so mir Frieden böte? —
 Tief in den Himmel sinkt mein Blick zur Ruh,
 Und Gottes Odem geht durch meine Flöte.

Kein Groll darum, weil etwas anders ward,
 Als sich's verliebte Sehnsucht vorgelogen:
 Ein Vöglein war mir in die Hand geflogen,
 Entkam und hat dies Lied mir offenbart.

Ward nicht dadurch dies bißchen Gegenwart,
 Sonst untergehend in der Zeiten Wogen,
 Dem allzuflüchtigen Genuß entzogen
 Und liebeich in die Ewigkeit gespart? —

Dort, wo die Straße um den Friedhof biegt,
 Seh' ich was Blondes meinem Acker nahn;
 Schon ist es tändelnd da und lacht mich an —

Es weiß ja nicht, was es mit mir getan,
 Dies Nymphen, das sich gern an Faune schmiegt!
 Es war nicht Cad, doch ich bin wieder — Pan.

Sonette aus dem Italienischen

Dem Freunde Paul Stirner
gewidmet
1924

Prolog an die Unbekannten

Wenn abendlich geliebte Lampenhelle
Den ernsten Umkreis später Rast begrenzt
Und von den Borden dämmernder Gestelle
Gedämpftes Gold der Bücherreihen glänzt,
Berührt mich oft die geisterhafte Welle,
Die Sinnenkraft zum Übersinn ergänzt,
Und ahnungsvoll bin ich in solchen Stunden
Euch Unbekannten durch Magie verbunden.

Wer seid ihr Fremden, die mich tiefer kennen
Als manch Vertrauter, der mich schaut und spricht?
Wer seid ihr Dunkeln, die an mir entbrennen
Wie Sehnsucht nachts an einem fernen Licht?
Wer seid ihr Lauten, die mich werbend nennen,
Ihr leise Wissenden um ein Gedicht,
Für die, aus Lieb- und Leidesasche glimmend,
Mein Fünkchen Wahrheit tröstend und bestimmend?

Und wer bin ich? Vielleicht, aus euren Lungen
Gesammelt, nur ein Odem, der beseelt?
Bin ich der vielen ungelösten Zungen
Die Rede nur, die ihr mir anbefiehlt?
Bin ich nur Wehruf eurer Kreuzigungen,
Nur Klarheit dessen, was sich euch verhehlt?
Oh, wie ein Auge, streng auf mich gerichtet,
Forscht ihr in mir und heischet und verpflichtet!

Geheimnis diese Nacht vom Kern zum Kerne,
In fremdem Schicksal dies Bedeutsamsein!
Als wirkten weltverstreute Brudersterne
Einander fühlend und bedingend ein,
Als wären keine Körper, keine Ferne
Und wir noch unzerteilter Widerschein
Des großen Vaterlichts, das wir verloren,
Als uns ein Weib zur Finsternis geboren . . .

Schwül ist die Nacht, in dumpfes Wipfeltrauschen
Entschlummert schon der Vorgewitterwind.
Nun ruht die Luft, und dunkle Wolkenbauschen
Verhängen stumm die Sterne, die noch sind ;
Ein Atemhalten und gebändigtes Lauschen
Der durstgequälten Schöpfung. Da beginnt,
Verkündigend erquickungsreiche Feuchten,
Am Horizont erregtes Wetterleuchten.

Und jetzt Erlösung! Wie wenn Wehre brächen,
Die allzulang das Labsal rückgestaut,
Bergießt der Himmel sich in Freudenbächen
Und lacht dazu mit hellem Donnerlaut,
Bis über sattgetrunkenen Wiesenflächen
Die ausgestirnte Wölbung wieder blaut
Und wonnenvoll aus Erden und aus Lüften
Lobopfer quillt von unsagbaren Düften . . .

So litt auch Seele in bedrängtem Schweigen,
Denn herb war dieser Läufe Not und Streit,
Doch herber noch die Scham, Gefühl zu zeigen,
Wo jeder Harlekin der Menschlichkeit
In grellen Flecken, wie bei Jahrmarktsgeigen,
Sein dürftig Ich in alle Ohren schreit
Und der Gemeinsinn nur sofern am Werke,
Als er den Sinn für das Gemeine stärke.

Da fiel ein Klang ein aus besonntern Räumen,
Von strenger Maße edlem Zwang betört,
Und lockte, seinem Träumen nachzuträumen,
Durch Tages Lärm und Wirrsal unverstört.
Und Gnade ward dies willig Sichversäumen
Und, in der Zeit, da jeder sich empört,
Gegebner Ordnung fromm sich anzuschmiegen
Und dienend eignen Aufruhr zu besiegen.

Und aufgelockert Gottes Samenwürfen,
Ein Frühlingsacker, hingedehnt und groß,
Begierig, allen Segen einzuschlürfen,
Lag Seele wieder tieffstem Wirken bloß.
O wieder Gutsein-, wieder Fruchtendürfen!
Schon regte sich geheimnißvoll ihr Schoß,
Und hingegeben anderm Sein und Sinne,
Ward sie der unverlernten Eignung inne.

Und so, ihr Brüder stummen Geisterordens,
Ihr dunkeln Augen, die ihr heischend schaut,
Geschah im Nachhall allgemeinen Mordens
Dies kleine Werk, das Demut aufgebaut:
Musik des Südens als Musik des Nordens!
Aus fremden Herzen fremder Menschenlaut,
Verwandelt und erhöht zur eignen Sache
Kraft Herrlichkeit und Macht der Muttersprache!

Sonette aus dem Italienischen

An den Schlaf

Parini

O sanfter Schlaf, der du auf zarten Sohlen
Durchs Dunkel herkommst, keinem Wesen fehlend,
Und alles Erdenweh und Menschenelend
Begütigst mit freundlichen Idolen,

Dort, wo die Liebste, sichrer Hut befohlen,
Entschlummert ruht den kühlen Pfühl beseelend,
Mal' du in ihren Traum ein friedensfehlend,
Ein schrecklich Bild mit allen Leids Symbolen!

Und so mir ähnlich mögest du's vollenden,
Und solche Blässe künde meine Pein,
Daß sie erwachend muß Erbarmen spenden.

Und ging ich so in ihre Gnade ein,
Will ich dir schweigend und aus leisen Händen
Zwei neue Kränze frischen Mohnes weihn.

Die Brücke

Pascoli

Den Himmelsbrand verbräunt grüngoldne Helle
Des Monds und löset Flur und Fluß aus Nacht.
Mit Lauten, die wie Schluchzen aufgefacht,
Am Brückenpfeiler bricht sich Well' um Welle.

Wo ist das Meer, das ruft? Wo ist die Quelle,
Die zwischen Gräsern murmelt? Welche Nacht
Trägt dieser Wasser überglänzte Fracht
Zum fremden Meer von fremder Berge Schwelle?

Nun geht der Mond auf; die Zypressen biegen
Die Wipfel leis am düstern Saum des Stroms,
Einander flüsternd in den Traum zu wiegen.

Glutenden Silbers, schimmernden Aroms
Ruht das Gewölk, das unsichtbar erstiegen
Die blaue Leiter des kristallinen Doms.

Das Nest

Paſcol

Im kahlen Roſenſtrauche hängt ein Neſt.
O, einſt im Lenz, wie quoll daraus und drang,
Wenn Ahnung war, geſchwägiger Ueberſchwang
Zwiſchernder Brut, erfüllend das Geäſt!

Nur eine Feder blieb als armer Neſt
Und haftet, vor dem Raub der Lüfte bang,
Gleich einem Traume, den die Seele lang
Festhalten will und endlich doch entläßt.

Und zu der Erde wendet ſich die Schau
Vom Himmel ab, wo längſt kein Liederklang
Mehr ſtrahlend aufſteigt und zerſtiebt im Blau.

Verweht von welken Laubes Niedergang
Sind alle Gründe. Durch das ewige Grau
Weint wie in Wellen weher Windgeſang.

Die Wallfahrtskirche

Pascoli

Wie eine Arche fremder Düste steht
Das Heiligtum auf schroffer Felserhebung,
Verhauchend noch Gefänge und Gebet
Ins Piniengestämme der Umgebung.

Vom Zittern, das durch seinen Dämmer geht,
Wenn nachts in bläulich-zarter Flockenschwebung
Der Weihrauch aus gestrenger Apsis weht,
Erschauert's noch in göttlicher Erhebung.

Darüber wölbt sich leuchtend Himmelspracht,
Hoch über Hügeln, die sich ferne neigen,
Hält schon das Bildgestirn des Wagens Wacht.

Und mit den Schatten, die nun wachsend steigen,
Erhebt ein Wasserfall die Stimme sacht —
Sehnsüchtig seufzend durch das ernste Schweigen.

Tag

Stechetti

Die Sonne sengt mit Strahlen ohne Gnaden
Das dunstumflorte stoppelgelbe Land,
Der blauen Wölbung sommerlicher Brand
Läßt sich herab in schweren Hitzeschwaden.

Kein Blatt regt sich. Von Schwüle wie beladen
Schmachtet, was lebt, in dumpfen Schlaf gebannt;
Die Stille, die wie Angst fast übermannt,
Stört nur das schrille Zirpen der Zikaden.

Auf grünem Gras, in Waldes Schattenluft
Hab' ich aus Blumen frisch den Pfühl bereitet,
Wo du gelösten Kleides schlummernd ruhst.

Und ich, zu dir im Kühlen hingebreitet,
Berausche mich im Anschau deiner Brust,
Die, eine Welle, auf- und niedergleitet.

Nacht

Stecchetti

Unheimliche Magie der tiefen Nacht
Verstört mein Hirn, durchströmt mir die Lünele
Des Bluts. Ein Hauch geht über meine Seele,
Ein kalter Hauch mit Schauderns Übermacht.

Im Freien hört das Ohr, das spähend wacht,
Seltsam Geraun, und Grauen schnürt die Kehle;
Doch in den Häusern fronen dem Befehle
Des Schlafes die Menschen, der vergessen macht.

Nur fern, aus Straßendunkel hergewendet,
Vorhanggedämpft ist wo ein Licht entfacht,
Das stillen, matten Schein herübersendet.

Beleuchtet dieses Lichtes späte Nacht
Den wilden Krampf, in dem ein Leben endet,
Oder den Taumel einer Liebesnacht?

Sommerliebe

Stecchetti

Wir liebten uns, als blauer Lüfte Schweigen
Und Sonnenglut auf blonden Ähren lag.
Die Eichen schatteten mit breiten Zweigen,
Wo deine Lust bacchantisch meiner pflag.

Die süßen Schwüre, die Verliebten eigen,
Die heitern Künste, die Begier vermag,
Was andere verschweigen und nicht zeigen,
Vertrauten wir dem flammenhellen Tag.

Und dann ward Herbst. In langen Zügen fährten
Die Raben wieder, und auf trauten Fährten
Du' ich nun einsam manchen Waldeßgang.

Die Eichenblätter, die der Frost versehrte,
Fallen im Wind. — Ach, deine Liebe währte
Nur einen Sommer, einen Sommer lang.

Idol

Stecchetti

Wie ein Erinnern, daß schon fast dahin,
Wie frühes Trachten, von der Zeit beschwichtet,
Wie eine Leidenschaft, die längst geschlichtet,
So tratest du im Traum vor meinen Sinn.

Und gabst dem Blut, daß ich von neuem bin,
Dem Herzen Glut, die wandelt und verrichtet,
Und hast der Hoffnung wieder mich verpflichtet,
Der totgeglaubten, der Verführerin.

Um deinetwillen könnte sich erheben
Der Geist vom Faulbett, wo ich ihn vertan,
Und lauschen deiner Schritte Näherschweben.

Für dich erwüchs' mir wieder Kraft und Plan,
Dem Werke mich, dem Leben hinzugeben —
Du aber gehst und siehest mich nicht an.

An ein blindes Mädchen

Stecchetti

O sei nicht traurig, liebes Angesicht,
Weil dir verwehrt ist, unsre Welt zu schauen;
So hold, wie deine Träume sie erbauen,
So heiter, arme Blinde, ist sie nicht!

Der freche Hohn, der uns aus Augen sticht,
Das geile Lier im Schatten unsrer Brauen,
Der Roheit und Verderbniß ganzes Grauen
Verging für dich mit deinem Augenlicht.

Vergiß die Gaukelbilder, die du träumst!
Bewein den Anblick nicht, den du versäumst!
Wer an die Schönheit glaubt, ist wahnbesessen.

In Grases Grün und Blühens Taufendfalt
Birgt sich der Kröte ekle Mißgestalt —
Glücklich die Augen, die das Licht vergessen!

Tristitia

Stecchetti

Die Traurigkeit entfaltet ihren Fächer,
Beschattend alle Gegend weit und breit;
Die Welt geht ein in große Müdigkeit,
Der Wind steht still, der Tag wird immer schwächer.

Und durch des Himmels dämmernde Gemächer
Sinkt leises Weiß herab. O, wie es schneit!
Als bettete den Flügel ruhbereit
Der müde Schnee auf Straßen und auf Dächer.

Raum eine Stunde, und schon träumt den Traum
Des Todes die Stadt, gehüllt in bleichen Flaum,
Der unaufhörlich lautlos niedertastet.

Doch du, mein Herz, wie lang schon ist das her,
Daß, wie der Marmor eines Grabes schwer,
Auf dir die große stumme Kälte lastet?

Zwiegespräch

Stechetti

Nie bist du fröhlich, sprach die Liebste mein,
Nie sah ich dich von Andacht fromm beseelt.
Was ist es, daß dein Blick so tief verhehlt?
Warum dein Lachen kalt und hart wie Stein?

In dieses blonde Köpfchen, fiel ich ein,
Hat nie der Zweifel grausam sich verhehlt;
Doch ich hohnlache über diese Welt
Seit meiner ersten Zweifel Qual und Pein.

Glaubst du denn nicht, sprach sie, an Gott den Herrn
Und an den Engel, der dein guter Stern?
Und gibt dir nicht die Hoffnung ihr Geleite?

Da sagte ich: Mein Engel, der bist du,
Mein Glauben, meine Hoffnung, meine Ruh! —
Doch sprich von Liebe und laß Gott beiseite.

Ende eines Tages

Ghiggiato

Errechne, wem's gefällt, zur Feierstunde
Aus Ziffernzeilen, was der Tag ihm trug!
Ich steig' hinauf, wo Licht noch stark genug,
Daß es die Seele vom Verdruß gesunde.

O lesebrauner Neben Hügelrunde,
Beflammt von Leuchters letztem Atemzug,
Und fabelhafter Formen Bilderflug,
Aus Wolfgengold gemalt auf Silbergrunde!

Nur Kinderjubil dringt in meine Ruh
Von Dörfern auf, die abendlich geborgen,
Und Zwiesprach ferner Glocken ab und zu.

Und du, o Tag des Lärms, der Qual, der Sorgen?
Und die du eben schiedest, Sonne du,
Ist Welt jetzt wirklich besser als am Morgen?

An die Amme meines Kindes

Ghiggiato

Und Traurigkeit, urplötzlich, schattenhaft,
Erübt deinen Blick und läßt ihn heimlich blinken,
Indes dem Kind schlafmüd die Lider sinken,
Daß Kinn noch feucht vom guten, starken Saft.

Du liebst es nicht und spielst nur Mutterschaft,
Wenn du ihm lächelnd gibst aus dir zu trinken,
Doch deinem Schmeichelwort und Augenwinken
Versagt der Ekel die Verstellungskraft.

Ich weiß, woran du denkst: ein fernes Tal,
Ein Haus und drinnen eine Wiege; Wind
Pocht an das Dach, und Schnee fällt mancheßmal.

Doch bald ist Mai! — Nur daß indes mein Kind
Aus dir nicht trinke Sehnsüß Lust und Qual
Fürs Leben als ein töricht Angebind!

Der Ochse

Carducci

Dich lieb' ich, frommes Tier! Dein sanftes Bild
Strömt Kraft und Ruhe meinem Herzen ein.
O feierlich, ein Denkmal, wie aus Stein,
Stehst du und schaust ins fruchtbare Gefild.

Wie beugst du dich dem Joch gefaßt und mild,
Gewandter Menschen schwerer Knecht zu sein!
Sie schlagen, schelten dich, doch alle Pein
Stört deinen Gang nicht, macht den Blick nicht wild.

Aus deinen Rüstern, dunkel, feucht und breit,
Wölkt Atems Dampf, wie Aufgebot zum Tanz,
Sauchzt dein Gebrüll, in klare Luft befreit.

Und in der Augen herbem, süßem Glanz
Spiegelt die Welt sich ruhig, ernst und weit:
Göttlicher Frieden ebnen grünen Lands.

Schweigen der Nacht

Carducci

O tiefe Nacht, die weit und einsam blaut,
Sichtbarer Schlaf du der erschaffnen Welten
Auf öden Höhn, wo böse Wetter schelten,
Und auf der Erde, die der Mensch bebaut —

Und Schatten ihr, von keuschem Licht betaut,
Und Himmel du mit glitzernden Gezelten,
Formen des Lichts, die unserm Schicksal gelten,
Ihr, allen Wesen mystisch angetraut —

Und du auch, Pilgrim silberner Gefilde,
Der seiner Strahlen klares, bares Erz
Auf jede Brust legt mit derselben Milde —

O sagt, was soll dies Sehnen rätselwärts
Uns armer Gilde irdischer Gebilde?! —
Doch ihr bleibt ohne Regung, ohne Herz.

Der Schatten

Carbucci

Ich bin nicht einer, der bei Freundesmahlen,
Im Rausch des Weines Lust und Kurzweil sucht;
Mir lebt ein starrer Geist in harter Zucht,
Und meine Stunden sind voll Ekelqualen.

Der Zorn nur stärkt mein Herz aus bittern Schalen,
Zum Flammentod in eigner Glut verflucht;
O meiner Hoffnungsjahre grüne Bucht,
Wie sah ich all dein Blühen früh verfahlen!

Selbst der Gedanken rege Schöpferkraft
Ist mir zur Zeit versiegt, und stumm belauern
Die leeren Tage mich gespensterhaft.

Nur einen Schatten fühl' ich mich umtrauern;
Der ist voraus auf dunkle Wanderschaft
Und ruft mich nieder zu den kühlen Schauern.

Wilde Fahrt

Carducci

Es feucht mein einsam Schiff gepeitschter Flanken.
Die Rösen schrein. Mit brausendem Gewicht
Rammt uns die Flut, und wie zum Weltgericht
Heult Donner auf und schmetterten Blizes Pranken.

Zurück zum Land erinnernde Gedanken
Wenden das tränenfeuchte Angesicht,
Und Blick der Hoffnung, matt geworden, bricht
An Rudertrümmern und zerschellten Planken.

Doch mitten in der Elemente Schlacht,
Sie übertönend mit Gefanges Macht,
Ruft kühn von Bord der Genius meiner Dichtung:

Rudert, Verzweifelte, dieweil noch Zeit —
Zum Nebelhafen der Vergessenheit,
Zum weißen Klippenstrande der Vernichtung!

Selbstbildnis des Dichters Ugo Foscolo

Foscolo

Gefurcht die Stirn, tiefliegend=scharf der Blick,
Fuchshaarig, Wangen welk, ein kühn Gesicht,
Heißfeucht der Mund, die Zähne blank und dicht,
Breitschultrig, Haupt geneigt, ein stolz Genick.

Der rechte Wuchs, die Tracht von edlem Schick,
Gang, Denken rasch, die Rede kurz und licht,
Rechtschaffen, menschlich, nüchtern, nobel, schlicht,
Abhold der Welt, und unhold mir das Glück.

Des Worts bisweilen, oft der Tat ein Held,
Einsam zumeist, doch stets in Leid und Last;
Beweglich, zäh, jähzornig, hastgequält.

An Fehl und Vorzug reich, Enthusiast
Kühler Vernunft und doch gefühlbeseelt,
Gilt es, zu tun. Im Tod erst: Ruhm und Raft!

Magisches Porträt

Bucca

Mann oder Weib? Weiß Gott. Dieß Konterfei
Gibt eines Menschen Antlitz nur in Resten
Und hält den Zweifel, den es weckt, zum besten:
Ist dies ein Papst? 'ne Hure? Ein Laie?

Jetzt blickt es Leid. Doch sieh, es grinst dabei!
Und sein verjährtes schimpfliches Gebrechen
Verdeckt es mit theaterhaften Gesten.
Es lebt. Genug. Warum, ist einerlei.

Und dieser Molch, zu Ja und Nein bereit,
Dieß Schreckbild, dieses Spottgesicht ist so,
Daß es uns äfft durch viele Ähnlichkeit:

Sah nicht ein Freund so aus, ein Weib, ein Feind?
Ein Lebender, ein Toter irgendwo? —
Doch schau genau! — Bist du nicht selbst gemeint?

Komödie

Zucca

Der Zettel kündigt grell: Ein Stück zum Lachen!
Der Titel: Leben! Nur in einem Akt!
Personen: Hunde. Und man lacht sich nackt,
Viel mehr, als die Plakate es versprochen.

Und auf der Bühne immer tollre Sachen!
Da stockt das Spiel. Und Aug' um Auge flack't,
Wie jäh von Abgrunds Schwindel angepack't.
Fiel's dem Souffleur ein, sich davonzumachen?!

Nicht doch. Nur eine Alte tritt geräuschlos
Zum Saal herein. Ein schwarzer Flor umweilt
Das Haupt, das haarlos, die Gestalt, die fleischlos.

Ich sah sie oft, von Dürer dargestellt.
Und schrill aus ihr bricht lachendes Gefreisch los! —
Da schluchzt das ganze Haus. Der Vorhang fällt.

Aufstieg

Bucca

Stein sind die Stufen, steil und unbehauen!
Und ob sich dieser zitternd krümmt hinan
Und jener, Morgenröte auf den Brauen,
Den Erzschrift aufrecht setzt, was liegt daran?

Hinauf, hinauf! Und ob, von Schwindels Grauen
An Schläfen matt, ein anderer stürzt – wohlan,
Es schweige Wehgeschrei von Klagefrauen
Und Schwächlingen! Was ist damit getan?

Ich sage euch: Dies ist nur Opferpflicht!
Was liegt daran bei solchem großen Wallen,
Ob der und jener in die Kniee bricht?!

Wenn einer nur für alle und von allen
Dort oben ankommt, wo im Gipfellicht
Die Schleier vom Gesicht der Wahrheit fallen!

Apostrophe

Stecchetti

Wir sind das trunkne Rasen der Bacchanten,
Die heilige Verzücung der Asketen,
Wir sind die Märtyrer und die Propheten,
Die Wegbereiter und Vorausgesandten.

Wir sind die Erdennahen und Emporgewandten,
Der Liebe Wissende und Eregeten,
Und nur aus uns Erwählten und Poeten
Brausen die Hymnen, die vom Geist entbrannten.

Ihr Händler, Wechsler und Geschäftemacher,
Verhöhnt gefährlichere Widersacher!
Uns ist der Sinn für Bucher nicht verliehen;

Fälscht weiter Waren, Maße und Gewichte!
Doch uns gestattet, Rosen und Gedichte
Dem Schacher mit Gewürzen vorzuziehen!

Antike Szene

Stechetti

Die Brüste bloß, das blonde Haar gefacht
Vom Sturm des Fests, zu dem ein Gott geladen,
So irrtest du an heiligen Flußgestaden
Und riefst ‚Adonis!‘ sehnend in die Nacht.

Dann, tief in Ähren, golden überdacht,
Sangst du ein Preislied auf der Ceres Gnaden,
Dann wieder, als die Tollste der Mänaden,
Gabst du dem Tag der Lenden nackte Pracht.

Ich aber folgte Fackeln und Gesang
Und hegte dich, indes ich brennen fühlte
Vom Gott das Blut, das mich zu dir hin zwang.

Biß ich dich hielt, mich in dein Haar verwühlte,
Dein Sträuben auf den Rasen niederrang
Und meinen Durst an deinen Lippen kühlte!

Zur Hochzeit

Stechetti

Wenn mit der Liebsten, die dein Herz erkor,
Du heimlich-fern von Bechern und Altaren
Des Festes fein wirst und aus ihren Haaren
Die Myrte lösest und den keuschen Flor,

Erschauern wird sie, wissend kaum worvor,
Und mädchenhafter Angst, es zu erfahren,
Senken den Blick und holde Scheu bewahren;
Du aber neigst dich flüsternd ihrem Ohr:

Sie haben dir den Lohn der Seligkeit
Für Keuschheit und Gehorsam prophezeit,
Für Fleischestod und geistige Kasteiung!

Doch du, mein Weib nun, lös den bösen Bann
In Lust und Lachen auf! Und ich, dein Mann,
Will lügenstrafen schnöde Prophezeiung!

Heloise

Stecchetti

O blasse Heloise, o Zeit, wie weit!
Da fand auch ich in Nächten deine Zelle,
Und meines Herzens urgeheimste Schwelle
Erschloß ich dir, die mir gebenedeit.

Wie schmiegte sich dem klösterlichen Kleid
Folgsam des Busens mädchenhafte Welle!
Und wie, durchirrt von Blutes schneller Quelle,
Bebte dein Wort, dein Leib Ergriffenheit!

Die grauen, schweren Schatten müder Lider
Erhielten damals andern, süßern Sinn:
Nicht Tugend mehr, nur Wonne immer wieder!

Auf weichem Altar, heitre Priesterin,
Gabst du das Opfer der enthüllten Glieder
Lächelnd der Liebe deines Dichters hin.

Stimme aus einem Grabe der Via Appia

Stecchetti

Ich, der dir ruft, vor abertausend Jahren
Lebte auch ich und ließ mir Lust behagen.
Weinlaub und Blüten habe ich getragen
Beim Tanz der Bacchusfeste in den Haaren.

Doch nie wie du mit einsamem Gebaren
Irrt' ich des Nachts, um Gräber zu befragen,
Nie hab' ich grübelnd mich herumgeschlagen
Mit Jenseitsrätseln, die wir nie erfahren.

Nie kannte mich dein blasser Christus-Schemen,
Und lächelnd schied ich zu den Körperlosen,
Doch du wirst unter Tränen Abschied nehmen.

In eurer Gottesäcker fahlen Moosen
Und düsterm Anwuchs nisten Angst und Grämen,
Auf meinem Hügel aber glühen Rosen.

Testament

Stechetti

Und wenn ich tot bin, setzt an meinen Stein
Nicht etwa Myrten, Efeu und Zypressen!
Auf Schmuck verzicht' ich. Der ist bald vergessen.
Ich will vielmehr: mein Grab soll nützlich sein!

Wozu noch Blumen, wenn kein Hauch, kein Schein
Des Frühlings mehr mich aufweckt und indessen
Das Kleid, das Gott der Seele angemessen,
Verfault, zerfällt: mein Fleisch und mein Gebein?!

Nein, pflanzt mir eine Rebe, daß mein Staub
Die Traube nähre und das Purpurlaub
Der Edel Frucht, die Duft versprüht und Funken!

So bring' ich noch als Toter Dank und Preis
Dem Leben dar und gebe tropfenweis
Der Welt den Wein zurück, den ich getrunken!

Spiel der Wolken

Stecchetti

O weiße Wolken, die ihr hoch im Blauen
Windhingewiegt wie seidne Flocken schwebt,
Was will die Angst, die mir das Herz erbebt,
Wenn meines Kindes Augen euch beschauen?

Und Sehnsucht forscht empor zu blauen Auen,
Nach dem Geheimnis jener Sphinx bestrebt,
Die, alles wissend, keinen Schleier hebt
Und uns das Schicksal läßt im Ungenauen.

Doch, Kind, das Rätsel, das dort oben webt,
Die Wolken werden's uns nicht anvertrauen;
Sie wissen es ja selbst nicht, ob Gott lebt.

Ich werde sterben, und auch dir ergrauen
Wird blondes Gold, das jetzt dein Haupt umschwebt,
Und niemals werden wir die Wahrheit schauen.

Erlösung

Stecchetti

Hinauf, hinauf, wohin uns steil und weit
Kein Wünschen, noch so kühn und glühend, trüge,
Erhebt sich einst zum glücklichsten der Flüge
Die müde Seele, vom Gefühl befreit.

Hinauf, hinauf, wo Sterne dichtgereiht
Befestigen das glühende Gefüge,
Fliegen wir dann in innigster Genüge
Wie Fünkchen Lichts in die Unendlichkeit.

Wir fliegen, fliegen hin zu ewigem Fest,
Schimmernde Geister, die kein Erdenrest
Mehr niederzieht zu irdischem Getriebe.

Verfinken wird, was wir geirrt, gefehlt,
Und wie ein Traum verschwimmt das Bild der Welt,
Wo Haß ein Balsam war und Gift die Liebe.

Außklang

Stecchetti

Den Beifall kenn' ich und den Hohn der Menge,
Den Schmeicheltön und Faustschlag ins Gesicht,
Weiß um die Gifte, die man denkt und spricht,
Und um die Ruhe der Gewissensstrenge.

Ich kenn' die Blutspur mancher Leidensgänge,
Und auch den Weg der Freude mied ich nicht;
Ich schlürfte bis zum Grund und stell' nun schlicht
Den Becher hin, an dem ich nicht mehr hänge.

Und dennoch, wenn ich mich zurückbesinne
Durchmessen Weges und vergangner Zeit,
Werd' ich in mir nur heitern Friedens inne.

Ein leichter Rauch, zu Höhen flugbereit,
Blieb mir die Seele wie vom Anbeginne,
Und Bechers Neige ist nicht Bitterkeit.

Giuseppe Parini † 1799

Ugo Foscolo † 1827

Lorenzo Stecchetti (Dindo Guerrini) † 1876

Giosue Carducci † 1907

Giovanni Pascoli † 1912

Giovanni Chiggiato † 1919

Giuseppe Zucca

Inhalt

Buch der Gedichte

| | |
|--------------------------------------|----|
| Zueignung an die geliebte Landschaft | 9 |
| Das Lächeln | 17 |
| Der Tag der Mädchen | 19 |
| Die Frau des Alternden | 21 |
| Die Söuglinge im Frühling | 23 |
| Wink der Alten | 25 |
| Ein Becher | 27 |
| Über den Dächern | 28 |
| Herbstfrühling | 30 |
| Im Abendneigen | 32 |
| Phantasie in der Dämmerung | 34 |
| Ich bin ein Kind der Stadt | 36 |
| Stille Plätze | 38 |
| Akkord | 40 |
| Abend über der Stadt | 41 |
| Aussicht | 42 |
| Mai | 43 |
| Verträumnis | 44 |
| Weltflüchtige Liebe | 45 |
| Durch Einsamkeiten | 46 |
| Adagio für Cello | 47 |
| Genius des Herbstes | 48 |
| Junge Bäuerin | 49 |
| Empfängnis | 51 |
| An einem fremden Grabe | 52 |
| „Dieses Haus wird demoliert“ | 54 |
| Morgen im Schloß | 57 |
| Heiliger Herbst | 59 |
| Tiefer Blick | 65 |
| Die armen Mädchen | 67 |
| Freier Tag | 68 |
| Die Lahmen | 69 |
| Lastenstraße | 71 |

| | |
|-------------------------------------|-----|
| Dirnen | 72 |
| Und ihre Kinder | 74 |
| Loß der Armen | 76 |
| Häftlinge | 78 |
| Gerichtsverhandlung | 80 |
| Letzte Instanz | 82 |
| Einem jungen Richter zur Beeidigung | 84 |
| Vom kleinen Altag | 86 |
| Dienstboten | 89 |
| Dienstbotenurlaub | 91 |
| Ein Frühlingstag | 93 |
| Notturno | 95 |
| Lied der Strafen | 96 |
| Vor dem Bilde meines Vaters | 98 |
| Zwiesprach | 100 |
| Triptychon der Liebe | 105 |
| Harlekinade | 115 |
| Kind der Liebe | 117 |
| Letzter Wille | 118 |
| Der arme Narr betet | 119 |
| Grabchrift | 121 |
| Gebet des Weisen | 122 |
| Lied des Schmarozers | 123 |
| Heautontimoroumenos | 126 |
| Le crépuscule du soir | 128 |
| Ein Haß | 130 |
| Vergeblicher Besuch | 133 |
| Klimakterium | 135 |
| Unter der Stadt | 136 |
| Die Mädchen und der Unbekannte | 139 |
| Auf den Tod einer großen Hure | 142 |
| Vision | 144 |
| Stimme im Traume des Künstlers | 147 |
| De profundis! | 149 |
| Sommermittag | 163 |

| | |
|----------------------------|-----|
| Stimme zu Gott im Kriege | 165 |
| Spruch auf den Weg | 166 |
| Einsamer Abend | 167 |
| Blick von oben | 168 |
| Erlauchtes Gespräch | 169 |
| Im Anschau'n meines Kindes | 171 |
| Besinnung | 175 |
| Seliger Tag | 176 |
| Phantastische Nacht | 177 |
| Wandlung | 182 |
| Hell dunkle Stunde | 183 |
| Stolzer Rat | 184 |
| Wolken | 185 |
| Glück des Alleinseins | 186 |
| Herbstliche Einklehr | 188 |
| über Mittag | 193 |
| Ich liebe | 195 |
| Junges Volk | 196 |
| Vorfrühling | 197 |
| Ausblick | 198 |
| Dank am Morgen | 199 |
| Rast im Mittag | 200 |
| Sankt Othmar | 201 |
| Der Hufschmied | 203 |
| An Pan | 205 |
| Nänie | 207 |
| Elegie vom Rosenberg | 211 |
| Spruch dem Dichter | 215 |
| Wiedersehn mit Gott | 216 |
| Es ist der Mond | 217 |
| Freunde | 218 |
| Glücklicher Glaube | 220 |
| Letzte Erkenntnis | 221 |
| Panische Elegie | 223 |

Die Sonette an Gad

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Ich geb' Dir einen Namen . . . | 233 |
| Doch auch in anderm . . . | 234 |
| Denn Sünde ist . . . | 235 |
| Und jener Name . . . | 236 |
| Ich hab' mit Dir noch nie . . . | 237 |
| Ich bin nicht reich . . . | 238 |
| Weil ich mein Wesen . . . | 239 |
| Die Menschen wissen nicht . . . | 240 |
| Ich weiß von Deinem Körper . . . | 241 |
| Tief in Dein Goldhaar . . . | 242 |
| Und bin doch schon so alt . . . | 243 |
| Pan lag im Gras . . . | 244 |
| Und ist nicht so . . . | 245 |
| Wie mögen Deine lieben Füße . . . | 246 |
| Wie hat mich jüngst . . . | 247 |
| Du bist kein täglich Kraut . . . | 248 |
| Mich stillt nicht mehr . . . | 249 |
| Doch ich will nicht . . . | 250 |
| Denn einer, der da schafft . . . | 251 |
| Er gab ihr Schönheit . . . | 252 |
| Von Lilith . . . | 253 |
| Heut Nacht ist Hohn . . . | 254 |
| Ich bin den ganzen Tag . . . | 255 |
| Denn nichts ist außer mir . . . | 256 |
| An Dorfes Ende . . . | 257 |
| Tief in Dein Goldhaar . . . | 258 |
| Sie wird mir einst begegnen . . . | 259 |
| Sie ist die eine . . . | 260 |
| Ein Frühlingstag . . . | 261 |
| Kein Groll darum . . . | 262 |

Sonette aus dem Italienischen

| | |
|--|-----|
| Prolog an die Unbekannten | 265 |
| An den Schlaf | 273 |
| Die Brücke | 274 |
| Das Nest | 275 |
| Die Wallfahrtskirche | 276 |
| Tag | 277 |
| Nacht | 278 |
| Sommerliebe | 279 |
| Idol | 280 |
| An ein blindes Mädchen | 281 |
| Tristitia | 282 |
| Zwiegespräch | 283 |
| Ende eines Tages | 284 |
| An die Amme meines Kindes | 285 |
| Der Dohle | 286 |
| Schweigen der Nacht | 287 |
| Der Schatten | 288 |
| Wilde Fahrt | 289 |
| Selbstbildnis des Dichters Ugo Foscolo | 290 |
| Magisches Porträt | 291 |
| Romödie | 292 |
| Aufstieg | 293 |
| Apostrophe | 294 |
| Antike Szene | 295 |
| Zur Hochzeit | 296 |
| Heloise | 297 |
| Stimme aus einem Grabe der Via Appia | 298 |
| Testament | 299 |
| Spiel der Wolken | 300 |
| Erlösung | 301 |
| Ausklang | 302 |

Gedruckt und gebunden in der
Offizin R. Kiesel zu Salzburg
Einbandentwurf von Professor
Rudolf Junk, Wien.

Date Due

[illegible]

CAT. NO. 23 233

PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0019390 4

PT2647 .A1 1930 Bd. 1

Wildgans, Anton

Gesammelte Werke.

DATE

ISSUED TO

56659

